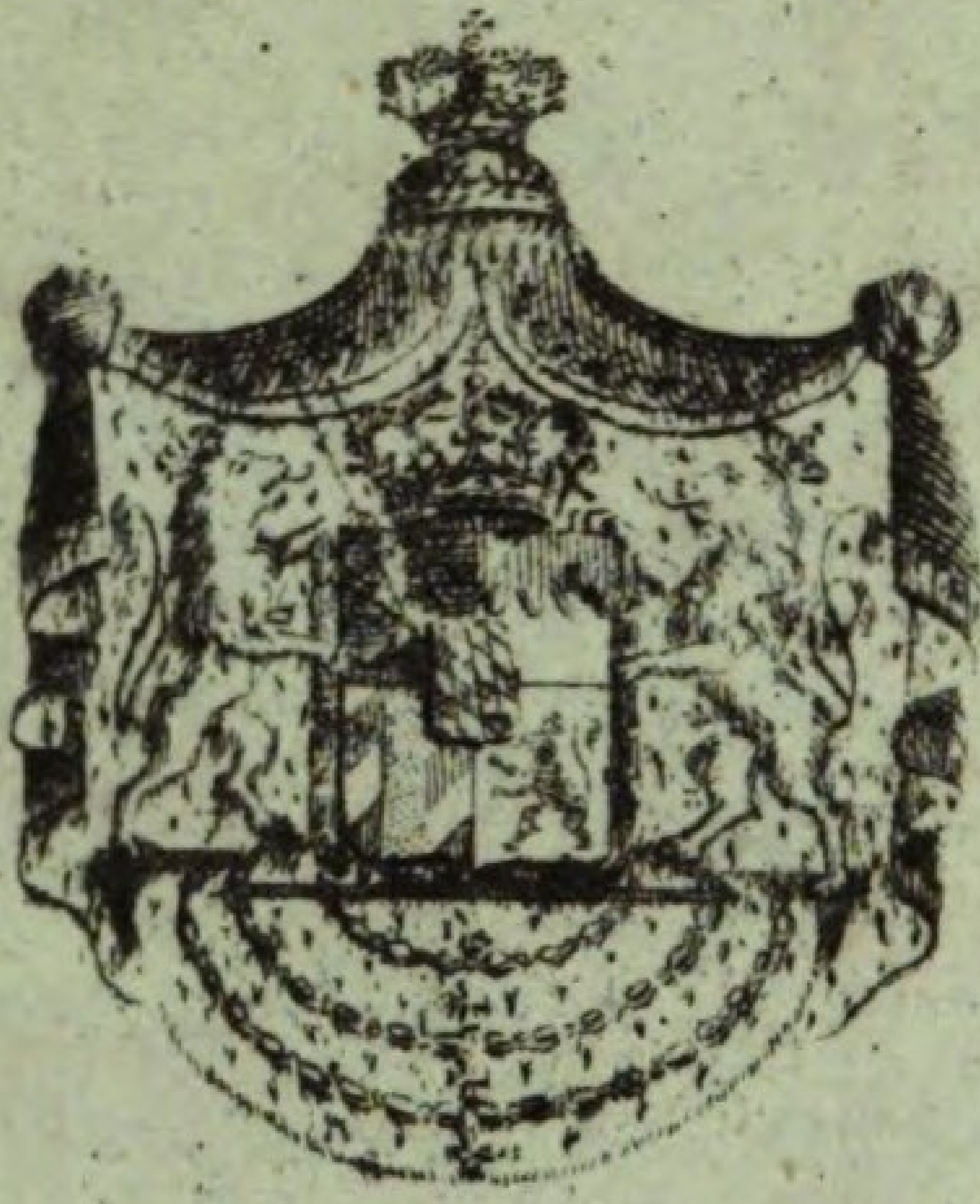
H. Eccl.
130.s

H. Eccl
130 s

Binder



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36624650880011

<36624650880011

Bayer. Staatsbibliothek

Der Pietismus

und

die moderne Bildung.

Sendschreiben

an den

Herrn Herausgeber des Christenboten

von

Dr. Gustav Binder,
Diakonus in Heidenheim.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

1838.

151. 73

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ich bin, geehrtester Herr Amtsbruder, schon seit längerer Zeit ein aufmerksamer und dankbarer Leser des religiösen Zeitblattes, welches Sie unter dem Titel: „der Christenbote“ herausgeben, dankbar nicht nur für diese oder jene historische Notiz, welche mir durch dasselbe zukommt, sondern noch mehr für manche erbauliche Wirkung, welche es an meinem Gemüthe hervorgebracht hat: aufmerksam aber nicht immer mit demselben persönlichen, jedoch sonst lebhaften Interesse auf die verschiedenen Kundgebungen des Geistes, welchen Sie namentlich mit Ihrem Blatte als ein Hauptorgan in unsrem Vaterlande vertreten. Worauf ich hiebei besonders zu achten pflege, das sind die allgemeinen Artikel, in denen das ganze Bewußtsein und die totale Weltanschauung sich ausspricht, von welcher Sie mit den Ihnen Gleichgesinnten ausgehen und deren Sie in neuerer Zeit mehrere nach einander haben erscheinen lassen. Es ist dieß wohl in dem Bedürfnisse geschehen, das jede, auf einem bestimmten geistigen Principe ruhende Gemeinschaft theils für sich selber von Zeit zu Zeit empfindet, über ihre leitenden Grundsätze durch erneute Reflexion sich deutlicher zu orientiren, theils legen ihre Erfolge oder die Fortschritte ihrer Gegner es ihr nahe, eine solche Rechenschaft von sich öffentlich zu wiederholen. Gleichwie uun Sie hiebei unstreitig mit der

ersteren Absicht auch die andere, die der Wirkung auf ein größeres, noch unentschiedenes Publikum verbinden, so wird es Ihnen nur erwünscht sein können, wenn Sie irgendwoher, nicht blos aus dem Kreise der Ihnen Zustimmenden, sondern auch der von Ihnen Abweichenden etwas von dem Effecte erfahren, welchen ihre Aeußerungen zuweilen hervorgerufen haben. Erwünscht, meine ich, dürfte Ihnen dieses sein, allerdings nicht in dem Falle, wenn die Entgegnung eine bloß contradictorische, der christlichen Wahrheit selbst, die Sie zu vertheidigen suchen, abholde und feindliche wäre, wohl aber, wenn sie aus dem gleichen Interesse, dieselbe in's Licht und in Autorität zu sezen, obschon zu verschiedenen Resultaten führend, hervorgienge.

Zu einer solchen Entgegnung veranlaßt mich der in Nr. 26 — 31 Ihres Blattes vom Jahr 1836 enthaltene Aufsaz mit der Ueberschrift: „Glauben und Unglauben," von dem zwar noch die Fortsezung, bezüglich auf die Strauß'sche Schrift, zu erwarten steht,*) in welcher Erwartung ich bis jezt mit meiner Antwort zögerte: doch kann derselbe auch so ganz wohl als ein Ganzes genommen und beurtheilt werden. Ueber denselben bin ich sodann allerdings in Zweifel, ob er wirklich aus Ihrer Feder geflossen sei: denn wenn schon der Verfasser wiederholt sich selbst als den „Boten" bezeichnet, so scheint mir doch theils die unterschriebene Zahlenchiffre, theils noch mehr der besondere Geist, der

*) Diese Fortsetzung ist seitdem erschienen.

in diesem Aufsaze weht, auf eine andere Persönlichkeit seines Urhebers, als die Ihrige, zu deuten. Indessen weiß ich mich seinethalben doch nur an Sie, als den Herausgeber des Blattes, in welchem derselbe steht, zu halten, und wenn es auffallen sollte, daß eine solche einzelne Arbeit eine besondere Entgegnung hervorrufe, so finde ich mich, nachdem kein anderer eine solche geliefert hat, dazu aufgefordert durch den Umstand, daß doch die Gesinnung einer beträchtlichen Partei, die Art und Weise, wie diese ihre Stellung zur gegenwärtigen Zeit auffaßt, sich darin ganz offenbar und auf eine vollkommen charakteristische Manier ausgesprochen hat. Indem ich daher an Sie mich wende, gelten meine Worte nicht allein Ihnen, sondern zunächst Ihrem Referenten und durch diesen allen denen, die mit ihm Eines Sinnes sind, ungefähr so wie im englischen Parlamente die Redner an den Sprecher oder Präsidenten ihre Vorträge richten, während sie für das ganze Haus bestimmt sind. Doch möchte ich einleitend ein Paar andere Aufsäze in Betracht ziehen, die wahrscheinlich Ihnen selbst ihren Ursprung verdanken und mit dem vorhingenannten in einer innern Verwandtschaft stehen.

Von diesen Aufsäzen las ich mit Freude und Befriedigung zuerst den in Nr. 28—32 vom Jahr 1835 enthaltenen mit der Ueberschrift: „Was wollen denn die Pietisten?" In demselben war auf eine einfache und anspruchslose Art von Zwecken des praktischen Christenthums die Rede und den gewöhnlichsten Einwendungen gegen den Pietismus geantwortet, so daß

ich von jedem ernstlichen Christen, wenn er auch gerade kein Pietist sein will, ja von jedem billig denkenden Menschen überhaupt vorausseze, er werde einer von solchen Motiven geleiteten Gesellschaft Gerechtigkeit zugestehen und den göttlichen Segen wünschen. Schon etwas weniger fühlte ich mich angesprochen von dem in Nr. **37**—**41** folgenden Artikel: „Warum erreichen denn die Pietisten so unvollständig das, was sie wollen?“ in welchem zwar eine Anzahl guter psychologischer Bemerkungen über die besondern Schwierigkeiten, welche das Naturell, die bisherige Lebensart u. s. w. einzelner Personen ihrer vollkommenen Durchdringung durch den Geist Gottes entgegensezen, sich findet, die Erwägung der allgemeinen, hieher einschlagenden Momente aber auf eine nicht ganz befriedigende Weise angestellt ist. Was ich hier meine, ist zwar der Hauptpunkt, der gegenwärtig die angestrengteste Arbeit der vorzüglichsten Geister auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie in Anspruch nimmt, nämlich die Lehre von dem Verhältnisse des absoluten göttlichen Rathschlusses über die Welt zur Freiheit des Menschen, worüber, wie es scheinen könnte, in einem Blatte, wie das Ihrige, keine erschöpfenden Auseinandersezungen erwartet werden dürften. Allein die Sache hat ihre wichtigen praktischen Consequenzen, welche sehr verschieden ausfallen können, je nachdem die Theorie festgestellt worden ist, und ohne daß in dieser, sei es auf wissenschaftlichem Wege oder durch den einfachen Wahrheitssinn des Glaubens das Richtige getroffen ist, müs-

sen die Consequenzen, welche gezogen werden wollen, es sich gefallen lassen, wenn sie als ungültig in Anspruch genommen und zurückgewiesen werden. Sie nun sehen die Sache als „ein wundersames Geheimniß“ an, Sie „stehen da und bekennen Ihre Unwissenheit,“ verfahren aber gleich darauf bei Dingen, welche in dem nothwendigsten Zusammenhange mit jenem Geheimnisse stehen, auf eine Weise, wie wenn Ihnen dasselbe vollkommen durchsichtig und offenbar wäre. Einmal nämlich gestehen Sie zu, daß die Ursache, warum die Pietisten, d. h. Ihrer Deutung nach die christliche Religion überhaupt ihre Zwecke so unvollständig erreiche, außerhalb des menschlichen Willens und Vermögens in dem Rathschlusse Gottes zu suchen sei. „Niemand könne sich selbst oder einen Andern bekehren, denn es liege nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen — aus den Gnadenschäzen Gottes könne kein Mensch sich etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben von Oben — wenn aber der Herr zu geben anfange, dann schenke er oft Hunderttausenden auf einmal — ob er auch zu einer Zeit zulasse, daß Pharao sein Herz zehnmal verstocke, so lenke er zu einer andern die Herzen der Könige wie Wasserbäche“ u. s. w. Das lautet nun, obschon in den Ausdrücken der heil. Schrift, unter denen Sie aber bei Röm. 9, **17.** eine willkührliche Veränderung sich erlaubt haben, durchaus deterministisch und prädestinatianisch; wenn nun aber ein Anhänger dieser Denkweise mit der Gründlichkeit und Schärfe, welche diese Leute auszuzeichnen

pflegt, sich an Sie wenden würde und Ihnen alle die Folgerungen hererzählte, zu welchen Ihre Säze die Berechtigung geben: so weiß ich zwar wohl, daß Sie dieselben vielfach von sich ablehnen, aber nicht, was Sie Positiveres und Gründlicheres ihm entgegenhalten würden. Es müßte derselbe gerade keiner von den frivolen Pantheisten sein, welche jezt, leichtsinnig spielend mit den Formeln des deterministischen Systems, dessen Ernst und Schrecken gänzlich vergessen zu haben scheinen; auch ein Calvin und Schleiermacher, christliche Männer, wie Sie ohne Zweifel zugeben werden, könnten Ihnen sagen: wir preisen die göttliche Gnade und Gerechtigkeit für den ganzen Lauf der menschlichen Geschicke, so wie er jezt vor unsern Augen liegt; wenn an diesem oder jenem Menschen, oder auch an ganzen Zeitaltern und Nationen kein christliches Leben hervorkommen wollte, so wissen wir, daß es also wohlgefällig gewesen ist vor Gott, und wir hüten uns darum über das, was Gott gethan hat, von unserer Kurzsichtigkeit aus den Stab zu brechen, wir bemühen uns vielmehr, den Wegen des Herrn in ihren wundervollen Richtungen nachzugehen, und was uns der Geist verleihen mag, zum Baue des Reiches Jesu Christi gewissenhaft zu benützen. Gewiß aber würden Sie nun hiegegen allerlei Einwendungen zu machen, oder, wie es genannt wird, Zeugniß abzulegen sich gedrungen fühlen und es ernstlich um der Ehre Gottes willen ablehnen, daß ihm die Schuld an den Sünden der Menschen, an der Glaubenslosigkeit namentlich der jetzigen Zeit aufgebür-

det würde; Sie eifern ja beständig gegen die leztere, und zwar nicht in der Gesinnung, daß Sie diesen Eifer nur als die Gabe betrachteten, deren Gebrauch Ihnen auferlegt sei, deren Wirkung aber allein in dem göttlichen Wohlgefallen beschlossen liege, sondern jedes Individuum und jede Generation machen Sie verantwortlich für die zugezogene und nicht, wozu sie die Mittel besessen hätten, vermiedene Sündenschuld und Mangelhaftigkeit. In dem vorliegenden Aufsaze zwar, scheint es, wollen Sie nur von den Hemmungen der vollkommenen Wiedergeburt bei den Pietisten reden, aber was von diesen in jener Hinsicht gilt, daß „die Schwachheit ihres Glaubens die nur in ihnen liegende Ursache" jener Erscheinung sei, das hat natürlich seine allgemeine Anwendbarkeit. Aber wie Sie dann mit Ihrem obigen prädestinatianischen Zugeständnisse zurechtkommen wollten, sehe ich nicht recht ein, und daß es nicht angehe, zwei sich beinahe contradictorisch entgegenstehende Ansichten so unvermittelt neben einander, als wären sie von gleichem Rechte, hinzustellen, darüber sind Sie mit mir sicherlich einverstanden. Doch vielleicht werden Sie auf die heilige Schrift sich berufen wollen, in welcher auch die beiden Standpunkte unterschieden, jeder besonders stark in besondern Stellen hervorgehoben werde, ohne daß irgendwo ihre Vermittlung ausdrücklich und mit unzweideutigen Worten aufgezeigt würde, und, werden Sie hinzusezen, worüber in religiösen Dingen Gott keine Offenbarung ertheilt habe, darin müssen wir uns bescheiden, etwas zu wissen, und die Unzulänglich-

keit unseres Erkenntnißvermögens eingestehen. Ich bin weit entfernt, die heilige Schrift wegen der mangelnden Aufhellung dieses Punktes zu tadeln, ich nehme sie, wie sie sich gibt, als Wort der göttlichen Wahrheit, und bin völlig beruhigt, in ihr selbst die Lösung jenes Räthsels nicht plan und eben ausgezeichnet zu finden. Aber so viel ist gewiß, daß wir uns alles Ernstes daran geben müssen, die Vereinigung des in ihr selbst noch Unvereinigten zu suchen: das ist nichts Anderes, als das uns aufgegebene Forschen in ihr, oder ihre Auslegung; und das wäre doch wohl die schlechteste Anwendung der Grundsäze von der Analogie des Glaubens und der Sufficienz der Schrift, wenn wir die Hauptpunkte der Lehre und zumal solche, die auf unser ganzes Handeln den bestimmendsten Einfluß üben, unerledigt zu lassen für erlaubt hielten. Hüten wir uns, unsere subjective Unzulänglichkeit als eine objective auszusprechen und der Offenbarung Gottes aufzubürden, was nur Sache unserer Schwachheit ist. Es steht auch nirgends etwas davon in der Bibel, daß wir sollen das Forschen über gewisse Punkte unterlassen, sondern der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, 1. Cor. 2, 10. und wenn Paulus Röm. 11, 33. ff. von der Unbegreiflichkeit der Gerichte Gottes und der Unerforschlichkeit seiner Wege redet, so versteht er dieses offenbar nur von der unerleuchteten, den Führungen Gottes mit ihren Einfällen voraneilenden, nicht aber von der ihnen in seinem Lichte nachgehenden Vernunft: denn es ist durchaus sein Entzücken, den wunder-

vollen Rathschluß Gottes über die temporäre Verwerfung Israels und die Annahme der Heiden entdeckt und erkannt zu haben, was ihn zu dem begeisterten Ausrufe in jener Stelle veranlaßt. Indessen, wenn Sie aus praktischem Interesse das göttliche Wirken durch die menschliche Freiheit noch so sehr bedingen und beschränken: so werden Sie doch so viel einräumen, daß im Allgemeinen der göttliche Rathschluß über die Menschenwelt wirklich ausgeführt, wenigstens extensiv und intensiv mehr realisirt, als verhindert werde. Oder wenn wir die schwierige, übrigens in der Theologie nicht zu umgehende Frage, ob sich in Gott Vorherwissen und Vorherbestimmen der Sache nach unterscheiden lassen, auch nicht weiter discutiren, sondern auf den Standpunkt der bloßen Zulassungstheorie uns versetzen: so werden Sie zugestehen, daß, was Gott zuläßt, dasselbe irgendwie auch seinem Inhalte nach in seine Weltordnung gehöre, das absolut Unzuläßige aber unmittelbar aus derselben verschwinden müßte. Wem Gott dazusein und zu wirken erlaubt hat, das ist in irgend einer Hinsicht ein Gegenstand seines Wohlgefallens; wie kämen wir sonst mit unserm Glauben an seine Weltregierung zurecht? Oder specieller christlich ausgedrückt: wenn wir in Jesu Christo und in seinem Reiche den Rath und die Macht des Vaters vollkommen offenbar und enthalten erblicken, so muß jegliches Ding, das im Großen und Kleinen geschieht, auf eine nicht blos negative Weise damit vereinbar sein. Mit dem Geiste, der von Christo im Zusammenhange mit

seiner historischen Erscheinung kommt, steht Alles, was sonst von Geist in der Menschenwelt vorhanden ist, in einer nothwendigen, wenn auch nur erst typischen und prophetischen Verbindung, er ist als Ziel auch das Princip der ganzen Weltgeschichte. Daraus fließt für uns die Aufgabe, nicht nur die Verschiedenheit, sondern auch die Congruenz dessen, was noch nicht zur absoluten Form der Christlichkeit sich entwickelt hat, mit dem Wesen und der Existenz des Christenthums zu erkennen; so hart die Gegensäze von Reich Gottes und Reich der Welt in der Theorie und in der unmittelbaren Wahrnehmung sein mögen, so ist doch auch ihre höhere Einheit, von der sie stammen und in welche sie zurückgehen, nicht zu übersehen; das Reich der Welt hat seine nothwendige Tendenz zum Reiche Gottes hin, darin allein seinen Ursprung und seinen Bestand, und das Reich Gottes hat die Bestimmung, das Reich der Welt auf die höchste Stufe der Vollendung zu bringen und dadurch selbst ein Reich der Welt im besten Sinne zu sein. Wer nun hinlänglich geübten Auges und Herzens ist, dem werden die Momente, durch welche jene Vermittlung vor sich geht, sich immer deutlicher erschließen und er wird die selige Freude genießen, das allgegenwärtige Wirken des Geistes Gottes nicht blos zu ahnen und zu glauben, sondern, wenn auch in verschiedenen Formen und in einer unendlichen Menge von Stufen, deutlich zu erblicken. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in

Allem. Darum hat es, wie ich aufrichtig Ihnen gestehe, mich verlezt, im Eingange Ihres vorliegenden Aufsazes, der doch seiner Aufschrift nach nur auseinandersezen wollte, warum die Pietisten so unvollständig das erreichen, was sie wollen, die Sache gleich so in's Allgemeine gezogen zu sehen, daß dafür von der unvollständigen Verwirklichung der Zwecke des Christenthums überhaupt die Rede wird, als ob Christenthum und Pietismus völlig gleichgeltende Begriffe wären und man die beiden Worte synonym gebrauchen könnte. Der Pietismus ist eine Erscheinung innerhalb des Christenthums, und zwar des protestantischen, mit einem bestimmten und begränzten Charakter, ehrenwerth für sich, aber nicht das allgemeine Wesen und die absolute Form des christlichen Geistes; oder wollten Sie es wagen und alle gesunden Früchte, welche der große Baum der christlichen Religion getragen hat, ohne Weiteres Früchte des Pietismus nennen? Halten wir vielmehr die geschichtliche Bedeutung dieses Namens, wie sie sich wahrlich nicht zufällig und willkührlich, sondern aus gegebenen, deutlich vor Augen liegenden Verhältnissen gebildet hat, in Ehren, oder wir rufen mit dem Bestreben, das Besondere auf den Thron und in das Recht des Allgemeinen einzusezen, nur einen widerwärtigen und abstoßenden Eindruck hervor.

Hiemit habe ich mir den Uebergang möglich gemacht zu dem erst genannten Aufsatze über „Glauben und Unglauben", welcher, wie er mich hauptsächlich zum Schreiben dieser Zeilen veranlaßte, so nun auch

vorzugsweise den Gegenstand derselben bilden soll. Dieser Aufsaz hat, wie ich von vielen Seiten hörte, auch bei Solchen großen Anstoß erregt, welchen Sie selber christliche Einsicht und Gesinnung schwerlich absprechen würden, und ich bin überzeugt, daß Sie durch die Aufnahme desselben in Ihr Blatt bei Vielen Ihrer Sache weit mehr geschadet, als geholfen haben. Was nehmlich daran auf eine jedes Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl verlezende Weise auffällt, das ist die keke Art, womit über die ganze moderne Bildung nnd Wissenschaft der Stab gebrochen und ihr jegliches Gute, jeder Zusammenhang mit dem evangelischen Christenthume abgesprochen wird, ohne daß die Berechtigung zu solchen Urtheilen durch ein näheres, gründliches Eingehen auf die wesentlichen Momente dieser Bildung nachgewiesen oder Anderes dafür beigebracht würde, als was gewissermassen Jeder, der seinen Confirmandenunterricht noch im Gedächtnisse hat, sich selber sagen kann. Es ist aber in der That nicht allzu leicht, von den einfachen Säzen der h. Schrift und von den Elementen der christlichen Lehre zu dem ganzen Reichthum der modernen Lebensansichten und Geistesäußerungen den Uebergang zu finden und beide in eine nicht blos äußerliche und dadurch gegenseitig abstoßende, sondern innerliche, und lebendige Beziehung zu bringen, und wie der blos weltlich Gebildete im Eifer für sein Princip und den Inhalt seines Bewußtseins sich leicht zu ungerechten, verwerfenden Urtheilen über die in der h. Schrift niedergelegte Wahrheit verleiten läßt, so widerfährt es auch

dem Pietisten d. h. dem einseitig Frommen, was wohl die richtigste Definition dieses Begriffes sein möchte, daß er aus Unkenntniß und Mißverständniß der weltlichen Bildungsmomente in einem Eifer gegen sie geräth, der ihn schnell in arge Widersprüche und zu den härtesten Ungerechtigkeiten hinreißt. Ich will Ihnen nun aus dem Aufsaze eine Reihe solcher namhaft machen, von deren Aufdeckung ich mir bei Ihrem Berichterstatter und bei denen, welche ihm nach mit ihren Herzen und Gedanken gleichfalls darein gerathen sind, die Wirkung einer gründlichen Erkenntniß des begangenen Unrechts und einer herzlichen Reue darüber verspreche.

Zuerst muß ich den ganzen Aufsaz überhaupt für ein in seinem Plane schon verfehltes Unternehmen erklären, bei dem der Verfasser wohl nicht mit der gehörigen Umsicht überlegt hat, weder, was er damit beginne, noch, für wen seine Arbeit bestimmt sei. Er gibt in demselben eine kurze Geschichte und Beschreibung des Unglaubens von der Schlange im Paradiese, näher jedoch von den englischen Deisten bis auf Hegel und Strauß, was, die übrigen nicht unmittelbar hieher gehörigen Bestandtheile des Aufsazes abgerechnet, kaum zwei Nummern Ihres nicht sehr ausgedehnten Blattes füllen dürfte; und diesen Bericht erstattet er an Leser, bei welchen er selbst eine Erklärung darüber für nöthig hält, was das lateinische Wort ratio bedeute, und was demgemäß ein Rationalist sei. Das sind doch wohl also Leute, welche, wie S. 251 naiv bemerkt wird, „nicht recht wissen, was das ist“,

Leute ohne die geringste wissenschaftliche Bildung, und diesen werden die Theorieen des Deismus, Naturalismus und Pantheismus vorgelegt und sie zu Richtern aufgerufen über Hegel'sche Philosophie! So wenig hat der Referent die Warnung des würdigen, auch von ihm hoffentlich verehrten Neander beachtet, theologische Streitsachen nicht vor ein untheologisches Publikum zu bringen, daß er sogar diejenigen, welche im Staate der Wissenschaft nicht einmal als capite censi gelten können, zu Prätoren und Aedilen in demselben ernennt. Ich will alle diejenigen, vor welchen er hier plaidirt, als bibelfeste, fromme und redliche und als Leute von nicht gemeiner christlicher Einsicht mir denken, aber das kann ich nicht zugestehen, daß der einfache, unbefangene Glaube unmittelbar auch die richtige Kenntniß und Beurtheilung dessen, was Sache der Gelehrsamkeit im weitesten Sinne ist, in sich schließe. Wir sind keine Korinthier und Athener, bei denen stoische und epikurische Philosophen auf dem Markte lehrten, so daß Jeder, der ihnen zuhörte, etwas von ihrer Weisheit hinwegzutragen vermochte, wiewohl dieß immer nur Fezen von der Philosophen Mänteln sein mochten; gesezt aber, wir wären auch lauter solche gelehrige Leute, wie die Griechen, so ist die Weisheit unserer Schulen doch wohl eine tiefere, als die jener ambulanten Denker und gehört nicht vor das Forum solcher Blätter, die rein der Erbauung gewidmet sind. Und abgesehen von den vielen Unrichtigkeiten und Verwirrungen, welche in jener Darstellung vorkommen, glaubt denn ihr Urheber,

es könne auch einem Menschen von dem offensten Verständniß, der aber von solchen Dingen noch niemals etwas vernommen hat, in einem so engen Raume das ganze Schauspiel jener merkwürdigen Geisteskämpfe, welche er einfach den „Unglauben" nennt, so deutlich vorgeführt werden, daß sein Auge nicht dadurch geblendet, seine Auffassungskraft nicht verwirrt würde? ist ihm solches Epitomiren von geistigen Werken, an welche ihre Erzeuger Kraft und Leben gerückt haben, nicht schon an sich als ein vergebliches, nuzloses Bemühen erschienen? Ich bin überzeugt, der größte Theil Ihrer Leser, dem sonst Ihr Blatt zur Stärkung und Erbauung gereicht, hat diese Mittheilung mit geringem Danke hingenommen, wohl fühlend, daß das eine Speise sei, zu deren Verdauung er sich weder berufen noch geneigt finden konnte. Ja ich ersuche Sie als Herausgeber, wohl zuzusehen, ob durch fortgesezte solche Mittheilungen nicht zulezt die Gewissen der Leute verwirrt und dem Unglauben, indem Sie ihn beschreiben, in den arglosen Herzen ein Zugang und ein Wohlgefallen bereitet werden könnte, das durch den daraus hervorgehenden und immer wachsenden Zwiespalt Manchen den Frieden seiner Seele kosten könnte.

Es ist dieß ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit, der die reiflichste Ueberlegung und in der Behandlung die zarteste Behutsamkeit erfordert, daher Sie es mir zu gut halten werden, wenn ich darüber einige weitere, vielleicht ersprießliche Bemerkungen mir erlaube, bei welchen ich von einer zur Zeit vielfach berühmten

Verhandlung ausgehen will. Wie nehmlich jetzt die Sachen liegen, kann es Einem leid thun, nicht, daß das Buch von Dr. Strauß erschienen, denn es hat, wie die Beurtheilungen der gründlichsten Theologen anerkannt haben, seine wissenschaftliche Berechtigung dazu, wohl aber, daß es in die Hände so Vieler gekommen ist, welche ihm in keinerlei Weise gewachsen sind und sich an seinen Speeren nur verwunden, ohne des einzigen heilenden Krautes theilhaftig werden zu können. Hätte auch sein erstmaliges Hervortreten behutsamer veranstaltet werden können, wiewohl ich davon keinen besondern Erfolg mir als wahrscheinlich denken könnte, so hat doch der Verfasser, kräftig in seiner Weise, gleich in der Vorrede den Unberufenen von der Berührung seiner scharfen Waffe abgerathen, und Sie selber nebst vielen Ihrer Sinnesgenossen möchte ich nun fragen, ob Sie nicht glauben, durch die Art und Weise Ihrer Schilderhebung gegen die häretische Schrift, zu deren weiterer Verbreitung mitunter selbst beigetragen zu haben. In Ihrem Blatte wenigstens Nr. 30. vom Jahr 1835 stand, soviel ich mich erinnere, die erste öffentliche Aufforderung, gegen das Buch in Schranken zu treten, eine Aufforderung, seltsam genug, von einem, der das Buch selber noch nicht gelesen zu haben eingestand, gleichwohl aber seine Stimme dagegen öffentlich abzugeben sich berufen meinte, und der sogar den obersten Kirchenbehörden gegenüber zugleich in seinem und mehrerer Anderer Namen die halbe Drohung sich erlaubte, nimmermehr Genossen einer Gesellschaft bleiben zu wollen, „die ihre

Fundamental-Grundsätze sich unter der Hand wegnehmen lasse, ohne sich dagegen zu wehren, oder im Angesichte der ganzen Gesellschaft solche furchtlos und treu zu behaupten." Es ist ebenso in unserm Vaterlande hinreichend bekannt, welche heftige Aeußerungen fortwährend in den Kreisen, welche Sie mitunter vertreten, gegen Dr. Strauß laut geworden sind; aber auch das kann nun mit Beispielen belegt werden, daß eben dieser unzeitige Eifer bei vielen keckeren Köpfen die Veranlassung wurde, sich genauer nach der verrufenen Schrift zu erkundigen und sie selbst zu Händen zu nehmen. Wollten Sie erwiedern, es könne doch wahrlich ein Christ, wenn der höchste Gegenstand seines Glaubens, seiner Hoffnung und Liebe auf eine so freche Weise angetastet werde, ohne Gewissensschuld nicht ruhig zusehen, und es wäre, trotz Ihres Stillschweigens, des Buches Inhalt doch offenkundig geworden, so mag das Letztere richtig sein, rechtfertigt aber keineswegs den gethanen Schritt, das Erstere hingegen sehe ich in der Allgemeinheit, die dem Satze so oft gegeben werden will, nicht ein; denn nicht jeden seiner Bekenner braucht der Herr zum Streiter auf jedem Plan, sondern für jegliche besondere Art des Kampfes rüstet er sich und hat sich gerüstet seine besondern Kämpfer, sowie wenn das Vaterland von einem feindlichen Heere überzogen wird, nicht alsobald der Landsturm, sondern zuerst die regelmäßigen Krieger zur Vertheidigung aufgerufen werden. Hält sich aber ein Theologe für berufen, an dem heftigen Streite Antheil zu nehmen, was sicherlich einem

Jeden zusteht, nun so bediene er sich auch der Waffen, welche für diese Gattung des Gefechtes angewiesen sind, der wissenschaftlichen; in einem nur der Erbauung gewidmeten Volksblatte dagegen die Sache verhandeln zu wollen, macht aus dem regelmäßigen Streite nur einen blinden Tumult, in welchem sich die Theilnehmer am meisten selbst mit ihren eigenen Werkzeugen verwunden. Darum so groß auch die Aufregung gewesen sein mag, welche die Strauß'sche Schrift verursachte, hätte ich von Ihnen als umsichtigem Herausgeber eines vielgelesenen und einflußreichen Blattes eher erwartet, daß Sie mit kurzer, triftiger Erklärung, der Gegenstand gehöre nicht in den Bereich Ihres Blattes und überhaupt nicht vor das große Publikum, denselben bei Seite geschoben und liegen gelassen, namentlich gleich jene erste gehässige Insinuation so stark, als sie es verdiente, abgefertigt hätten, als weiter, wie Sie theilweise schon gethan und noch zu thun im Sinne zu haben scheinen, über die Sache verhandelt. Uebrigens geschieht jetzt bereits durch die Nothwendigkeit der Sache selber das, für dessen früheres Eintreten die Einsichtigeren hätten sorgen sollen: nachdem der verworrene Sinn des ungebildeten Marktes über die ungewohnte Erscheinung sich hinreichend Luft und dadurch Befriedigung verschafft hat, zieht sich dieselbe allmählig in die höheren Kreise zurück, für die sie ursprünglich und allein bestimmt war und in denen sie diejenige Stellung und Wirksamkeit unstreitig finden wird,

welche ihr nach ihrem wissenschaftlichen Werthe und Gehalte gebührt. Wir aber, geehrtester Herr Amtsbruder, wollen uns aus der gemachten Erfahrung die Lehre ziehen, die geistigen Gebiete, in welchen wir uns bewegen, mit deutlichem Bewußtsein zu unterscheiden und auseinanderzuhalten, nicht vom offenen Blachfelde aus eine auf den Höhen gelegene Festung anzugreifen, sondern wenn es sein muß und kann, zuvor die Höhen selber zu gewinnen, auf daß wir theils selber nicht Gefahr laufen, theils Andere, welche uns vertrauen, nicht in einen nuzlosen und für sie selber verderblichen Kampf verwickeln. Ich kann unmöglich uns Seelsorger für verpflichtet achten, die ganze geistige Mühe, welche uns auf unserm Standpunkte die Behauptung der christlichen Wahrheit kostet, auch zur Kenntniß unserer Gemeinden zu bringen; haben wir oft genug mit dem Zweifel, der von Außen und Innen uns beschleicht, zu streiten, wie sollten wir uns versucht fühlen, etwas zu thun, wobei seine Schärfe auch in die Nahrung derjenigen, die wir mit himmlischer Speise zu versorgen berufen sind, dringen, sie zersezen und ungenießbar machen könnte? Treiben wir vielmehr in unserm Kreise das einfache Evangelium mit aller Freudigkeit, erwerben wir uns, auf welche so Vieler Augen blicken, den guten Ruf bei unsern Gemeinden, daß es uns Ernst sei mit der Sache Christi, und das wohlbegründete Vertrauen, daß wir nicht aus irgend einem hierarchischen Interesse, sondern in der eigenen Ueberzeugung von der Wahrheit so reden, wie

man uns reden hört. Ferne aber bleibe von uns jener unruhige Trieb, mit Allem, was in unserer Seele vorgeht, gleich vor die Leute zu treten, ferne die Meinung, als sei unsere subjective Anfechtung unmittelbar eine Anfechtung der Sache Christi, und als müßten wir sogleich richten da, wo er schon die rechten Richter aufgestellt hat. Wahrhaftig wir thun es nicht ohne Schuld und ohne Strafe, wir bereiten uns dabei eine Selbstbefriedigung, die aber sehr von einem starken, wenn auch nicht klaren Gefühle unseres Unrechts durchdrungen und verkümmert ist, wir reden vielleicht manchem Andern zu Gefallen, aber denen, die die Geister und ihren Beruf zu unterscheiden wissen, zum Mißvergnügen und zum Aergerniß. — Hiemit kehre ich zu dem Aufsaze Ihres Correspondenten zurück.

Derselbe geht einleitend so zu Werke, daß er zuerst erklärt: „der Bote hat es bisher vermieden, über die Gegner der christlichen Wahrheit viel zu reden; die Freunde, bei denen er einkehrt, wissen, was sie glauben, und leben von ihrem Glauben und haben wichtigere Dinge zu thun, als sich viel darum zu bekümmern, was der und der Thor gegen die Wahrheit vorbringt. Auch sind sie gewiß, daß wahr doch wahr bleibt, wenn's auch Hunderte leugnen, und daß Christus als Gottes Sohn und als der Welt Heiland herrscht, wenn auch viele der gelehrten Herren zu beweisen meinen, es sei nicht so. — Doch kommt's ihm (dem Boten) jezt immer mehr vor, man dürfe in einer Zeit, wie die unsere ist, nicht thun, als ob jene Giftbäume

gar nicht da wären. — Wir sind in der Zeit des Abfalls. — Auch die Auserwählten sollen verführt werden, wo es möglich wäre. Da gilt es aufzumerken, und daß man den Feind kenne und die falschen Münzen, die er ausgibt, zu unterscheiden wisse von den ächten. Deßwegen muß von den Irrlehrern die Rede sein" u. s. w.

Hier weiß ich nun nicht, ob der Verf. den Widerspruch bemerkt hat, in welchen er durch die allzueifrige Absicht, sogleich sein festes Urtheil über die jezigen religiösen Zeiterscheinungen abzugeben, gerathen ist. Wenn nehmlich Ihre Leser nicht nur glauben, sondern auch „wissen, was sie glauben," wenn sie ihrer Sache so völlig sicher sind, wie Ihr Freund es darstellen möchte, so sieht man in der That nicht ein, warum dieselben mit den „sauren Aepfeln, den tauben Nüssen und giftigen Beeren der Weltweisheit" behelligt werden sollen, statt ihnen weiter von den „Früchten des Lebensbaumes" zu kosten zu geben. Müssen aber auch Ihre „Stehenden zusehen, daß sie nicht fallen," müssen sie „aufmerken," um nicht „falsche Münzen statt der ächten einzunehmen," können „auch die Auserwählten verführt werden," nun dann freilich thut es Noth, ihnen auch die „Giftbäume" zu weisen, aber dann sind sie auch nicht die so absolut ihrer Sache Gewissen, als sie von Ihrem Freunde angeredet werden. Es ist klar, daß dieser in den übeln Widerspruch nur deßwegen gerathen ist, weil er etwas, was zunächst nur ihn als Theologen — denn das ist er ohne Zweifel — betrifft, in allzu aus-

gedehntem Gemeingefühle ohne Weiteres auch bei denjenigen voraussezt, mit denen er doch nur als „Bote" zu verkehren hatte. Allerdings ist auch der einfach gläubige Christ und zwar, je mehr er von dieser Einfachheit zum tieferen Ergründen seines Glaubens fortgeht, um so mehr dem Zweifel ausgesezt; insbesondere aber kann in unsern Tagen der Theologe, der seinen Glauben sich wissenschaftlich zu vermitteln hat, nicht umhin, den Zweifeln, welche die Entwickelung der Theologie in so starken Massen hervorgebracht hat, bei sich Raum zu geben, um durch ihre Ueberwindung hindurch die höhere Form des Wissens der Wahrheit zu gewinnen. Diese Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen, durch näheres Eingehen auf die philosophischen und kritischen Bestrebungen unserer Zeit vermittelten Erkenntniß der Wahrheit will nun Ihr Freund für sich nicht anerkennen, während er dieselbe in allen Gliedern fühlt; das Bewußtsein, seine Aufgabe hierin nicht erfüllt zu haben, ist ihm lästig, und, wie es zu gehen pflegt, daß wir uns das Gefühl einer individuellen Schuld oder Unzulänglichkeit dadurch zu erleichtern suchen, daß wir unsere persönliche Sache für eine allgemeine ausgeben, so entledigt auch er sich des Bewußtseins von der Mangelhaftigkeit seines Standpunktes, indem er auf das gleiche Verhältniß, das bei Ihren Lesern obwalte, sich stüzt. Damit erreicht er jedoch nichts weiter, als daß diejenigen, welche mit Recht der Ansicht wären, die Kenntnißnahme von den theologischen Kämpfen tauge nicht für sie, auf seine als eines Theologen Auctorität hin

zu dem falschen Vorurtheil verleitet werden, es sei überhaupt und im Allgemeinen jenen Verhandlungen eine wirkliche christliche Bedeutung abzusprechen, wie denn allerdings nicht erst auf Veranlassung seines Aufsazes, sondern längst schon in den Gedanken und Gesprächen derjenigen, deren Panier er hier erhebt, es für eine ausgemachte Wahrheit gilt, daß die Wissenschaft, insbesondere die Philosophie von der Welt und nicht von Gott sei. Allein es bleibt dieses ein Vorurtheil, auch wenn eine ganze Partei es theilt und ausspricht, und daneben grünen und blühen die Wissenschaften also fröhlich fort, daß schon an ihrem Aussehen der göttliche Segen zu spüren ist, und man in ihr bewegtes Leben eingehen muß, um es zu verstehen und ein irgendwie richtiges Urtheil darüber abgeben zu können. Wer dieses unterläßt, der ist, um sich eine bestimmte Meinung über sein Verhältniß zu diesen Erscheinungen zu bilden, eben auf sein Herz oder seine Empfindung angewiesen, von dieser aber wissen wir, daß sie, vom Verständniß verlassen, nur blind, in ihrer Blindheit heftig und in ihrer Heftigkeit ungerecht, lieblos und unhöflich zu sein pflegt. So geht denn auch durch jenen Aufsaz eine durchaus gereizte, ärgerliche Stimmung, welche sich für das Bewußtsein, einen ungleichen, nuzlosen Streit erhoben zu haben, durch allerhand hämische und großsprecherische Ausrufungen erholt, welche gegen die „gelehrten Herren, die Herren Professoren,“ wie Ihr Referent seine Gegner verächtlich zu tituliren pflegt, ausgestoßen werden, in einiger Aehnlichkeit freilich mit den

homerischen Helden, welche vor dem Beginne des Zweikampfes auch ihre Gegner mit allerhand unschönen Worten anredeten, aber unähnlich denselben nach der edeln Sitte, in welcher diese, nachdem sie sich tüchtig gestritten, mit ehrenvollen Geschenken von einander schieden. Aber auch hierin verfolgt ihn das Gefühl seines Unrechts, welches dann, wie dieß gleichfalls häufig geschieht, eine lächelnde, naive Miene annimmt und in der Manier des Hebel'schen Hausfreundes mit dem „geneigten Leser" kokettirt, der doch auch wissen müsse, „was denn das für Leute seyen, die von den Einen angebetet, von den Andern verdammt würden" — damit er bei gegebener Gelegenheit „auch ein Wörtlein über die Sache reden könne, weil er nähere Auskunft darüber bekommen hat."

Nach dieser Einleitung meint der Berichterstatter, „was Glauben sey und was zum seligmachenden Glauben gehöre, brauche der Bote gewiß nicht lange zu sagen, doch könne ein kurzes Glaubensbekenntniß nicht schaden," und dann folgt ein solches, in welchem die Hauptsäze der biblisch-symbolischen Lehre auf eine einfache, leichte und übersichtliche Weise zusammengestellt sind. Ich habe darin nur den Ausdruck nicht verstanden, daß wir „durch die Taufe in das Wesen des dreieinigen Gottes eingetaucht" werden, von dem wenigstens es schwer sein dürfte, ibn „mit vielen Bibelstellen zu beweisen," oder auch nur in der kirchlichen Dogmatik als recipirt aufzuzeigen: denn die besondere Gegenwart der Trinität bei der Taufe, welche Gerhard annimmt,

enthält eine noch viel deutlichere Vorstellung, als jene sonderbare Bezeichnung. Wie mir scheint, verdankt dieselbe ihre Entstehung derselben antithetisch-mystischen Denkweise, in welcher der Pietismus Gottes Reich und das Reich der Welt auf das Schärfste auseinanderzuhalten sucht, so daß ein Subject nur entweder dem Einen oder dem Andern angehören kann, und sein Uebergang aus dem Einen in das Andere ein Alles auf einmal mit einer gewissen natürlichen Nothwendigkeit entscheidender wird. Ist demnach die Taufe der Act, in welchem dem in die Welt gebornen Menschen auf symbolische Weise die Gnade des dreieinigen Gottes erklärt wird, eine wirkliche lebendige Aeußerung derselben aber nicht auf das Kind unmittelbar, sondern nur auf das andächtige, glaubige Gemüth der dasselbe darbringenden Eltern und Pathen, auf das Kind selber also nur indirect erfolgt: so nimmt dagegen jene Denkweise in ihrem allgemeinen Triebe, dem Dasein in der bloßen Weltlichkeit zu entrinnen, eine reelle unmittelbare Wirkung auf das Kind von Seiten der es in sein Wesen rettenden heiligen Dreieinigkeit an, welche Wirkung aber, weil sie doch nicht als eine wahrhaft geistige vorgestellt zu werden vermag, mit dem unbestimmten, den sinnlichen Ritus und dessen geistige Bedeutung vermengenden Ausdruck: Eintauchung bezeichnet wird. Das ganze Glaubensbekenntniß aber wurde wohl nur deßwegen vorangestellt, um gegen dessen mit aller Auctorität der Schrift und der Altgläubigkeit ausgerüsteten Inhalt das Antichristliche und Neologische der

modernen Philosophie und Theologie recht hervortreten zu machen, wobei ich jedoch wahrscheinlich nicht irre, wenn ich nicht ein ganz objectives, sondern auch das subjective Interesse bei dem Referenten vermuthe, sich zum Unternehmen seines Zeugnisses gegen den Unglauben eines recht festen Rückhaltes zu versichern. Allein wie ein Feldherr, wenn er sein Heer in Schlachtordnung stellt und zumal wegen des Ausgangs des Gefechts etwas bange hat, seine Streitkräfte in Gedanken öfters überzählt, obwohl er längst schon mit allem Detail derselben hinreichend bekannt ist, so scheint mir, meint auch der Ref., sich selber und den Andern, welchen er zuspricht, es sagen zu müssen, auf was Alles sie sich verlassen dürfen, und darum wiederholt er Seite 264 das Gesagte noch einmal in einer die einzelnen Säze gliedernden Eintheilung. An sich und namentlich „den Freunden" gegenüber, „bei denen er einkehrt" war eine nur objective, der bloßen Kenntnißnahme dienende Auseinandersezung des Glaubensbekenntnisses eine überflüssige Sache: denn was kann „den Freunden" bekannter sein, als das, was sie „wissen," oder als „der Glaube, in welchem sie leben?" Bei der durchaus polemischen Abzweckung des Aufsazes konnten darum die Principien der Kritik als längst zugestandene stillschweigend vorausgesezt und sich derselben ohne viele Umstände bedient werden, wenn nehmlich der Kritiker ihrer bei sich und bei den Andern als völlig unumstößlicher durchaus sicher war. Man kann es bei denen, welche in unserer Zeit die Altglaubigen sein wollen,

überhaupt oft bemerken, daß sie dieses Namens dem gegenwärtigen unglaublichen Geschlechte gegenüber mit einer besondern Emphase und ziemlicher Selbstgefälligkeit sich bedienen und das, was er in sich schließt, bei jeder gegebenen oder gemachten Gelegenheit ausführlich auseinanderlegen; allein sich selber stets ins Gedächtniß rufen zu müssen, wer man sei, beweist, daß man nicht außer Gefahr sei, sich zu verlieren. Ich bin gewiß weit entfernt, aus dem Kampfe, welchen es diejenigen kostet, welche ihren einfachen biblischen Glauben gegen die sie von allen Seiten angehende Heterodoxie behaupten wollen, denselben irgend einen Vorwurf zu machen; auch ist Troz und Prahlen, das Zeichen eigentlicher Verzagtheit, bei den Gegnern der christlichen Glaubenswahrheit noch viel stärker zu Hause, als bei ihren unmittelbaren Anhängern; aber so lange man noch im Kampfe steht, namentlich mit einem bedeutenden und gewaltigen Gegner, will sich auch das Rühmen nicht recht schicken, als ob man vor dem Siege schon des Triumphes sicher wäre.

Wenn darum weiterhin Ihr Correspondent von seinem Glaubensbekenntnisse behauptet, es könne jedes Wort davon mit vielen Bibelstellen bewiesen werden, so bin ich zwar, mit Ausnahme der kaum berührten Einzelnheit, gleichfalls vollkommen seiner Meinung, aber Sie wissen selbst, daß unsere Zeit in diesem Stücke stark geworden ist und eine Wahrheit blos, weil sie in der Bibel steht, noch nicht als solche anerkennen will. Wir mögen dieß als Abfall von der ursprünglichen

Form des Protestantismus, jedoch nicht von seinem Principe, beklagen: denn indem er, worauf ich noch einmal zurückkommen werde, als höchstes Kriterium der Wahrheit des Inhaltes der h. Schrift das testimonium Spiritus sancti in cordibus nostris aufstellte, verließ er selber die Autorität des bloßen äußerlichen Buchstabens und statuirte dafür die innerliche, im Bewußtsein sich geltend machende des Geistes. Ihr Freund allerdings scheint nach seinen folgenden Aeußerungen nicht sowohl diesem ächt orthodoxen Grundsatze zu huldigen, als vielmehr der supranaturalistischen Methode, welche erst durch allerhand Apparat von Außen her die Inspiration der Schrift zu erhärten sucht und dann für ihren Inhalt den Glauben fordern oder erzwingen zu können meint: denn wenn er sagt, er „glaube das Alles blos deßwegen, weil es geschrieben sei von Männern Gottes, welche getrieben waren von dem heiligen Geist,“ so geht seinem Glauben die Ueberzeugung von der Inspiration der Schrift als dessen von ihm verschiedener und selber wieder anderwärts begründeter Grund voran. Wer aber zu seinem Erweise der göttlichen Schriftwahrheiten nur die Waffen des gewöhnlichen Supernaturalismus in Anwendung zu bringen weiß, der hat nach meiner Ueberzeugung wahrlich nicht das Recht, sich gleich von vornen herein den Sieg über seine Gegner zuzuschreiben, oder empfindlich denselben es ins Gewissen zu schieben, wenn sie der von ihm verfochtenen Summe von Sätzen zu huldigen sich nicht entschließen können. Hat doch in

neuester Zeit ein Mann, über welchen wohl nicht leicht ein Anderer orthodoxer seyn kann, Dr. Hengstenberg, in seinem Vorworte zum Jahrgange 1836 der evangelischen Kirchenzeitung S. 11 den gegründeten, wiewohl nicht erst von ihm gefundenen Satz ausgesprochen, „der Supernaturalismus habe in wichtigen Beziehungen mit dem Rationalismus gleichen Boden gehabt und habe schon deßwegen mit ihm zusammenfallen müssen," was allerdings deutlich an seiner Apolopetik erhellt, welche dieselbe Methode der verständigen Reflexion befolgt, wie ihre Gegnerin. Der Referent selber gibt für diese Identität des Rationalismus und Supranaturalismus in ihren Principien ein augenscheinliches Beispiel, wenn er gleich nach dem so eben Erwähnten seinen Glauben an den Schriftinhalt weiter dadurch rechtfertigt: „weil ein einziger Blick in die Welt zeige, daß wirklich alle Menschen grundverdorben seien:" denn wiederum nicht auf die Autorität der göttlichen Offenbarung beruft er sich hiefür, sondern diese selbst will er stüzen mit jener einfachen Beobachtung, die also wohl der natürlichen Einsicht und Erkenntniß zugeschrieben werden muß. Aber wundern kann ich nun hiebei mich nicht genug, mit welchem Selbstgefühle er hier eine Wahrheit, welche doch wahrhaftig erst durch das Evangelium unter die Menschen gekommen, bis auf Augustin unter den mächtigsten Bewegungen des christlichen Geistes fast unbeachtet und unerkannt und bis auf unsere Tage ein Gegenstand der lebhaftesten Verhandlungen geblieben ist, auf einen einzigen Blick

hin einzusehen behauptet. Wie ist es hienach doch gekommen, daß keinem jener vielen und ernsten Pelagianer, welche ja die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur behauptet haben, dieser einzige, Alles entscheidende Blick vergönnt wurde; ja, welch neuer, kühner Rationalismus, möchte man ausrufen, welcher auf so geniale Weise von dem tiefen Grunde der Schriftlehre sich selber überzeugt! wenn nicht sogleich die Uebereilung sichtbar wäre, in der das Wort entfallen ist, freilich aber auch die selbstgenugsame Gesinnung, welche ihre Säze nur aussprechen zu dürfen glaubt, um sogleich aller Welt Einstimmung zu erwarten, und die mitleidslose Gesinnung desjenigen, welcher auf einen „einzigen Blick“ hin über alle seine Mitmenschen die schrecklichste Verdammung ausspricht. Denn noch einmal muß ich daran erinnern, daß der Ankläger hier nicht nach dem Worte der Schrift, dessen furchtbaren Ernst ich wahrlich nicht mindern will, sondern aus seiner eigenen angeblichen Erfahrung heraus gesprochen hat: aber wo ist der Mensch, der sein auf empirischem Wege erworbenes Recht darzuthun vermöchte, solche vernichtende Aussprüche über alle seine Brüder zu thun? Wird sich ein Solcher nicht dem gegründeten Vorwurf aussezen, er habe sich etwas angemaßt, was zu entscheiden allein der allwissenden Gerechtigkeit Gottes zustehe? *) Ja selber,

---

*) Daß ich mich hier meinem Gegner gegenüber ganz auf dem Boden der symbolischen Bücher bewege, mögen folgende Stellen derselben beweisen: Apol. Conf. p. 53 Rech.: Post-

wenn er seine Rede dahin deuten wollte, er habe sie nur auf Veranlassung des göttlichen Wortes geführt, das sein Zeugniß in eines jeden Menschen Herz besitze (wobei er aber nicht von sich aus die Entscheidung geben, sondern an die Gewissen der Menschen appelliren müßte), so ist ja eben dieses Grundverdorbensein der controverse Punkt, welcher der Erfahrung fast aller zum endlichen Glauben hindurchgedrungenen Christen gemäß dem Herzen am allerschwersten eingeht und erst durch das mächtigste Ziehen des Vaters zum Sohne in dem tieferschütterten Gemüthe zur gründlichen Ueberzeugung kommt, umgekehrt also den dawiderstrebenden nicht so durch ein schnelles Raisonnement plausibel gemacht werden kann.

Ueberhaupt, „wenn Einer den christlichen Glauben für Täuschung hält," so möchte es weit nicht so „leicht" sein, als der Referent der Meinung ist, „ihm zu beweisen, daß Alles Täuschung ist:" warum predigen wir denn so viel vergebens den Unglaubigen, den Spöttern und Heuchlern? warum hat das Christenthum nicht schon längst die ganze Welt erobert? warum haben die tüchtigsten Missionäre bei Rabbinen, Braminen,

---

quam Scholastici admiscuerunt doctrinæ christianæ philosophiam de perfectione naturæ, non potuerunt videre interiorem immunditiam naturæ hominum. Neque enim potest judicari, nisi ex verbo Dei; — sodann Form. Conc. p. 574: Hoc quantum sit malum, verbis revera est inexplicabile, neque humanæ rationis acumine indagari, sed duntaxat per verbum Dei revelatum agnosci potest.

Mandarinen, Ulema's und Schamanen noch so wenig ausgerichtet? warum wohnt der Materialismus und Deismus noch mitten in Europa? In der That, Ihr Freund könnte sich um Religion und Wissenschaft kein geringes Verdienst erwerben, wenn es seiner Skepsis gelänge, den Beweis von der Nichtigkeit des Inhalts aller unchristlichen Glaubensweisen und aller ohne direkte Beziehung auf das Evangelium getriebenen Disciplinen zu liefern, was zugleich ein indirekter Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion selber wäre. Aber abgeschnitten müßte ihm freilich im Voraus die Ausflucht bleiben, daß er denen, die sich von seinen Argumentationen nicht für überzeugt erklären würden, es blos als eine Gewissensschuld anrechnen und von ihnen behaupten dürfte, sie wollen nur nicht glauben. Denn der gründlich vorgetragenen Wahrheit wohnt eine Gewalt bei, daß, was auch des Herzens Meinungen sein mögen, der Verstand sich ihr gefangen geben muß, und um nichts Anderes handelt es sich beim Beweisen; sie beherrscht aber auch den Willen, welcher, von höherer Erkenntniß befruchtet, nicht mehr bei seinen Eitelkeiten zu beharren und sie dem Verstande zur Rechtfertigung hinzuschieben vermag, sondern es ist Eine Befreiung von den sündhaften Trieben des Herzens nicht minder, als von den falschen Vorstellungen des Verstandes. Offenbar aber dürfte Einer bei diesem Unternehmen nicht aus der vorausgesetzten Wahrheit des Evangeliums argumentiren, sondern müßte sich ganz auf die Standpunkte der Gegner stellen und die-

selben in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit aus sich heraus widerlegen, in der Art ungefähr, wie Hegel in der „Phänomenologie des Geistes“ verfahren ist; aber das wäre eben Philosophie, vernünftige Dialektik, bei welcher das letzte und höchste Kriterium, der absolute Maßstab der Wahrheit nur die Gleichheit des Bewußtseins und seines Gegenstandes, das Wissen des geistigen Subjekts in Gott nur von sich selber wäre, und vor Solchem, sehe ich, hat Ihr Correspondent wenigstens eine unüberwindliche Abneigung. Indessen es wäre dieses nichts Anderes, als in ausgeführtem Detail dasjenige, was er mit den kurzen Worten zu leisten vermeint, daß wer den christlichen Glauben für Täuschung halte, derselbe „wenigstens das zugeben müsse, daß unter den Täuschungen allen doch diejenige die beste sei, die ruhig, glücklich, im Leiden stark, gegen die Sünde mächtig und im Tode selig mache.“ Nur daß mit dieser kurzen Berufung auf die Früchte des Christenthums seine Wahrheit noch nicht erwiesen ist, vielmehr dasselbe nach den angeführten Worten selber noch eine Täuschung sein könnte, — ein merkwürdiges Geständniß, das in der That dem kaum so zuversichtlich geäußerten Versprechen, die allgemeine Täuschung außerhalb des Christenthums zu beweisen, übel nachhinkt und den Rückzug dessen, der sein prunkend angekündigtes Unternehmen von einer schnellen, aber gegründeten Furcht, beim Worte genommen zu werden, überfallen wieder aufgibt, auf eine eben nicht glänzende Weise maskirt. Gelungener dem nächsten Anscheine nach ist unstreitig

die Art, wie der Referent S. 268, nachdem er seinen Gegnern etliche Bibelstellen entgegengestellt hat, die weitere Verhandlung mit den Worten abbricht: „wer diese Aussprüche Gottes über den natürlichen Zustand des Menschen — nicht glaubt, mit dem kann man weiter nicht streiten, er kennt sich selbst nicht" u. s. w.; näher aber die Absicht seines Aufsazes erwogen, den Lesern Waffen gegen den Unglauben an die Hand zu geben, so spricht hier eben auch nur Einer, welcher seinen Gegnern gegenüber nur contradictorische Versicherungen aufzustellen, sich aber mit ihnen in kein wirksames Verhältniß zu sezen weiß. — Dieß zeigt denn auch die weitere Betrachtung seiner Abhandlung.

Hier leitet der Verfasser den theoretischen Unglauben auf eine zwar nicht unpassende, wiewohl keineswegs erschöpfende Weise S. 265 aus dem auf das Natürliche gerichteten, und deßwegen von Gott sich entfernenden Willen des menschlichen Ich ab und gibt dann in einem etwas ordnungslosen Raisonnement, aber mit durchaus verdammender Polemik die Grundzüge der Lehre an, „der jezt die meisten Christen zugethan seien." Unter diesen finden sich auch die Säze: „zu der von Natur guten Natur (sic!) gehören auch die Triebe, welche nur eine finstere Lebensansicht als ungöttlich ansehen kann. Der Trieb, die Freuden des Lebens zu genießen, der Trieb der Geselligkeit, der Trieb, Eigenthum zu erwerben, der Geschlechtstrieb u. dergl. — das seien Triebe, welche Gott in die menschliche Natur gelegt habe, und nur, wenn sie unmäßig

und zum Nachtheil Anderer befriedigt werden, nur dann sei ihr Mißbrauch Sünde. Deßwegen müsse die Vernunft den Menschen leiten, sie erhebe ihn über das Thier, sie zeige ihm höhere Zwecke, für die er leben solle u. s. w." Hier frage ich den Ankläger, was er an diesen Säzen Unchristliches und Falsches finde, daß er dieselben nur als Säze des Unglaubens namhaft macht, ohne irgend ein Wort zu ihrer Rechtfertigung zu sagen? Ist es wohl die Weigerung, die genannten menschlichen Triebe als ungöttlich bezeichnen zu lassen, da doch der offenbare Sinn hievon nur der ist, daß auch sie, von Gott in der menschlichen Natur angelegt, auf eine gottgefällige Weise befriedigt werden können, nicht, daß des Menschen höchster Gottesdienst darin bestehe? oder ist der Verfasser vielleicht Flacianer genug, den Ursprung dieser Triebe aus des Menschen Sünde oder aus des Teufels Verführung behaupten zu wollen? hat er Lust zu streiten mit 1. Mos. 2, 16., wo der Trieb, die Freuden des Lebens zu genießen, mit 2, 18., wo der Geselligkeitstrieb, mit 1, 26., wo der Eigenthumstrieb, mit 1, 28., wo der Geschlechtstrieb als in ihrem Principe von Gott gewollte erscheinen, der vielen hieher gehörigen neutestamentlichen Stellen nicht zu gedenken? darf er als protestantischer Theologe die allerdings gegen jene Triebe eifernde Mönchsmoral erneuern, und hofft er dafür Proselyten zu gewinnen? kann er vielleicht schon solche, die es in der That dahin gebracht haben, aufweisen? Aber vielleicht ist es nur das Wort: Vernunft (indem die Lehrer dieser Zeit die

Vernunft als das die Befriedigung der Triebe ordnende und mäßigende Princip bezeichnen), was ihn ärgert und wofür er vielleicht „das Gebot," „den heiligen Willen Gottes" verlangt? Glücklicherweise ist aber auch hier die neuere Moral wenigstens durch Röm. 12, 1. gedeckt, wo Paulus gerade als das „Vernünftige" im gottesdienstlichen Wandel der Christen das bezeichnet, daß sie sollen „ihre Leiber begeben zu einem heiligen, lebendigen und Gott wohlgefälligen Opfer." Und wenn denn doch das Gebot der Schrift um seiner abstracten Einfachheit willen zu seiner Anwendung auf jeden einzelnen Fall eines distributiven, energetischen Princips im Menschen selber bedarf, soll dieses nicht ganz passend mit dem einmal namentlich hiefür in der täglichen Sprache recipirten Worte: Vernunft bezeichnet werden? Wenn nun aber der Referent weiter sagt, die höhern Zwecke, welche die Vernunft nach der neuern Lehre dem Menschen zeige, daß er darnach leben solle, seien: in diesem Leben glücklich zu sein, also reich, in angenehmen Verhältnissen ohne Beschwerde und Leiden, geehrt von der Welt, und dann auch in nützlicher Beschäftigung für das allgemeine Wohl, für Staat und Familie — dabei aber werde nicht gefragt, welchen Beruf Einer treibe und ob es ihm dabei blos um seinen eigenen Nutzen oder um edlere Zwecke zu thun sei:" so will ich ihm in diesen Worten seinen eben gerügten, haltungslosen und unchristlichen Purismus nicht noch einmal aufdecken, wohl aber die arge Verwirrung, welche nicht der modernen Moral für sich, sondern nur seiner

Darstellung derselben zur Last fällt. Denn wenn in jener vom Menschen „eine nützliche Beschäftigung für das allgemeine Wohl, für Staat und Familie" verlangt wird, so ist sie nicht so unsinnig, daneben zu behaupten, es sei gleichgültig, welchen Beruf Einer treibe, ob es ihm blos um seinen eigenen Nuzen oder um edlere Zwecke zu thun sei; vielmehr in der That ließe sich oftmals darüber in den Compendien und sonstigen Darstellungen der neueren Moral klagen, daß sie in nuzlose Träumereien über die Pflichten der Menschenbeglückung u. s. w. sich verliere und darüber das Recht des Individuums, sein besonderes Glück zu suchen, vergesse. In der Wirklichkeit stellt sich freilich die Sache anders heraus, aber auch der eigennüzigste Mensch, vom Gefühle seines Unrechts in dieser seiner Praxis getrieben, spricht doch immer davon, wie man edlere Zwecke verfolgen müsse, und eine „Lehre," wie behauptet wird, ist in Deutschland wenigstens und in der Schule des Rationalismus aus den Eingebungen der fleischlichen Selbstsucht noch nicht gebildet worden.

Aber woher nimmt der Verf. überhaupt das Recht, die gesammte Opposition, die in der neuern Zeit gegen die christliche Wahrheit theoretisch und praktisch sich erhoben hat, mit dem Namen: Rationalismus zu bezeichnen und diesen somit durchaus aus der Sucht des Ich, sich von Gott zu entfernen, also aus rein irreligiösem Bestreben abzuleiten. Psychologisch weiß ich dieß zwar wohl zu begreifen, aber nicht gesezlich und evangelisch zu vertheidigen. Der eigentliche Widerpart

des Pietismus nehmlich ist allerdings der Rationalismus, wiewohl mehr nach seiner practischen als theoretischen Richtung, in welcher er den Supernaturalismus zu seinem speciellen Antipoden hat, der selbst wieder zum Pietismus wie die wissenschaftliche Theorie zum populären Glauben und Thun sich verhält. Es sind, wie ich schon oben einmal in Ansehung des Pietismus erinnerte und hier für den Rationalismus bemerklich mache, geistige Erscheinungen von ganz ausgeprägter, charakteristischer Physiognomie und durch bestimmte, historisch gegebene Verhältnisse bedingt, welche hier gegen einander auftreten. Der moderne Pietismus hat durch die Opposition, in welche er gegen die praktischen Resultate der Aufklärerei geworfen ist, eine von dem Spener'schen, der ja gegen die todte Orthodoxie gerichtet war, sehr verschiedene Gestalt bekommen; und so ist auch der Rationalismus mit dem Gehalt und der Bedeutung, welche er in der letzten Zeit entwickelt hat, früher noch niemals dagewesen. Noch genauer die Sache betrachtet, so ist der Rationalismus wesentlich ein deutsches Produkt und unterscheidet sich von der Frivolität des französischen Antichristenthums dadurch, daß er die christliche Wahrheit für die höchste hält, wie sehr er sie auch verdünnt und verflacht: ist er deistisch, so verabscheut er doch den Materialismus, ist er der christlichen Ascese abhold, so erklärt er doch das religiöse oder moralische Leben für die Bestimmung des Menschen; sowie dann weiterhin Männer, welche der Referent den Rationalisten beizählt, wie Schelling und

Hegel, gerade gegen den Rationalismus die kräftigste und bis jetzt eine weit wirksamere Opposition, als die alte Orthodoxie, geführt haben. So hat auch der Pietismus seine Bedeutung keineswegs in dem direkten Verhältnisse zu dem französischen Atheismus und Eudämonismus, auf welche er sich erst durch mehrere Mittelstufen hindurch bezieht, und deßwegen geschichtlicher Weise auch noch keinen oder nur einen sehr geringen Einfluß geübt hat; diese müssen erst vertilgt und der religiöse Sinn statt ihrer in Frankreich gepflanzt, dem Christenthum überhaupt ein empfänglicher Boden gewonnen werden, ehe der Pietismus darin seinen besondern Saamen wird säen können. Ich kann hier an das Beispiel der neuerdings so viel bewegten Genfer Kirche erinnern. Genf ist sicherlich eine Stadt von so ausgeprägtem französischem Charakter, daß sie wenigen Städten im Innern Frankreichs nachsteht; aber nicht unmittelbar und vorzüglich, sondern nur im Allgemeinen ist das daselbst neuerwachte christliche Glaubensleben gegen die irreligiöse, materialistische Denk- und Handlungsweise der großen Menge, speciell aber gegen den in der Nationalkirche eingerissenen Rationalismus gerichtet, und die merkwürdigen Bewegungen, welche dadurch veranlaßt wurden, sind auf dem religiösen, nicht auf dem Gebiete der allgemeinen Sittlichkeit vor sich gegangen.

So bekämpft auch Ihr Referent weit weniger die französischen Encyklopädisten, Voltaire, Rousseau u. s. w., als die deutschen Rationalisten, in welchen er das

religiöse Element noch anzuerkennen sich genöthigt sieht; hier ist der Punkt, auf den für den Pietismus die Anweisung seiner Polemik gestellt ist, hier hat er seine Stärke zu beweisen, und nicht im leichten Zeugen gegen die Irreligiosität und den Unglauben überhaupt.

Aber der Unterschied, der hier zunächst, wo es sich um die Moral handelt, in Betracht kommt, ist nun der, daß der Pietismus als die einseitige Festhaltung der ersten historischen Form des Protestantismus von keinen andern Motiven hören will, als von unmittelbar göttlichen, d. h. nach seinem Systeme in der h. Schrift nachweisbaren und durch sie aufgestellten, während der Rationalismus die sittlichen Geseze nicht von Außen her annehmen, sondern in der eigenen Brust des Menschen suchen und durch diesen ihren Ursprung rechtfertigen will. Jenem ist nichts mehr zuwider, als das Geltendmachen der Subjectivität, in welcher Form und mit welchem Inhalte es auch geschehe, dieser in seiner Opposition ist gerade der Patron und Protector derselben; und wie es nun zu jeder Zeit die Sitte erbitterter Parteien gewesen ist, einander gegenseitig wegen der Abweichung im formalen Principe überhaupt allen Wahrheitsgehalt abzusprechen, so findet dieses auch in dem vorliegenden Falle Statt, und wie die trozigen Rationalisten in dem Pietismus nichts als Aberglauben, so wollen die Pietisten im Rationalismus nichts als Unglauben erkennen. So ist auch für Ihren Correspondenten Rationalismus und Unglauben identisch, so daß er beide nur aus den Gelüsten der Sünde ableitet

und die Vernunft, auf welche der Rationalismus sich stüzt, nur als den die sündlichen Begierden durch seine Trügereien rechtfertigenden Verstand begreift: denn, sagt er S. 283, „der Rationalismns ist so alt als der Eigenwille, d. h. als die Sünde und deren zwei Hauptäste, Lust und Hochmuth, und von jeher standen beide in solcher Wechselwirkung mit einander, daß je mehr Sünde, desto mehr Rationalismus, und je mehr Rationalismus, desto mehr Sünde in den Herzen war.“ Er nennt die Schlange im Paradies den ersten Rationalisten und nachdem er deren Taktik gegen Eva beschrieben, fährt er fort: „so macht es der Rationalismus bis auf den heutigen Tag, an die Stelle des göttlichen Willens und Wortes sezt er die menschliche Vernunft, und diese im Bunde mit der Lust macht ein ander Gesez, erlaubt die Sünde, und macht einen andern Gott, vor dem die Sünde nichts ist oder der nur aus Eifersucht oder übertriebener Strenge die Sünde verboten habe.“ Diese nackte, ganz und gar nicht näher motivirte oder eingeschränkte Behauptung, daß der Rationalismus die Sünde erlaube, muß ich nun geradezu für ein falsches Zeugniß, für eine baare Verleumdung erklären, wobei es zwar leicht begreiflich ist, wie Einer in der Hize und dem Hasse der Polemik zu solchen übertriebenen und ungerechten Anklagen sich verleiten läßt, aber die heilige Sache der Wahrheit und das eigene wohlverstandene Interesse und Heil des ungerechten Richters es verlangt, daß seinen ungegründeten Dekreten mit allem Ernste entgegengetreten werde.

Er sei darum aufgefordert, aus den Schriften irgend eines Rationalisten zu beweisen, daß derselbe nicht nur dieses oder jenes, was bei näherer Prüfung oder auch nur nach seiner individuellen Ansicht Unrecht ist, sondern die Sünde selbst und als solche für erlaubt erkläre. Und nicht nur irgend einen schlechten Burschen, der in einem frivolen Roman sich zum Vertheidiger einer Sünde aufgeworfen hat, darf der Denunciant hiebei als Zeugen nennen, sondern den Rationalismus, die bestimmte theologische Schule, deren Häupter und Repräsentanten ihm bekannt sein müssen, hat er des Patronats der Sünde angeklagt und ist schuldig, diese Anklage urkundlich zu beweisen. Vom christlich-biblischen Standpunkte aus nennen wir zwar consequenter Weise auch jede Nichtanerkennung Christi in seiner göttlichen Würde Sünde; aber von solchem speciell-christlichen Unrecht kann hier nicht die Rede sein, wie auch der Ankläger seine Beschuldigung nicht darauf basirte, sondern von dem, was das allgemeine Gewissen, die menschliche Moral überhaupt, oder der Dekalog als Sünde bezeichnet. Vielleicht gedenkt er an das sogenannte junge Deutschland sich zu halten, aus dessen Schriften er einige der unsittlichsten Stellen ausgezogen hat S. 303 und wobei er vielleicht auch des Verhältnisses, das zwischen Gutzkow und Dr. Paulus in Heidelberg eingetreten ist, sich bedienen möchte. Allein abgesehen davon, daß er diese Leute selber wieder einseitig beurtheilt, so kommt es darauf an, daß er im Rationalismus, und zwar nicht blos in seinem Principe,

sondern in seinem wirklich ausgesprochenen Bewußtsein, in seinen öffentlichen Schriften die Grundsäze aufweise, welche er ihm zur Last legt. Er muß wissen, daß das junge Deutschland seine Frivolität nicht auf deutschem Boden eingesogen hat, sondern durch dieselbe mit der Unsitte des französischen Romanticismus in Verbindung steht; berufen aber seine Häupter sich auf Göthe, nun so ist bekannt, daß Göthe keine heftigeren Gegner hatte und noch hat, als eben unsere deutschen Rationalisten, wie denn umgekehrt diese fast noch mehr als irgend eine andere der jezt herrschenden Parteien von jenen leichtfertigen Schriftstellern mit Hohn und Verachtung übergossen werden. Und das geschieht dem Rationalismus aus keiner andern Ursache, als wegen seiner harten, spröden Moral, wegen seiner beständigen, piquirten Einschärfung des sittlichen Gesetzes, wie denn Kant, das denkende Oberhaupt der Rationalisten, durch nichts bekannter geworden ist, als durch seinen kategorischen Imperativ. Der Referent aber behandelt die Prediger der Unsittlichkeit und die Rationalisten vom Fache ganz auf die gleiche Weise, nach seinen Worten ist „der Unterschied zwischen diesen Fleischesmenschen und jenen gelehrten geistigen Irrlehrern (von denen er Eichhorn, Paulus, de Wette, Röhr, Wegscheider, Bretschneider, Kant, Fichte, Schelling, Hegel und Strauß nahmhaft macht, auf welche also offenbar seine Invective zu beziehen ist) nur der, daß diese aus Ehrbarkeit sich vor dem, was in der Welt als Sünde und Laster gilt, scheuen

und daher ein äußerlich sittliches Leben führen, wie es sich für Gelehrte nun einmal nicht anders schickt." Hier klagt er also nicht blos die Schriftsteller, oder die ausgesprochenen Grundsäze, sondern die Personen selber und ihr Privatleben, näher jedoch nicht die wirklichen Handlungen, sondern die Gesinnungen an; hier aber fordre ich zum andern Mal im Namen der Todten, wie der Lebenden, welche er verunglimpft hat, ihn alles Ernstes auf, seine Behauptungen zu beweisen, widrigenfalls dieselben auf ihren Urheber unter dem schon genannten Titel zurückfallen sollen. — Ich kann Ihnen in der That neben dem Unwillen, der mich erfüllt, meine große Betrübniß nicht verbergen, daß Ihr Freund auf eine solche Weise sich den Gegnern gegenübergestellt hat: was soll da herauskommen, wenn Männer, denen es im Grunde mit der Sache Christi Ernst ist, sich solcher unedeln Waffen bedienen? Ziehen sie nicht hiemit dem Evangelium selber, das sie vertheidigen wollen, die Gefahr zu, daß es um der Ungerechtigkeit seiner Wortführer willen noch weiter verachtet und verschmäht wird, so daß besonnenere und mäßigere Christen alle Mühe haben, zu beweisen, das sei nicht die Schuld des Evangeliums, sondern der unlautern Zeugen, die sich ohne Beruf zu seinem Schutze aufgeworfen haben? In der That, Sie haben Ihren ehrenwerthen Christenboten-Namen hier einem Manne zu gebrauchen erlaubt, der sich desselben auf keine würdige Weise bedient hat: denn von der Liebe des Erlösers sind in seinen Reden wenige Spuren, wohl aber von fleischlichem Parteigeist,

weltlicher Hadersucht und unevangelischem Fanatismus. Weil die widerwärtigen Lehren der Gegner durch blose Versicherungen und empfindliche Herzensergießungen (denn seine Behandlung der Schrift steht sehr im Dienste seiner Leidenschaft) nicht gestürzt werden können, so greift man ihren Wandel an, und weil dieser nach seiner offen daliegenden Beschaffenheit keinen besondern Grund zu rechtmäßigem Tadel darbietet, so belauscht man die Gesinnungen des Herzens und verdächtigt die moralischen Triebfedern.

Ich muß hier, so gerne ich mich des Geschäfts überhöbe, schon noch einige andere von des Referenten Schmähworten in Erwägung ziehen. S. **276** läßt er sich auf sein Bekenntniß von Christo einen Unglaubigen antworten: „Tugend ist der Seele Leben," und replicirt ihm sogleich mit den Worten: „Unsinn, Lüge!" Aber einmal führt er jenen Satz, nach seiner Aeußerung S. **266** zu schließen, in demselben Sinne an, in welchem sie den Anfang eines Liedes in unserm evangelischen Gesangbuche bilden, und da möge er nur weiter lesen, um den gewiß ganz christlichen Gedanken zu finden, daß zur wahren Tugend Gott die Kraft verleihen müsse. Abgesehen aber davon, so ist Tugend diejenige practische Haltung des Subjects, in welcher die Motive des Handelns nicht von der Sinnlichkeit, sondern vom Geiste ausgehen, und insofern wiederum ein ganz christlicher Begriff. Wenn der Tugendfeind darum gründlich und ordnungsmäßig polemisiren wollte, so hätte er nur das Unternehmen, tugendhaft aus eigenen

Mitteln zu sein, als ein unchristliches zu bestreiten gehabt, nicht aber den Saz selber, sofern er das Ziel richtig bezeichnet. — Beruft sich sodann der Tugendhafte auf sein Almosengeben, so antwortet ihm der Glaubige: „Einen Kreuzer von hundert Gulden oder von Tausenden, schämst du dich nicht, das zu nennen? und wenn's Niemand sähe oder erführe, gäbest du dann auch? Kein Faden von Verdienst ist in den Almosen.“ Aber woher weiß er denn, daß alle diejenigen, welche durch Werke selig werden wollen, von 100 fl. ihres Einkommens nur einen Kreuzer Almosen geben? muß er so in's Grelle malen, um Recht behalten zu können? und wiederum, wie darf er Alle, welche die Wohlthätigkeit als eine Tugend üben, ohne Weiteres des gleissenden Pharisäismus beschuldigen? wie will er mit seiner Verachtung des Almosengebens gegen Matth. 6, 4. bestehen? ja wenn er auch Recht hat, daß mit Almosengeben die Seligkeit nicht verdient werden könne, so trifft er damit doch die Tugendlehrer nicht, welche gleichfalls nirgends davon reden, sondern die Tugend ihren Lohn allzeit in sich selber tragen lassen. — Ganz auf die gleiche hämische Weise behandelt er ferner seinen Gegner, indem er diesen seine Berufstreue nennen läßt, worauf er erwiedert: „würdest du auch arbeiten, wenn du nicht bezahlt und besoldet würdest? du arbeitest für dich, zu deinem Nuzen, das ist so wenig ein Verdienst, als wenn du issest und trinkest.“ Wahrhaftig, es ist nicht mit Unrecht schon behauptet worden, wer bei den Handlungen seiner Nebenmenschen nur

überall die gemeinsten Beweggründe voraussetze und hervordrehe, dem fehle es selbst nicht blos am Verstande, sondern am Herzen; ich behaupte aber dem Antinomisten gerade gegenüber, daß es allerdings ein Verdienst sei, durch Arbeit seinen Unterhalt zu gewinnen, und nicht vom Zufalle oder von den Almosen seiner christlichen Brüder leben zu wollen. So ist denn auch seine eigentliche Meinung troz des eingeschobenen „Vielleicht" völlig deutlich, wenn er S. 279 sich erklärt: „ein Professor und ein Pfarrer kann tausendmal sagen, jene Sünden seien wider das Vernunftgesez, aber vielleicht ist er selbst der Erste, der noch einer andern Vernunft folgt, und in heller Vernunft hurt, lügt, sauft und geizt, wäre es auch nur deßwegen, weil keine Regel ohne Ausnahme sei, und weil doch vernünftiger Weise ein Unterschied sei zwischen der Katheder-, Bücher- und Predigt-Vernunft und zwischen der Alltags-, Gesellschafts- und Hausbrauchs-Vernunft." Hier bemerke ich neben der gehässigen Insinuation noch den frivolen, eckelhaften Ton, in welchem dieselbe vorgebracht ist. Ich will aber noch ein paar Zeilen daran rücken, um die giftigen Reden des Widersachers zu seiner eigenen Beschämung noch einmal drucken zu lassen, und so stehe hier, was er gleichfalls S. 279 sagt: „daß man die Tugend um der Tugend willen thun soll, das ist eine leere Idee, die nur so lange hält, als keine Versuchung da ist, und die bei solchen Tugendlehrern selbst nicht die mindeste Kraft beweist, als etwa die, daß sie aus Hochmuth sich ehrbar und

tugendhaft halten, weil das Gegentheil für sie eine Schande wäre.“ Was ich von dem moralischen Werthe solcher Verdächtigungen urtheile, brauche ich nach dem Gesagten nicht zu wiederholen; aber das möchte ich der Einsicht des Einsenders noch zu bedenken geben, ob er bei einer solchen, durchaus abstoßenden Gesinnung und solchem feindseligen Benehmen auf seine Gegner noch irgend eine günstige Wirkung zu äußern hoffe, um welche es ihm als Christen doch zu thun sein muß. Wer in ein fruchtbares Verhältniß mit Andersdenkenden zu treten vorhat, der muß vor allen Dingen seinerseits dafür sorgen, daß das Verhältniß einen sittlichen Charakter annehme: wie kann dieß aber sein, wenn wir den Andern von vornen herein als einen so Verdorbenen behandeln, mit dem uns eigentlich keine Gemeinschaft möglich sei, wenn wir, die wir ihm doch als Seinesgleichen entgegentreten, ihm alsobald das Recht absprechen, auf ebenbürtigem Fuße mit uns behandelt zu werden? Ja gerade dann, wenn Ihr Freund in den Rationalisten nur Hochmüthige und Ehrsüchtige sieht, müßte er, um etwas bei denselben zu erreichen, ihnen zuerst mit dem freundlichen Anerbieten entgegenkommen, den Weg zum rechten Stolze und zur wahren Ehre ihnen zu zeigen, nicht aber sie nur mit seinem Geseze demüthigen; denn nur die Aussicht auf positiven Gewinn ladet wirksam ein, das blose Gesez richtet nur Zorn an.

Um den Rationalismus gerecht zu beurtheilen, müssen wir ihn in seinem Zusammenhange mit der

gesammten zeitlichen Entwicklung der christlichen Wahrheit auffassen, unter deren verschiedenen Gestaltungen er seinen Plaz nach dem Rathe der Vorsehung eingenommen hat. Die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung dienten bekanntlich dazu, theils die christliche Kirche zur wirklichen Macht des Lebens zu erheben, theils die Wahrheit, die ihr anvertraut war, immer deutlicher in Gedanken zu fassen und in fester Lehre auszuprägen, wozu die philosophische Vorbildung der Griechen wesentlich beitrug. Diesen Schaz göttlicher Weisheit und göttlichen Lebens brachte die römische Kirche den germanischen Völkern des Abendlandes, welche, vom Geiste des Herrn aus ihren Sizen aufgeregt, dem Christenthum entgegenzogen, jedoch ihrerseits noch zu roh und unwissend waren, als daß sie sogleich eine eigene Thätigkeit zu weiterer Ausbildung christlicher Erkenntniß und Sitte hätten ausüben können. Ihre Aufgabe war, passiv und receptiv gegen das dargebotene Heil sich zu verhalten, das hiemit die Gestalt des Gesezes oder reiner Objectivität ihnen gegenüber annahm, bis sie so sich in dasselbe hineingelebt hatten, daß sie nun als christliche Völker sich fühlen und aussprechen konnten, was zum ersten Male auf kräftige Weise in dem entscheidenden Wendepunkte, welchen die Kreuzzüge bilden, geschah. Von da an ist die europäische Geschichte von dem Streite erfüllt, welchen die abendländischen Völker im Gefühle ihrer christlichen Freiheit und Selbstständigkeit gegen das Papstthum kämpften, welches als Hierarchie mit der gewohnten

Autorität eines göttlichen Gesezes über ihnen walten wollte, bis in der Reformation für diejenigen Nationen, welche sie annahmen nnd behaupteten, der Sieg entschieden wurde. Luther's höchstes Princip, in dem seine ganze Thätigkeit wurzelte und wodurch seine Lehre in allen ihren Theilen ihren bestimmten Charakter erhielt, war die evangelische Freiheit, die Freiheit eines Christenmenschen, und wohin die neue Predigt des Glaubens drang, ward sie im Namen jener verkündigt und gehandhabt. Aber Luther selber erkannte auf das deutlichste den Unterschied zwischen Freiheit und Willkühr, diese wurde ihm vorgeworfen, indem man ihn mit den Schwärmgeistern, Wiedertäufern u. s. w. in Eine Klasse zusammenstellte, und er verwahrte sich dagegen, indem er die objective Christlichkeit seiner Lehre aus der h. Schrift bewies. Es ergiebt sich aber hiebei sogleich, daß es ihm bei seiner Berufung auf die Schrift nicht zuerst um diese selber, d. h. um ihr Ansehen zu vertheidigen, das ja unbestritten war, sondern eben nur um den Erweis sich handelte, daß seine Lehre keine blos subjective, sondern zugleich eine objective sei, wozu er sich der Schrift als eines bis dahin zwar nur wenig gebrauchten, aber dennoch, wenn es angewandt wurde, entscheidenden Mittels bediente. Damit ist nicht gesagt, daß Luther blos, weil einmal seine Zeit der h. Schrift vertraute, dieselbe zur Unterstüzung seiner Behauptungen gebraucht habe, während er selber von ihr nur eine geringere Meinung gehabt, und also in der That nur accommodationsweise von ihr seinen

Ausgang genommen hätte; er war durchaus von ihrem absoluten Werthe, ihrer Göttlichkeit durchdrungen und überzeugt. Demungeachtet aber war sie ihm nur Mittel zur Pflanzung des christlichen Heils in den Gemüthern und zur Orientirung des Bewußtseins im Falle des Irrthums oder der Ungewißheit, so daß, wenn dieser Zweck erreicht, das Herz der Wahrheit gewonnen und durch Uebung und Erleuchtung in ihr fest geworden war, das Verhältniß des Subjekts gegen die Schrift sich verändert und aus der ursprünglichen Subordination zur Coordination, ja zur Ueberordnung wird. Das ist die schon erwähnte wichtige Lehre von dem **testimonium Spiritus s. in nobis**, durch welches der Inhalt der schriftlichen Offenbarung als der wahre bewiesen wird, deren Sinn zunächst allerdings nur der faktische ist, daß die objektive Wahrheit sich wirklich auch als die subjektive und damit als die absolute beweise, daß nicht ein Fremdes und Ungöttliches dem Bewußtsein aufgedrungen werde, sondern welches es selbst, sofern es des Principes aller Wahrheit in sich theilhaftig werde, als das ihm selber Wesentliche und als das Göttliche anzuerkennen habe. So liegt aber doch die lezte Bewährung des Glaubens und seines Inhaltes nicht in der Inspiration der Schrift, sofern diese eine an ihr selbst gewisse wäre, sondern in der Uebereinstimmung des Selbstbewußtseins mit ihr, und zeugt auch der vom Geiste Gottes erleuchtete Geist des Menschen für die Schrift, so ist wenigstens die abstrakte Möglichkeit vorhanden, daß der Geist Gottes

im Menschen dem Geiste der Schrift widerspräche und dieser dadurch für einen profanen erklärt würde. Daher die Regel Luthers, was nicht Christum treibe, sei nicht eingegeben und gehöre deßwegen auch nicht in den Kanon, womit das Princip und die Berechtigung der dogmatischen Kritik der Schrift vorhanden und zugestanden ist, während die historische schon auf dem untergeordneten Standpunkte verständiger Bildung und Untersuchung, in deren Gebiet die Schrift nach ihrer Authentie, Integrität u. s. w. fällt, sich ergibt.

An den genannten Eigenschaften der biblischen Bücher im Allgemeinen war im Zeitalter der Reformation noch gar kein Zweifel aufgestiegen, wohl aber besaß der Protestantismus bald das Bewußtsein, daß hiefür nur menschliches Zeugniß, das testimonium ecclesiæ, vorhanden sei, und in dieser Hinsicht ward von einer bloßen fides humana der Schrift gesprochen, eben damit aber der Zweifel an diesen blos historischen Dingen als an sich berechtigt zugegeben. Es wäre darum keineswegs dem reinen Principe des Protestantismus zuwider, wenn eines der biblischen Bücher nach dem andern durch rein historische Kritik seinem angeblichen Verfasser abgesprochen und wir nichts, das seinen unmittelbaren prophetischen oder apostolischen Ursprung nachweisen könnte, übrig behalten würden. Wohl aber kämen auf solche Weise die biblischen Schriften in Eine Kategorie mit allen andern, die christlichen Wahrheitsgehalt in sich tragen: denn die größere chronologische Nähe an dem historischen Ursprunge des Christenthums

gäbe jenen keine qualitative, sondern höchstens eine graduelle Dignität vor diesen; d. h. da wir bei Aufstellung von Grundsäzen nicht auf Wahrscheinlichkeit, sondern auf Gewißheit bauen müssen, so ist bei der angeführten Möglichkeit nur die Anerkenntniß des wahren Inhaltes, aber nicht des angeblichen Ursprungs der kanonischen Bücher als wesentlich protestantisch festzuhalten. Hiemit ist also die fides divina der Schrift zunächst noch nicht erschüttert, aber allerdings die Anwendung des strengen Begriffs der Inspiration auf sie in Frage gestellt, indem dieselbe zwar für die Apostel überhaupt postulirt werden könnte, sofern darunter die erste ursprüngliche Mittheilung des göttlichen Geistes an sie verstanden würde, aber ob die kanonischen Bücher inspirirt seien, von ihrer Authentie u. s. w. abhängig wäre. Wenn sich nun die Bemühungen der Gelehrten von den ersten Anfängen in der reformirten Kirche an und unter dem Einflusse der in den klassischen Studien erworbenen Uebung und Bildung auf jene Punkte in den äußern Verhältnissen der Bibel richteten und bis zu den bedeutenden kritischen Leistungen der neuern Zeit fortsezten, so bedienten ihre Urheber sich nur eines durch den Geist und das Princip des Protestantismus ihnen vollkommen zuerkannten Rechtes und sind wegen des blosen Gebrauchs davon noch keineswegs anzuklagen. Sondern wenn ihnen von Einem begegnet werden will, dem es um die strenge Inspiration der biblischen Schriften und als Voraussezung davon um ihre Authentie und Integrität zu thun ist,

so begebe er sich auf dasselbe Feld kritischer und historischer Untersuchungen, überhaupt menschlich verständigen und gebildeten Raisonnements, auf welchem seine Gegner sich befinden, und widerlege sie mit den hier allgemein anerkannten Gründen. Die Gerechtigkeit dieser Forderung erkennen in gegenwärtiger Zeit die wissenschaftlichen Theologen von der strengsten Orthodoxie, Hengstenberg, Tholuck, Hahn u. And. an, indem sie an den durch die historische Kritik am meisten bedrohten Stellen kampffertig sich einfinden, und wie Hengstenberg neulich gethan hat, ihre Sinnesgenossen auffordern, ein Stück von dem bisher Verlornen nach dem andern durch wissenschaftliche Arbeit wieder zu erobern. Hiebei möchte ich nun aber wissen, ob Ihr Mitarbeiter so ganz aus eigener Anschauung und Kenntnißnahme der dahin einschlagenden Untersuchungen, oder nicht vielmehr aus bloser Herzensantipathie den Ausspruch gethan hat, der p. 292 zu lesen ist: „die Irrlehrer behaupten ganz fälschlich und ohne daß sie es je beweisen könnten, die Bibel sei nicht von den Männern verfaßt, die als ihre Verfasser genannt werden, die 5 Bücher Mosis seien nicht von Moses, die 4 Evangelien nicht von den Evangelisten, die Offenbarung nicht von Johannes." Hier bemerke ich beiläufig die Uebertreibung, welche der Referent sich zu Schulden kommen läßt, daß er von der ganzen Bibel sagt, sie werde ihren angeblichen Verfassern abgesprochen, während doch im A. B. der größte Theil der prophetischen Bücher und im N. B. die vornehmsten

paulinischen Briefe bis auf den heutigen Tag allgemein als authentisch anerkannt sind, auch meines Wissens erst Dr. Strauß, und nicht die Irrlehrer überhaupt, alle kanonischen Evangelien entschieden für unächt erklärt hat. Der Referent modificirt zwar seine Behauptung hintendrein durch die nur wenigen Beispiele, welche er anführt, aber es ist eben nicht gut, in Einem Saze etwas stricte zu behaupten und sogleich wieder theilweise zurückzunehmen. Aber wohlan, wenn er seiner Sache so ganz gewiß ist, so eile er seinen Meinungsverwandten, die wahrlich genug zu schaffen haben, zu Hilfe, er beweise den durchgängigen mosaischen Ursprung des Pentateuchs und namentlich, um ein vielgebrauchtes Beispiel wieder zu nennen, daß Moses seinen Tod und sein Begräbniß habe beschreiben können, er finde die ungenannten Verfasser so mancher alttestamentlicher Bücher auf und bringe überhaupt durch seine Leistungen seine Weissagung in Erfüllung, daß die Irrlehrer ihre Behauptungen nur fälschlich aufstellen, ohne sie je beweisen zu können. Ich muß indessen zum Voraus gestehen, daß die Probe von Polemik, welche derselbe gegen Strauß abgelegt hat S. 292, mir übel gewählt scheint, um für seine kritischen Einsichten und Arbeiten ein günstiges Vorurtheil zu erwecken. Denn wenn Strauß behauptet, um beweisen zu können, daß ein biblisches Buch von dem Verfasser geschrieben sei, dem es beigelegt werde, müßte man ein Zeugniß haben von einem Bekannten des Verfassers, also gleichsam von einem Augenzeugen des Actes der Abfassung und einem

Ohrenzeugen der Versicherung des Verfassers, er habe es geschrieben: so schließt er daraus nicht ohne Weiteres, was sein Gegner ihm durch die Anführung mit Citationszeichen als seine Worte unterschiebt, „weil dieß (bei den biblischen Büchern) nicht der Fall sei, so könne man die angeblichen Verfasser nicht für die wirklichen halten." Sondern das ist seine Argumentation, wenn gegen gehäufte innere Gründe, welche ein Buch für unächt zu erklären veranlassen, dessen Authentie dennoch aufrecht erhalten werden sollte, so müßte jener strenge Beweis dafür geführt werden. Nur also unter sehr bestimmter Bedingung verlangt er denselben, keineswegs im Allgemeinen, nicht einmal in dem Sinne, daß er jeden angeblichen Verfasser, der nicht die genannte Bürgschaft hätte, für zweifelhaft, geschweige aber daß er ihn für einen fälschlich genannten erklärte, wie eben nur der Referent ihm unterlegt. Aber ehe dieser von dem scharfsinnigen und gewandten Manne öffentlich aussagte: „eine so unsinnige Forderung (was es nach seiner Darstellung allerdings wäre) ist noch nie, seit die Welt steht, an ein Buch gemacht worden," hätte er zuerst besser zusehen sollen, ob es sich denn wirklich so ganz nach seiner Meinung verhalte; so aber versezt er den Leser in die unangenehme Alternative, entweder an seiner Gabe zu zweifeln, klar Gegebenes einfach aufzufassen, oder an seinem redlichen Willen, das deutlich Aufgefaßte getreu zu berichten. Wie wir nun aber über die Resultate der historischen Kritik der h. Schrift urtheilen mögen, so muß ihr Hervortreten

jedem Protestanten nicht nur als im Grundsaze berechtigt, sondern auch ihrer Bethätigung nach als erwünscht erscheinen: oder sollten wir denn bei der Versicherung der katholischen Tradition über den Ursprung der biblischen Bücher uns ohne Weiteres beruhigen, nicht selber zusehen, wie es mit diesem kostbaren Gute sich verhalte, und wenn die Kritik auch nicht stichhaltig ist, uns wenigstens freuen, daß der Zweifel mit aller Macht ans Tageslicht gekommen und nun überwunden sei; oder wenn sie, in welchem Umfange es sei, Recht behält, der gewissen Zuversicht leben, daß unser Glauben und Heil nicht auf den Buchstaben, sondern auf den Geist gegründet sei? Das Leztere aber, den Glauben auf den Geist zu bauen, hat sich jedenfalls, wie auch das Loos der historischen Kritik am Ende falle, durch die Bewegungen derselben als Nothwendigkeit ergeben: denn bewiesen kann die Authentie und Integrität der biblischen Bücher nur durch Gründe verständiger und vernünftiger Ueberlegung werden, so daß hiemit der Verstand, der eigentliche Siz der Subjectivität des Menschen und das Princip des Rationalismus, von dem richtigen Bewußtsein der protestantischen Kirche selbst zum Richter erklärt ist über das, was nur eine falsch verstandene Orthodoxie für den lezten Grund des Glaubens, der allein im Geiste liegt, ausgeben kann. Soviel höher darum der Grad und Werth geistiger Gewißheit als der blos historischer oder durch Autorität vermittelter ist, so vielen Dank müssen wir dem Rationalismus in diesem Stücke wissen, daß er durch seine

kühnen Unternehmungen auf dem Felde der historischen Kritik uns zu jener segensreichen Ueberzeugung, welche hoffentlich nie mehr verloren gehen wird, verholfen hat. Ja es ist gottlob offenbar geworden — und ich achte fast, daß Sie selber in Herzensgrund mit mir einverstanden sein werden, daß die Wahrheit der christlichen Religion nicht mehr von diesem oder jenem Buchstaben und von den Streitigkeiten der damit sich abgebenden Gelehrten abhängig ist, sondern allein im Geiste und Gemüthe der Glaubigen sich zu bewähren hat; überlassen wir darum das Todte, das, in nächste Berührung mit dem Lebendigen gesezt, auch dieses nur zu tödten vermag, den Männern, deren Amt sie darauf angewiesen hat, und seien froh in Gott, daß sein Geist uns Zeugniß giebt, daß wir seine Kinder seien. — Nur zu einer vielleicht nöthigen, hoffentlich aber entbehrlichen Verwahrung füge ich hinzu, daß ich hier eben nur den Buchstaben der Schrift todt genannt habe.

Allein eine andere Frage ist nun die, ob nicht nur die historische, sondern auch die dogmatische Kritik, in welcher der rationalistische Geist der neuern Zeit gegen die Lehre der Schrift und der Symbole sich erhoben hat, als eine durch das Wesen des Protestantismus nothwendig gesezte und aus ihm hervorgehende anzusehen sei oder nicht. Im Principe, wie wir gesehen haben, ist sie allerdings berechtigt, sofern das göttlich erleuchtete Selbstbewußtsein des Menschen, der Geist Gottes in ihm über alle Wahrheit zu entscheiden hat: es fragt sich aber, ob die rationalistischen Säze ihrem

Inhalte nach mit dem wahren Geiste des Evangeliums übereinstimmen, ob sie nicht blos abgerissene Stücke aus dem Systeme der offenbaren Wahrheit und diese eben durch ihre Lostrennung vom Ganzen in unrichtiger Gestalt enthalten. Das Leztere ist nun ohne Weiteres in reichem Maaße zuzugeben, und es aufzuzeigen, hat die evangelische Polemik das vollkommenste Recht und Jeder, der etwas von der Sache versteht, an seinem Orte die heiligste Pflicht. Es kann hiebei in einem gewissen Sinne nüzlich sein, wie Ihr Freund gethan hat, die christlichen Glaubenspunkte in Einer Reihe aufzuzählen, damit die rationalistische Abweichung in ihrer ganzen Vollständigkeit zum Bewußtsein komme. Nur daß sich damit nicht die Meinung verbinde, mit jeder Antithese trete eine neue und wieder ganz besonders schwere Sünde des Rationalismus hervor: denn er ist System, in dem Alles mit nothwendiger Consequenz zusammenhängt und eine geschlossene Einheit, wenn Sie wollen, Einen Fehler bildet. Was nun aber die Abweichung der rationalistisch gesinnten neuern Zeit von der biblisch-symbolischen Lehre, die dogmatische Kritik dieser betrifft, so könnte, jene deßwegen zu entschuldigen, mit Grund auf die Fehler der andern Partei, der Vertheidiger des orthodoxen Lehrsystems aufmerksam gemacht werden, welche ein wesentliches christliches Recht des menschlichen Geistes nicht anerkennen und befriedigen wollten und die es vertraten, dadurch auf die entschieden entgegengesetzte Seite bis zum Extrem hin zu treten veranlaßten. Unstreitig ist

nehmlich gar bald in der protestantischen Kirche das Recht des Selbstbewußtseins, alle Wahrheit im Innern, im denkenden Geiste zu prüfen nnd erst auf solche Prüfung hin anzuerkennen, verkannt, unterdrückt und dafür eine neue Art blos äußerlicher Autorität, die einfache, abstracte Unterwerfung unter den Buchstaben der Schrift statuirt worden. Das testimonium spiritus sancti wurde in ein bloses testimonium literæ scriptæ verwandelt, die Wahrheit, die der Mensch erkennen und durch die er frei werden sollte, wieder zu etwas ihm Fremden, rein Objectiven gemacht, die Vernunft unter dem Glauben erwürgt. Es ist hier nicht wohl zu erwiedern, daß wenn ein Individuum seine religiöse Ansicht mit der symbolischen seiner Confession nicht mehr im Einklang fand, es die Freiheit gehabt habe, zu einer andern überzutreten; abgesehen von den Schwierigkeiten und Verfolgungen, welche jeder Proselyte dieser Art erfuhr, so verlangte jede Partei im Grunde wieder dasselbe von ihm als Preis seiner Zulassung, nehmlich unbedingten Gehorsam unter das geschriebene Wort der Bibel und ihrer Bekenntnisse, das Princip der reinen subjectiven Freiheit, des Beisichselberseinwollens im Gedanken, war allgemein verfehmt und verpönt, wie sich dieses namentlich in dem unbarmherzigen Schicksale der Socinianer offenbarte. Aber während der menschliche Geist sich noch beinahe zwei Jahrhunderte lang seit dem Anfange der Reformation in diese religiöse Unfreiheit fügte, errang er inzwischen auf andern Gebieten, in der Politik, Natur-

wissenschaft, Philosophie nicht nur das Recht, sich frei zu bewegen, und bei sich zu Hause zu sein, sondern auch einen immer dichter und reicher werdenden Inhalt seines Bewußtseins, und von dieser Basis aus war es dann ganz unvermeidlich, daß er mit dem immer starrer und gesezlicher gewordenen religiösen Stoffe in Conflikt gerieth, was eben die Entwicklung des Rationalismus und des Unglaubens der neuern Zeit zur Folge hatte.

Gegen diesen Gang der Sache, wie er historisch vorliegt, läßt sich nun allerdings mit vielem Scheine einwenden, daß er doch nichts Anderes, als eben menschliche Schuld und Unverständigkeit beweise, aber nicht gleichermaßen ein göttliches Wollen und Führen; man könnte einerseits der Orthodoxie den Vorwurf machen, wie ich so eben gethan habe, daß sie ihrerseits es nicht verstanden habe, den denkenden Geist in seiner vollen Freiheit walten zu lassen und doch eben durch die Kraft des Gedankens, durch eine ächt christliche Philosophie, ihn bei der evangelischen Wahrheit zu erhalten, sowie die andern geistigen Bethätigungen in der Physik u. s. w. in den Dienst des Evangeliums hereinzuziehen. Andererseits möchte man noch stärker das weltliche Bewußtsein fragen, warum denn es sich der christlichen Offenbarung entzogen habe, in welcher doch gerade ihm die höchste und beste Bürgschaft für sein Recht und seine Thätigkeit gegeben sei. Näher aber die Sache betrachtet, finden wir bald, daß wir unter den gegebenen Verhältnissen, in welche ohne ihren eigenen Willen die

Träger der verschiedenen Geistesrichtungen gestellt waren, die genannten Forderungen billiger Weise nicht wohl an sie machen können. Was die Orthodoxie betrifft, so war im Zeitalter der Reformation der Glaube an die Schrift als das durchgängig göttliche Wort so fest und unbezweifelt in den Gemüthern, daß zwar das Princip der evangelischen Freiheit oder des testimonii spiritus s. in nobis aufgestellt werden konnte, aber, wie oben angegeben, nur in dem Sinne einer factischen Uebereinstimmung von Selbstbewußtsein und Offenbarung, die Möglichkeit einer Differenz beider dagegen zwar in die Ahnung trat, aber sogleich als ein entsezlicher Greuel verabscheut und geflohen wurde. Wir sehen dieses in Luther selber, wenn er einerseits mit dem freisten kritischen Geiste den Brief Jakobi eine stroherne Epistel nennt und an dem johannischen Ursprung der Apokalypse zweifelt, andererseits den Reformirten gegenüber, welche ihre Abendmahlstheorie zumeist auf verständige Gründe stüzten, behauptet, der Buchstabe — eben nur anderer biblischer Schriften — stehe zu gewaltig. Ihm graute vor dem Gedanken, daß der Mensch in der Gewißheit seines Selbstbewußtseins sich von der christlichen Wahrheit überhaupt emancipiren und lossagen könnte, und doch sah er voraus, wenn seinem Geiste die völlige Freiheit zugesprochen wäre, daß es also kommen würde, und in diesen Gegensaz zweier gleich berechtigter Seiten gestellt, wußte er und noch mehr seine Nachfolger sich nicht anders zu helfen, als daß sie mit absoluter Depression

oder mit nur ganz bedingter Anerkennung der einen das durchgängige Uebergewicht der andern verschafften. Es geschah dieß auch ohne Zweifel zu großem, wenn auch nicht völligem Heile der Kirche: denn gesezt, es wäre damals schon, sei's auch nur der wiedertäuferische Schwärmergeist, geschweige der moderne Rationalismus im Principe als berechtigt behauptet und seine Säze dem katholischen Glauben gegenüber ausgeführt worden, so hätte dieses wahrscheinlich einen weit furchtbareren Verfall der christlichen Wahrheit, als wir jezt vor Augen haben, zur Folge gehabt. Bewahrt blieb umgekehrt durch den strengen Verschluß unter den Buchstaben der biblischen und symbolischen Bücher der Mit- und Nachwelt der Schaz göttlicher Geheimnisse; und doch — war es nicht seine Bestimmung, in diesem Gewahrsam zu bleiben, und seine Hüter haben, indem sie ihn dem Gebrauche des freien Geistes entzogen, nur ein einseitig gutes Werk verrichtet.

Darum müssen wir das Recht auch der andern Seite in Anschlag bringen. In seiner weitern Entwicklung brachte es nehmlich der Protestantismus keineswegs zu der festen, geschlossenen Allgemeinheit, wie die katholische Kirche, sondern zersplitterte sich in eine Menge größerer oder kleinerer Parteien, welche zwar jede für sich die Autorität der Schrift in Anspruch nahmen, aber keine die andere von der alleinigen Richtigkeit ihrer Auffassung zu überzeugen vermochten. Hiemit kam an den Tag, daß in der That die blose gegenseitige Verweisung auf die Schrift an sich nicht

zureichend sei, um eine wirkliche Einheit in Sachen des Glaubens zu Stande zu bringen, sei es, daß die Ursache jener Erscheinung in der Vieldeutigkeit des geschriebenen Wortes lag, oder daß die verschieden gestimmten Gemüther den Inhalt ihres Bewußtseins zu gewaltig fanden, als daß sie nicht den Buchstaben in den Dienst ihrer Sache zu ziehen hätten versuchen sollen, oder daß, wie wir wohl sagen dürfen, beide Momente hiebei zusammenwirkten. Aber überhaupt weder durch solche theoretische Argumentationen noch durch die gewaltsamsten sonstigen Anstrengungen vermochte irgend eine Partei den Sieg zu erringen, woraus wir, namentlich nach einer Erfahrung von drei Jahrhunderten, den Schluß ziehen dürfen, daß keiner die absolute Wahrheit inwohnte: denn einer solchen hätte es müssen in der Kraft Gottes gelingen, sich immer allgemeiner durchzusezen und zu behaupten. Dieser Schluß wurde aber schon früher und wahrlich nicht zu frühe gezogen von den Männern, welche in England, Frankreich und Deutschland aus den Verwirrungen der Religionskriege hervorgiengen und die ganze theure Erfahrung, die hierin gemacht worden war, zu Rathe ziehen konnten. Für sie war zunächst die christliche Wahrheit nur in den Confessionen der verschiedenen Parteien vorhanden, die in den fruchtlosen blutigen Kämpfen sich zur gegenseitigen Schwäche und Relativität an einander abgerieben hatten, die Schrift sahen sie zwar allgemein anerkannt, aber durchaus in den Dienst der religiösen Subjectivitäten getreten, und so hatte sich als Siz und

Princip der Wahrheit und Erkenntniß das freie Selbstbewußtsein des Menschen erwiesen und zugleich aus allen bisherigen Formen keine objective Wahrheit festgestellt. Ein gründlicher Zweifel an allen erschien dadurch berechtigt und für diejenigen, welche das neue Gebäude der Wahrheit errichten wollten, die Nothwendigkeit, das Material hiezu aus den Tiefen des eigenen reinen Bewußtseins und aus den sonst allgemein anerkannten Quellen der Erkenntniß zu holen: es begann das sogenannte philosophische Zeitalter mit dem auf absoluten Zweifel basirten Cogito ergo sum des Cartesius, sowie mit dem Empirismus der Engländer Baco und Locke. Die Geschichte der Philosophie, mit Einsicht verfolgt, weist nun nach, wie aus diesen Anfängen des modernen wissenschaftlichen Geistes ein System nach dem andern bis zu den Extremen des französischen Materialismus und Sensualismus, so wie des englischen Skepticismus hervorging, wie das in sich zurückgegangene menschliche Subject der haltungslosen Unruhe des Zweifels an allem bisher Gegebenen anheimfiel und, wenn es etwas Festes noch ergreifen wollte, seine unwillkührlichen, natürlichen Triebe oder die äußerlichen Gegenstände seiner Sinne fragen mußte; sie weist aber in diesem Gange der geistigen Ereignisse auch eine innerliche Nothwendigkeit auf, durch welche eine Gestalt des Bewußtseins nach der andern hervorgetrieben und wieder abrogirt wurde. Eine neue, urkräftige, durchdringende Predigt der christlichen Wahrheit gab es nicht, am wenigsten in Frankreich, wo die Vertreter der katholischen Con-

fession immer mehr durch ihr Betragen sowohl, als durch ihre unverholen geäußerten Meinungen zu der Ansicht beitrugen, als sei die Religion eine blose Erfindung schlauer Priester und Tyrannen, um das niedere Volk nach ihren selbstsüchtigen Zwecken zu leiten; und wenn doch der Glaube aus der Predigt kommt Röm. 10, 17, was konnte bei dem Mangel derselben Anderes erscheinen, als Unglauben und eine Selbstbefriedigung derer, die darein geriethen, mit blos weltlichen Dingen, welche ein thätiger, unermüdlicher Verstand, eine fruchtbare Einbildungskraft und eine geschäftige Industrie von allen Seiten zum Dienste des Subjects herbeibrachten?

So hätten wir also vor uns als die Hauptfactoren des religiösen Zustandes der neuern Zeit zwei ihrem Wesen nach gleich berechtigte, gegen einander aber ausschließliche Tendenzen, die Orthodoxie, welche an dem göttlichen Inhalte der christlichen Offenbarung festhielt, aber das freie Denken von sich fortwies, und die Freigeisterei, welche das Recht der geistigen Individualität vertrat, aber gegen die christliche Wahrheit sich in die Opposition und Verneinung warf. Wir können nicht entscheiden, welchem von beiden Theilen die größere Schuld zufalle: denn wenn sie extensiv bedeutender erscheint auf der Seite der Heterodoxie wegen der ungleich größeren Zahl ihrer Anhänger und intensiv durch den Widerstand gegen die gründlichsten Heilswahrheiten, so wird sie auf der Seite der Orthodoxen um so stärker wegen der Verkennung des wesentlichsten Rechts der

durch Christum zur Freiheit des Geistes Erlösten, wegen Nichtbeachtung der Zeichen der Zeit Matth. 16, 3. und, was damit zusammenhängt, wegen Unterlassung eines fruchtbaren Wucherns mit dem anvertrauten Pfunde Matth. 25, 24 — 30., — oder wenn ich als Ursache von allem diesem nur Mangel an Erkenntniß finden, aber Ihren S. 362 vom J. 1835 aufgestellten Kanon anwenden wollte, wegen Mangel an Glaubenskraft im Allgemeinen, wodurch sie das einbrechende Verderben, als demselben nicht fest genug widerstehend, mit veranlaßten. Es ist überhaupt jeder Mensch und jede Partei mit der Sünde ihrer Zeit und ihres Volks so sehr verwickelt, daß die verschiedenen Gebiete der Schuld keineswegs scharf gegen einander abgegränzt zu werden vermögen, vielmehr jeder Theil als Glied des sündigen Leibes an dem Zustand des Ganzen wissentlich oder unwissentlich schuldig erscheint, und, mit Schleiermacher zu reden, die Sünde die Gesammtthat und Gesammtschuld des ganzen menschlichen Geschlechtes ist: so daß wer noch ein Herz hat für den Jammer, den die neuere Zeit an ihren Kindern gesehen hat, zum blosen Richter über andere sich nicht berufen und geneigt fühlen kann, wohl aber zum Mitleiden und zur Selbstanklage. Das Schmerzlichste hiebei ist dieses, daß eben gleichberechtigte Wesenheiten, indem keine die Verwandtschaft mit der andern anerkennen wollte, durch ihren Conflict sich gegenseitig in's Verderben stürzten, während sie geeinigt den größten Segen hätten stiften mögen. Das ist das tragische Schicksal, welches im Großen und Kleinen

wie über allen Zeiten, so auch über der gegenwärtigen und nächstvergangenen schwebt, das unglückliche Loos der Sterblichen, daß auch ihre Tugenden und Einsichten wegen der ihnen nothwenig anhaftenden Beschränktheit zu ihrem Unheil ausschlagen, die Gerechtigkeit des Herrn, welcher sich erbarmet, welches er will, und verstocket, wen er will, Röm. 9, 18.

Allein nachdem ich auf diese Weise Ihren Freund eingeladen, den Stein, den er gegen das böse und ehebrecherische Geschlecht aufgehoben, im Gefühle von unser Aller Schuld wieder sinken zu lassen, so bekenne ich nun weiter, ohne das Bisherige gerade zu widerrufen, daß das negative Urtheil, das ich zulezt über den Gang der Geistesentwicklung seit der Reformation gefällt, keineswegs die volle Wahrheit für mich enthält, sondern in weiterer Auffassung des Gegenstandes in ein positives und befriedigendes sich verwandelt. Gleichwie der Apostel Paulus Röm. 9—11, seinen Schmerz über die Verwerfung Israels durch die Erwägung theils der bleibenden welthistorischen Bedeutung dieses Volks und seines auf Christum hinweisenden Gesezes, theils der für die gesammte Welt so wohlthätigen Folgen davon in die lobpreisende Anerkennung der Alles herrlich leitenden Gnade und Weisheit Gottes verklärt, so gebühret es auch uns, die Geschichten unserer und der nächst vorangegangenen Zeiten mit einer solchen Aufmerksamkeit zu verfolgen, daß wir die Offenbarungen Gottes, der uns in Christo zum Heile und nicht zum Fluche erwählet hat, erkennen und bewundern und eine

gute Zuversicht uns bewahren, daß auch aus dem, was uns trübe und verdorben erscheint, der Geist Gottes neues Licht und Leben zu erwecken wissen werde. Wenn der Katholicismus von seinen Anfängen bis zum Ende seiner unbedingten Herrschaft in Europa ein volles Jahrtausend gebraucht und bis auf den heutigen Tag seine Lebenskraft noch nicht erschöpft hat, sollen wir dem Protestantismus, einer gewiß höhern Form des Christenthums, eine viel geringere Dauer prophezeien? müssen wir nicht im Voraus schon es wahrscheinlich finden, daß, was er bisher aus seinem Schooße geboren hat, nur Einzelnes von dem ganzen Lebensreichthum sein werde, welchen er in demselben noch verborgen beherberge? Uns kurzsichtigen, ephemeren Sterblichen währet die Zeit bald gar zu lang, aber vor dem Herrn, dessen Offenbarung eben so sehr, als das Wohl der Geschöpfe, das Ziel der Weltgeschichte ist, sind tausend Jahre, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache Ps. 90, 4., und doch gibt er in seiner Leitung der Menschenschicksale einem jeden sein tägliches Brod geistlich und leiblich. Wie ich nun schon oben in Ansehung der formellen historischen Kritik unserer Religionsurkunden das durchaus Heilsame derselben bemerklich gemacht habe, daß die Nothwendigkeit, auf den Geist, und nicht auf den Buchstaben zu bauen, dadurch zum Bewußtsein gekommen sei, so könnte ich jetzt in Betreff des Glaubensinhalts unserer und noch mehr der nächst folgenden Generation Glück wünschen, daß sie die Erfahrung

des Rationalismus und Materialismus, deren Blüthezeit offenbar vorüber ist, gemacht haben, und nun nicht mehr Gefahr laufen werden, in die Irrthümer und Einseitigkeiten derselben zurückzufallen. Es wäre dieß aber immer noch in gewissem Sinne ein liebloses und ungeistiges Urtheil, indem dadurch das Leben und die Geschichte unserer Voreltern als bloses Mittel zu unserer jezigen und künftigen Vollkommenheit angesehen würde; das Wahre liegt vielmehr in der biblischen Vorstellung von der Menschheit als einem Leibe, dessen Haupt Christus ist, und an welchem ein Glied an dem andern hänget und eines dem andern Handreichung thut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maaße und macht, daß der Leib wächst zu seiner selbst Besserung Ephes. 4, 16. Soll diese Vorstellung etwas Wirkliches und nicht ein bloses Ideal bedeuten, so müssen wir die einander folgenden Zeitalter der christlichen Weltgeschichte als die Medien betrachten, in welchen der Eine Geist Jesu Christi seine manchfaltigen Gaben auseinanderlegt und der Menschheit zum Eigenthume überliefert, welche eben dadurch in successiver Entwicklung sich zu seinem Leibe gliedert. In dieser Entwicklung als Ganzes betrachtet, oder wie sie vom absoluten Standpunkte aus erscheint, kann nichts Krankhaftes und Störendes vorkommen, sondern nur in ihrem zeitlichen Verlaufe und dem Scheine nach, indem eine Generation oder eiu Jahrhundert sich an ein besonderes Moment der Wahrheit besonders hingegeben zeigt, so jedoch, daß diese besondere Tendenz niemals zur aus-

schließenden zu werden vermag, sondern theils in jedem Zeitalter selbst, theils durch das nachfolgende, d. h. an sich durch den einen allgemeinen Geist Christi oder der Wahrheit ihre Rectification erhält. Nun aber ist es das Wesen des Christenthums als der in allen Stücken vollkommenen Religion, daß es alle ursprünglichen und allgemeinen Kräfte der menschlichen Natur zu ihrer Entfaltung und damit zu ihrem Rechte nicht nur kommen läßt, sondern selber dazu bringt; es bewährt sich als das absolute, siegreiche Princip nicht durch blose Verneinung der rein menschlichen oder weltlichen Bestrebungen, sondern indem es das Wesentliche derselben innerhalb seiner eigenen Verwirklichung als ein ihm selber angehöriges Moment wiederum erzeugt und zu neuer, aber allerdings nur relativer Geltung bringt. Dürfen wir nun von den abendländischen Völkern nach der bisherigen Erfahrung der Geschichte sagen, daß sie vornehmlich durch den Geist Gottes zur Kirche berufen seien, zeugten sie sodann selbst von der Erfüllung dieser Berufung an ihnen durch die That der Reformation und was mit ihr vor und nach dem sechszehnten Jahrhundert zusammenhängt; ist ferner das in der Reformation zum Bewußtsein und zur Anerkennung gekommene Princip des Christenthums das der geistigen Freiheit des Menschen in Gott durch Christum, so mußte auch die neuere Zeit das stärkste Hervortreten der dem christlichen Glauben historisch und psychologisch vorangegangenen Mächte des Selbstbewußtseins, aber nunmehr zur Entwicklung der christlichen Religion

selbst gehörig und mit dem Zeichen dieses ihres Ursprungs versehen, erleben.

Begreifen wir darum die weltlichen Bestrebungen unter den beiden Hauptcomplexen des Staates und der Wissenschaft, so ist es Aufgabe des Christenthums, durch seine Kraft einerseits den Staat neu zu schaffen und zu organisiren, andererseits Wissenschaft aus sich zu erzeugen. Diese Aufgabe hat es noch nicht gelöst im römischen Staate und in der Wissenschaft der orientalischen Kirche: denn in beiden amalgamirte es sich mit bereits bestehenden, durchaus bestimmten und ihm heterogenen Elementen, dem römischen Rechte und der hellenischen Philosophie, welche Verbindung denn auch kein in der Wirklichkeit fortdauerndes Product zur Folge hatte: der christliche Römerstaat zerfiel unter den Streichen der Germanen und der Muhamedaner, und die Weisheit der orientalischen Kirche versank theils in die Nacht der Völkerwanderung, theils vor dem abstracten Monotheismus des Koran. Ebenso müssen wir aber weiter sagen, daß so wenig die Scholastik das Ideal christlicher Wissenschaft repräsentirt, so wenig das Feudalwesen mit allen seinen Ausflüssen und der Supremat des Papstes im Mittelalter der Idee eines wahren Christenstaates entspricht, sondern die Zeit für beide hatte noch zu kommen und erst die europäische Geschichte seit der Reformation ist es, in welcher dieses ausgeführt wird. Im politischen Leben sehen wir darum die gewaltigen Anstrengungen der Völker, sich zunächst von der äußerlich aufgedrungenen Gesezgebung

des Papstthums und dem Elende der Feudalität zu befreien und dagegen ihren Staatsorganismus auf vernünftige Weise zu größtmöglicher Entwicklung wirklicher Freiheit einzurichten. Hiebei werden Sie selbst weder die Anforderungen, welche der Katholicismus in Spanien, Frankreich und Deutschland an den Staat machte, derselbe solle sich das bisherige Joch noch ferner gefallen lassen, noch die Bemühungen der englischen Independenten gutheißen, zu politischen Sazungen einzelne Bibelstellen und die Theokratie des A. B. zum Muster einer christlichen Staatsverfassung, freilich mit sehr beliebiger Auswahl, zu machen, sondern es durchaus billigen, daß dem Papstthum in Frankreich, obwohl es über den Protestantismus triumphirte, doch durch Ludwig den Vierzehnten im Politischen sehr das Gleichgewicht gehalten wurde, und daß der Protector Cromwel in der Wirklichkeit sich mehr als Mann des Staates, als der Conventikel zeigte, so wie daß unter den nachfolgenden Königen Englands die politische Macht sich immer mehr concentrirte und befestigte. Damit ist die Einsicht gegeben, daß die Form des Staates im Detail sich nicht durch Offenbarung unmittelbar bestimmen lasse, sonst müßten wir im N. T. auch eine politische Charte haben, sondern daß zu diesem Geschäft die freie Intelligenz der Völker berufen sei. Auch schon um des Kanon's Röm. 13. 1. ff. willen müssen wir zugeben, daß es Gottes Wille war, daß es in der Christenheit zu einem Reiche der Welt, zu Staatsverfassungen und Gesezgebungen käme und zwar in der

Weise, wie wir diese Erscheinungen historisch vor Augen haben, wie denn so qualificirte Thätigkeiten nur auf christlichem Boden sich erzeugen konnten. Oder möchte Jemand, etwa der Referent, behaupten, diese Geschichten hätten eben so gut von Heiden, Juden oder Türken aufgeführt werden können? möchte er es unternehmen, eine haarscharfe Durchschnittslinie zu ziehen und genau anzugeben, was Resultat christlich berechtigter Bestrebungen und was Werk bloser Weltlichkeit, sündhafter Lust und satanischer Eingebung sei? Die Völker der neuern Zeit, insbesondere des sechszehnten und der 1ten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts fühlten selber sich zu ihren Actionen durch das Christenthum aufgefordert und durch dasselbe darin bestätigt; die Spanier eroberten Amerika für das Kreuz, die Kriege in Europa waren fast durchweg Religionskriege, und wie sehr wir die in diesen Kämpfen verübten Gräuel zu verabscheuen haben, das Wesentliche dabei, die Tendenz, den Staat nach Innen und Außen emporzubringen, müssen wir als durch den Geist des Christenthums entzündet anerkennen. Hierin ist sogleich mit eingeschlossen, daß wir das vorherrschend politische Streben der neuern Zeit, wodurch andere geistige Bestrebungen mehr oder minder zurückgedrängt wurden, in seinem Grunde für gerechtfertigt erklären müssen, selbst wenn wir nur humaner Weise urtheilen wollten, daß, nachdem dem Menschen so lange die Freude des eigenen Schaffens und Wirkens im Staate versagt war, er natürlich darnach um so verlangender und ausschließender gegriffen habe, worüber

das Richtigere übrigens bereits in dem oben Gesagten enthalten ist. Die Ordnung, welche in diesem Gange der Ereignisse herrscht, ist die ganz gesezmäßige, daß der menschliche Geist in der unmittelbaren Empfindung eines neuen Lebensprincipes theils dieses selbst in seiner noch unentwickelten Einfachheit zur Anerkennung überhaupt hindurchzuführen, theils seine nächstliegenden Interessen und Verhältnisse dadurch zu gestalten sucht. Daher waren die ersten Thaten der neuern Geschichte einerseits Religionskriege, in welchen der Protestantismus das Recht der Existenz errang, theils damit zusammenhängende Formirungen der bürgerlichen, politischen und gewerblichen Verhältnisse. Daß sich die europäischen Nationen in die leztgenannten Thätigkeiten so sehr vertieft haben, können wir allerdings als eine Einseitigkeit betrachten, aber im organischen Sinne: und so war das Correctiv hiefür sowohl immer unmittelbar vorhanden in den gleichzeitigen religiösen und andern Bestrebungen, als auch die Erkenntniß davon, daß alle menschlichen Thätigkeiten in einem großen Zusammenhange unter einander stehen und die Einsicht in die allgemeinen Principien dieses Zusammenhangs immer mehr im Bewußtsein der Völker selber sich hervorthat.

Hier tritt die Wissenschaft und insbesondere die Philosophie mit der ganzen Bedeutung auf, welche sie in der neuern Geschichte gewonnen hat und ferner noch zu gewinnen verspricht. Diese Geschichte ist keineswegs blos das Product bewußtloser geistiger Triebe und Reize, sondern großentheils der Theorie

und des intelligenten Urtheils, sie zeigt nach allen Seiten hin einen wissenschaftlichen Typus und verräth philosophische Motive der handelnden Personen und Nationen, so daß die Philosophie recht eigentlich als Lebensmacht der neuern Zeit zu bezeichnen ist. Sie schließt sich in ihrem ersten bedeutenderen Auftreten, wie schon angedeutet, an die Zustände an, welche durch die Beendigung der Religionskriege geworden sind, als die mehr oder minder deutliche Reflexion darüber, oder als das Bestreben, dieselben zu Verstand zu bringen; und wie das hierin energische und siegreiche Princip formell die Selbstgewißheit des subjectiven Geistes war, dieselbe aber dem Inhalte nach auf weltliche Verhältnisse bezogen, so ist die Wissenschaft der neuern Zeit in ihrem Beginne auch eigentliche Weltweisheit. Wenn ich nun aber oben ihren weitern Gang vornehmlich nach der centrifugalen Richtung von der christlichen Wahrheit hinweg betrachtete, so habe ich jetzt, da uns die Entwicklung des weltlichen Elements in der Einheit des christlichen Geistes vorliegt, vielmehr ihre positive Beziehung, ihre centripetale Richtung auf das Christenthum in Erwägung zu ziehen. Daß es innerhalb des Christenthums überhaupt zu einer Philosophie kommen durfte und mußte, kann man nur so lange in Abrede stellen, als man sein Wesen als bloses Gesez und als Forderung, sich demselben unbedingt zu unterwerfen, auffaßt, oder als man meint, die geoffenbarte Wahrheit solle und könne dem menschlichen Geiste niemals offenbar werden; es ist aber vielmehr die Kraft des

Evangeliums einerseits, daß es sich dem denkenden Geiste durch den Gedanken selbst beweist, und es ist andererseits die Ehre, welche es demselben anthut, daß es sich ihm nicht aufzwingen, sondern sich von ihm selber suchen und finden und auf sein eigenes Zeugniß annehmen lassen will. Wenn im Politischen der Mensch frei zu seyn verdiente, so wie auf dem Gesammtgebiete der empirischen Wissenschaften, so stand ihm dasselbe Recht auch in seinen eigensten Angelegenheiten, im denkenden Selbstbewußtsein zu, und er war befugt, jede Bestimmung desselben, die nicht zugleich seine Selbstbestimmung wäre, von sich zurückzuweisen. Wir verlangen doch allgemein von der empirischen Psychologie und Logik, daß sie nicht nur den Thatbestand der Seele, sondern auch das Wahre und Gewisse davon uns kennen lehren; was aber ist die Religiosität Anderes, als auch ein Zustand oder eine Thätigkeit des Geistes, über deren Wahrheit wir also billiger Weise auch das gründliche wissenschaftliche Zeugniß des Geistes selber begehren? So nähert sich auch die Philosophie der neuern Zeit, nachdem sie in Cartesius die völlige Freiheit des Gedankens als ihr Princip ausgesprochen hat, der christlichen Wahrheit Schritt vor Schritt, oder vielmehr, sie bringt dieselbe, einen Artikel nach dem andern, zur Anerkenntniß des selbstbewußten Geistes, sie steht, von Anfang an unbewußt, im Dienste des Evangeliums, und der Schein, als verhalte sie sich absolut feindselig gegen dasselbe, entsteht nur dadurch, daß sie ihren von Stufe zu Stufe immer reicher werdenden Inhalt um

der Form willen, in der sie ihn gewonnen, der Gesammtmasse des durch die Form der Auctorität zusammengehaltenen orthodoxen Glaubens entgegenstellt und hinwiederum von dem lezteren aus dem gleichen Grunde als blose Gegnerin angesehen wird, während das wirkliche philosophische Material zur christlichen Wahrheit selbst gehört. Die Langsamkeit dieses Gangs oder den Umstand, daß die Philosophie sich nicht auf einmal in den Besiz der ganzen christlichen Wahrheit sezt, mag man aus 1. Cor. 13, 9 u. 12 und aus der dort angedeuteten nothwendigen Successivität des menschlichen Erkennens begreifen; es kann in der Geschichte der Philosophie ein neues, reicheres System sich erst dann hervorthun, wenn das vorangehende sein Princip nach allen Seiten organisch ausgeführt und ausgelebt hat.

Theilen wir nun die Geschichte der neuern Philosophie und wissenschaftlichen Bildung überhaupt bis ungefähr zum Anfange des jezigen Jahrhunderts auf eine freilich nicht ganz bestimmte, für unsern Zweck aber hinreichende Weise in eine sensualistische und in eine moralisirende Epoche, jene vornehmlich in Frankreich, diese in Deutschland sich verlaufend, während England die Mitte zwischen beiden Richtungen hält, so ist für's Erste historisch gewiß, daß seit den Zeiten des Urchristenthums, das in der h. Schrift die Behauptung des Rechts der natürlichen Seite am Menschen zu eigener Lebendigkeit, wie alle Wahrheit, im Principe enthält, die Entwicklung des christlichen Bewußtseins eine

dieser Natürlichkeit immer feindseligere Richtung nahm, bis in der von der katholischen Kirche geheiligten Mönchsascese ihre tolale Ausrottung in den Grundsatz aufgenommen ward, worauf der Protestantismus zwar, wie alle allgemeinen weltlichen Verhältnisse, so anch die Anweisung des Menschen anf sinnliches Glück und Zufriedenheit in seinen Schuz nahm, dennoch aber in dem symbolischen Ausdrucke seines Bewußtseins bei seiner vorherrschend augustin'schen Tendenz und weil die Sache keine der Hauptcontroversen bildete, derselben keine weitere Aufmerksamkeit schenkte. Sollte nun dieses Moment nicht auch ausdrücklich zur Sprache gebracht und um es sowohl in seiner ganzen Intensität, als auch in seiner Beschränktheit und Relativität erscheinen zu lassen, von einem ganzen Volk und Zeitalter zu seiner Parteisache gemacht werden? sind alle die Früchte, die aus seiner theoretischen und praktischen Verwirklichung hervorgegangen sind, der Reichthum der Naturwissenschaften, die Industrie, die Civilisation u. s. w. nur als giftige zu verabscheuen? verlangt das Evangelium von uns eine abstracte Verzichtung auf die Freuden des Lebens, oder nicht vielmehr, daß wir sie mit Danksagung genießen? sind Brod und Wein nur gesegnet in der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, oder nicht auch an ihnen selber? ist die natürliche Liebe der Eltern und Kinder deßwegen verdammlich, weil sie eine natürliche, die Freude an der Schöpfung, weil sie Freude ist? wird nicht alles dieses erst dann Unrecht, wenn es allein herrschen und den Men-

schen besizen will mit Ausschluß seiner himmlischen Bestimmung? So haben wir also auch an den französischen Schulen des Sensualismus und Eudämonismus hinreichende Punkte einer positiven Beziehung zum Christenthume, und allein durch diese theilweise Immanenz der Wahrheit in ihnen haben sie die große Gewalt über die Gemüther erlangt; die aber darin aufgewachsen und diesem Geiste ergeben geblieben sind, haben dann auch die Einseitigkeit ihres Princips auf eine hinreichende Weise zu schmecken bekommen theils durch die Beraubung der höheren Kräfte geistigen, christlichen Lebens, theils durch die schrecklichen Erfahrungen des Irrthums, der Noth und der Schande, welche sie von den Tagen Ludwigs des Fünfzehnten bis auf die unsrigen zu machen hatten. Offenbar aber ist der kühne, frivole Geist der alten Encyklopädisten uud Revolutionsmänner bereits im Scheiden begriffen, der Sensualismus und Materialismus hat seine Blüthezeit gehabt, und wenn er sich jezt in den mittleren und niederen Ständen des Volks in größerer Ausdehnung zeigt, als vor sechzig Jahren, so erfolgt dieß ganz nach dem allgemeinen Geseze geistiger Bewegungen, daß sie den Anfang ihrer Wirksamkeit in den intelligenten Classen der Gesellschaft nehmen und von diesen sich allmählig in die untern und untersten fortsezen, wo sie eine Zeit lang noch hausen und dann verschwinden, während in den die Bildung leitenden Ständen bereits ein neuer Geist eingekehrt ist. Wir dürfen uns hiebei durch die Ausgelassenheit, Frechheit und Eckelhaftigkeit so vieler literarischer Produkte, na-

mentlich aus der sogenannten romantischen Schule, nicht irre machen lassen und sie am wenigsten, wofür sie sich selber ausgeben möchten, für die wahren Zeichen der Zeit gelten lassen; sie geben sich durch ihre Gehaltlosigkeit und Unschönheit, die sie durch ein echauffirtes, aufgedunsenes Wesen umsonst zu verbergen suchen, von selbst als Produkte einer ihrer Auflösung nahenden Complexion, als letzte Reste oder als willkührliche, gemachte Nachahmungen eines Fiebers zu erkennen, das bereits gebrochen und der neugestärkten Kraft der Gesundheit zu weichen in vollem Zuge ist. Oder sollten wir wirklich im Ernste befürchten, daß das Bewußtsein der Völker in unsern Tagen sich von den eiteln Theorien der Rehabilitatoren des Fleisches so werde einnehmen und verführen lassen, daß Gedanken, Sitten und Geseze darnach werden umgewandelt werden? Ich müßte diese Furcht eine lächerliche nennen, ich würde aber auch Jeden, der sie im Ernste hegte und öffentlich ausspräche, als Beleidiger des Geistes seines Volkes und noch mehr als Sünder wider den heiligen Geist anklagen; denn so großer und willkührlicher Unglauben an dessen Wirksamkeit in den Herzen der Menschen ist auch eine Sünde wider denselben. Uebrigens sind die Fleischesmänner bereits ziemlich stille geworden, und wer noch zum Ueberflusse gegen sie die Sache des Christenthums führen will, der kann ihnen mit leichter Mühe die Widersprüche aufdecken, in welche sie sich selbst verwickeln, sowie daß für das, was sie mit Recht verlangen, im Geiste und Bewußtsein des Christenthums längst gesorgt sei.

Deutschland nun hat, wie sehr er ihm auch gepredigt werden wollte, den Sensualismus und Eudämonismus niemals rein als solchen in sein Volksbewußtsein aufgenommen; die metaphysische Natur der deutschen Nation forderte stets eine höhere, als die blose Sinnenerkenntniß, und ihr tiefes Pflichtgefühl ein anderes Handeln, als nach den Motiven des puren sinnlichen Egoismus. Im Gegensaze davon bildete sich darum in Deutschland der Rationalismus aus, welcher, weil er über die unmittelbar gegebene Natürlichkeit des Menschen hinausgeht, seinen Boden wesentlich im übersinnlichen Gebiete, in dem der Moral und Religion, und weil diese für die eigentlich europäischen Völker nur als Christenthum vorhanden ist, seine nothwendige Beziehung auf dieses hat. Und zwar ist dieselbe keine blos negative, so daß der Rationalismus das Christenthum eben so absolut von sich ausschlösse, als er von demselben ausgeschlossen würde, wie der Pietismus immerfort behauptet, sondern gleichermaaßen eine sehr positive, so daß sein Gehalt ein nothwendiges Moment in dem Systeme der christlichen Wahrheit bildet. Ich meine hier nicht die oben erwähnten Verdienste der Rationalisten im Felde der biblischen Kritik und Exegese, Verdienste, welche alle wissenschaftlichen Theologen auch der orthodoxen Partei anzuerkennen sich gedrungen fühlen, sondern den eigentlichen Geist und Glauben, die philosophische Grundlage des Rationalismus, nach welcher er die vorhin genannte moralisirende Epoche in der neuern Geschichte des religiösen Bewußt-

seins und seines wissenschaftlichen Ausdrucks bezeichnet; er ist seinem wirklichen Gehalte nach Moral. Man spricht dieß gewöhnlich so aus und auch der Sinn Ihres Berichterstatters ist es, der Rationalismus sei nichts als Moral und zwar nur menschliche Moral, auf die blosen Aussprüche der subjectiven, autonomischen Vernunft gegründet, wobei denn das triviale Vorurtheil herauskommt, als könne dieselbe selbstherrliche Vernunft den Menschen auch wieder von der Erfüllung des Sittengesezes dispensiren, während die rationalistische Lehre ausdrücklich diese ist, es sei der Begriff des Menschen, moralisch zu sein, kein Wesen aber seinen Begriff, seine ewige, unabänderliche Natur zu zerstören vermag. Der Grund, auf dem hier die Polemik des Referenten ruht, durch seinen uneingeschränkten Willen habe es der Mensch in seiner Gewalt, sich zur Befolgung des Gesezes zu entschließen oder nicht, läßt sich gegen seine eigene Theorie kehren: denn wenn er sagt: „wo kein göttliches Gesez ist, da verlieren alle menschlichen Geseze und Sittenlehren ihre Kraft," so hat, was die Energie und Ausübung des Gesezes betrifft, auch dem göttlichen Geseze gegenüber der Mensch die Freiheit, es zu erfüllen oder nicht. Es muß vielmehr als ein wesentliches Verdienst des Rationalismus ausgesprochen werden, die moralischen Bestimmungen in der eigenen Brust des Menschen aufgefunden und aus der Form äußerlicher Auctorität dem menschlichen Selbstbewußtseyn vindicirt zu haben; wie denn auch wir Prediger ganz dasselbe thun, indem wir für die

biblischen Gebote allezeit das Zeugniß des Gewissens, also die Identität des Innern und Aeußern in Anspruch nehmen. Dadurch wird der moralische Kampf die eigene Sache des Menschen und hiemit viel ernster, als wenn er in die Beziehung des subjectiven Willens zu einem von Außen her gegebenen Geseze verstellt wird, wie umgekehrt die Leichtsinnigen auf nichts mehr ausgehen, als das Sittengesez für ein blos äußerliches und damit ihnen selbst fremdes auszugeben. Uebrigens erkennt die rationalistische Moral Gott als den sittlichen Gesezgeber und als Vollzieher seiner Gesezgebung an, wenn sie das Dasein Gottes auch nur, wie dieß bei Kant geschieht, als Postulat der praktischen Vernunft findet, oder, wie Fichte, keine reichere Definition Gottes besizt, als die moralische Weltordnung zu sein. Bei dieser Schärfe des moralischen Bewußtseins gilt darum dem Rationalismus die biblische und insbesondere die christliche Sittenlehre für die klarste und vollendetste, Jesus selbst für den sittlich größten Menschen, der je auf Erden gelebt hat, und sein Muster für das von allen Menschen nachzuahmende und schwerlich jemals zu erreichende. Weil überhaupt die Erweckung des moralischen Bewußtseins, die Schärfung des Gesezes und Gewissens Noth that, darum war für den Rationalismus die Zeit gekommen, und das ist die Bedeutung, die ihm in der Entwicklung des protestantischen Geistes beizulegen ist.

Wie das Christenthum über das Judenthum nur dadurch Sieger wurde, daß es das Wahre und Wesent-

liche von diesem, das Gesez, in sich aufnahm, so konnte auch der Protestantismus als höhere Form der Wahrheit über den Katholicismus sich nur dadurch bewähren, daß er das pelagianische Element, durch welches dieser stark war, in der Sphäre seines eigenen Bewußtseins als Ferment wieder erzeugte. Wohl war es nöthig, dem Katholicismus gegenüber, der nicht nur durch Werke des sittlichen, sondern auch des blosen Cerimonialgesezes seelig werden wollte und daher auf die gute Natur des Menschen baute, mit dem entschiedensten Ernste zu behaupten, daß durch des Gesezes Werke Niemand, sondern Jeder nur durch den Glauben an Jesum Christum gerecht werde, daß die sündige und verdorbene Natur des Menschen Gott nicht gefallen könne; oder es war nöthig, über dem Standpunkte der blos moralischen Religion oder des Cerimonienwesens den der wirklichen und an und für sich seienden Religion wieder einzunehmen mit dem festesten Bewußtsein, daß wer auf jenem genüge, die volle Bestimmung des Menschen, welche auf Religiosität geht, weit noch nicht erfülle. Aber wollen wir es nun leugnen, daß die protestantische Kirche wiederum, wenn auch nicht die Verwirrung übertrieb, so doch in ihrer ersten Bildungsform über die bestrittenen Elemente so hinweggieng, daß sie in ihrer Lehre und noch mehr in ihrem Leben nicht zu dem ihnen zustehenden Rechte der Anerkenntniß und Wirksamkeit gelangen konnten? Und wenn Luther und seine Genossen wohl in eigener gründlicher Erfahrung die Mängel und Einseitigkeiten des Katholicismus ken-

nen gelernt und unter schweren innern Kämpfen sich davon losgerungen hatten, so fehlte dagegen ihren Nachfolgern schon in der dritten und vierten Generation dieser wichtige subjectiv-empirische Beweis von der Falschheit der gegnerischen Behauptungen. Gerechtfertigt vor Gott und seelig in Christo wollte man werden, aber über dieses Zieles Herrlichkeit vergaß man allmählig theils, daß das Gesez der Wegweiser auf Christum sei, theils daß es nur dann kein Recht mehr über den Menschen besize, wenn dieser in der Kraft der Wiedergeburt und der Heiligung es auch wirklich erfüllt. Die todte Orthodoxie, wie viel sie auch noch von der Erblust, von den Fallstricken der Welt und des Teufels seufzte, war doch mit dem Schmerze darüber gar bald fertig und versezte, um dem bösen Widerspruche auszuweichen, auf dem leichten und bekannten Wege den ganzen Menschen mit aller seiner Natürlichkeit und Sinnlichkeit in den Himmel, wie sie dieses Geschäft bis auf den heutigen Tag forttreibt. Gegen die Aermlichkeit und Zweideutigkeit dieses Treibens empörte sich und empört sich noch der gesunde moralische Sinn und sezte seine Ehre darein, den Himmel lieber durch seine eigene Kraft zu erobern, wenn's gälte, in der eigenen Brust zu finden, als in solcher Brüder- und Genossenschaft zu erlangen. Hatte sich doch insbesondere in Frankreich die gröbste Unsittlichkeit in den Mantel der Religion gehüllt und durch den Jesuitismus mit dieser vermittelt, so daß kein Laster und Vergehen mehr war, das nicht auf irgend eine casuistische Weise vor dem

religiösen Bewußtsein seine Rechtfertigung und Freisprechung versuchte. Der Widerstand, der sich von Seiten der moralischen Naturen in Deutschland erhob, galt darum gleichermaaßen der faulen und bequemen Orthodoxie zu Hause, wie dem von Außen her einbrechenden und das Evangelium der fleischlichen Vernunft predigenden Geiste der Sinnlichkeit; es war aber die Kraft und Energie der Kirche selbst, welche zu ihrer eigenen Heilung nach diesem Mittel griff und die erstorbene Einheit ihres Geistes lieber wieder zerriß und auseinander warf, als sie ferner für ihr Symbol gelten ließ. Es ist augenscheinlich, daß der Rationalismus auf diese Weise zur Erfrischung des Lebens in der Kirche unendlich viel beitrug, so daß, wenn wir ihn auch nur als die nothwendige Opposition in dem Organismus derselben begreifen, wie wenigstens schon oft mit Recht behauptet wurde, daß der Supranaturalismus ihn zu seiner nothwendigen Voraussezung und Lebensbedingung habe, seine Dignität und Wirkung als eine sehr bedeutende und wirksame angeschlagen werden muß. Er konnte aber auch nur in einer Zeit sich erzeugen, wo die christliche Wahrheit bereits die stärksten Wurzeln im Gemüthe und Bewußtsein der Völker geschlagen hatte, so daß sie es auf sich nehmen konnten, dieses und jenes, was bisher für wesentlich zum Glauben und Heil angesehen wurde, hinzugeben und dennoch der Wahrheit selber theilhaftig und christlichen Namens zu bleiben. Wenn der Referent den Rationalismus nur aus der sündigen Eigenlust des menschlichen Her-

zens ableitet, so finde ich in ihm wenigstens ebensosehr eine Frucht eines unter der Zucht des christlichen Geistes frei und selbstständig gewordenen Bewußtseins, und daß er als herrschende Gesinnung in den verschiedenen Gebieten des Lebens, außer der Wissenschaft im Staate und in der Gesezgebung vornehmlich, große Thaten gethan und das Wohl des menschlichen Geschlechts auf eine dauerhafte Art gefördert, die Welt vorangebracht hat, das kann nur von dem beschränktesten Parteistandpunkte aus geleugnet werden. So bildet der Rationalismus in der europäischen Entwicklung der christlichen Wahrheit, nachdem die Natürlichkeit und Weltlichkeit des Menschen überhaupt durch die vorangehenden Bewegungen zur Anerkenntniß innerhalb des Christenthums gebracht worden war, das zweite Glied, welches die Moralität und Legalität des Menschen, gleichfalls als eine nothwenige Seite des christlichen Lebens enthält; er beginnt wissenschaftlicherweise in Deutschland mit Calixt, der zuerst die Scheidung der Dogmatik und Moral auf eine fruchtbare Weise in Anregung brachte, ward herrschend vornehmlich unter der Regierung des großen Königs Friedrich II. von Preußen, indem die Erkenntniß, daß der Staat und das bürgerliche Leben seine Basis in der sittlichen Kraft und in der Intelligenz seiner Angehörigen habe, zum deutlichsten Bewußtsein und zur wirksamsten Energie gelangte, wie auch die Männer, welche ihn in England hervorriefen, auf die eben geschehene, nach vielen fruchtlosen Versuchen, durch unmittelbar religiöse Motive eine compacte Ein-

heit zu Stande zu bringen, vollzogene festere Constituirung des politischen Gemeinwesens in der sittlichen Liebe zum Vaterlande hinschauten. Daß nun die Moralität und ihre Wissenschaft die eigene Einsicht und freie Selbstthätigkeit des Menschen in Anspruch nehmen und auf sie bauen müssen, liegt am Tage; auch die wahre christliche Lehre läßt den Menschen die Kraft zu guten Werken erst dann erlangen, wenn er durch die Wiedergeburt eine religiöse Person geworden, über seinen Beruf erleuchtet und in den Besiz eines geistigen Thatvermögens gekommen ist. Darum ist das rationalistische Grundprincip die Autusie des Menschen in theoretischer und praktischer Hinsicht, er ist von Hause aus mit den nöthigen Fonds wirklicher Wahrheit ausgerüstet, es sind Thatsachen seines Bewußtseins, welche als solche keines weiteren Beweises bedürftig, noch einer Widerlegung fähig sind; auf diese Stimmen seines Innern muß er hören und hat ein Recht, auf sie vor Allem zu hören, alles Gegebene an sie als seinen Maaßstab zu halten, das Incongruente zurückzuweisen und nur das Uebereinstimmende anzunehmen. Indessen ist die Meinung nicht völlig die, daß ohne Weiteres ganz aus sich selber jeder Mensch zum Innewerden und Verstehen dieser angeborenen Wahrheit gelange, sondern er muß durch alle Mittel der Bildung dazu erzogen werden, wenn auch dadurch nichts Anderes in ihm hervorgelockt wird, als was von Anfang an in ihm gelegen ist. Wie aus diesen Grundsäzen das ganze rationalistische System in seiner Thesis und Antithesis hervorgeht, liegt

am Tage: der moralische Mensch hat allerdings an seiner natürlichen Sinnlichkeit, welche durch die Beschaffenheit seiner Eltern, durch seine Erziehung und Umgebung sehr verstärkt werden kann, einen beständigen Feind, der ihn in der Befolgung des Sittengesezes hindert, aber er ist sich eines noch stärkeren Sollens und darum auch Könnens bewußt, so daß er mit dem Fleische, wenn auch nur in unendlicher Annäherung an das Ideal in einem unsterblichen Leben, fertig werden kann. Das Wesen des Menschen ist also, gut und intelligent zu sein, dieses Wesen ist ihm angeboren, oder von Gott bei der ersten Schöpfung in der menschlichen Natur angelegt, so daß die weitere Geschichte des Einzelnen und der Gattung nichts ist, als die, wenn schon unter Kämpfen fortgesezte Entwicklung dieser ursprünglichen Natur; ein totaler Absprung davon und damit etwas absolut Neues, eine unmittelbare Offenbarung Gottes mit deren weitern Merkmalen: Wundern, Weissagungen, Inspiration, ist nicht möglich, die Erscheinung Jesu ganz aus der Gattung zu begreifen, so daß er zwar der höchst vernünftige Mensch gewesen ist, der durch die Energie seines Geistes am tiefsten in die Erkenntniß der angeborenen Vernunftwahrheiten eindrang, aber der Sohn Gottes nur, wie an sich alle Menschen, und von diesen nur graduell, nicht specifisch verschieden. Darum ist ferner etwas nicht deßwegen wahr, weil Christus es gesprochen, sondern ob es wahr sei, muß durch eigene Prüfung jedes Vernünftigen erst ausgemacht werden, — aus welchem Zwiespalt, da

Manches in der biblischen Lehre der Vernunft nicht scheint vindicirt werden zu können und doch Christo die Palme bleiben soll, die vielen Neutralisationsversuche sich her datiren, welche als Theorie der Accommodation u. s. w. über die Schaubühne der Theologie gezogen sind.

Dieß ist der Kern der rationalistischen Lehre, welchen ich hiemit gründlicher und gerechter herausgestellt zu haben glaube, als es von Ihrem Correspondenten in seiner leidenschaftlichen Polemik geschehen ist. Die Punkte, in welchen sowohl Uebereinstimmung als Disharmonie mit der urchristlichen und der symbolischen Lehre Statt findet, sind von selber klar; vor Allem ist das formale Princip des Rationalismus ächt christlich und protestantisch, daß die Gewißheit der Wahrheit nur in der Identität des subjectiven Geistes (Vernunft, Selbstbewußtsein) mit seinem Objecte beruhe. Wer dieses Princip nicht als das seinige anerkennt, mit dem kann über christliche Wahrheiten und sonst über irgend einen Gegenstand überhaupt nicht verhandelt werden; und namentlich kann in unserer Zeit keine Predigt des Evangeliums eine dauerhafte und weiter greifende Wirksamkeit sich versprechen, wenn sie nicht dem Selbstbewußtsein die Ehre der eigenen Prüfung und Einsicht zugesteht. Das Fehlerhafte und Verkehrte an dem rationalistischen Systeme liegt dagegen darin, daß es die Subjectivität des Menschen in ihrer Unmittelbarkeit und Natürlichkeit der Wahrheit theilhaftig machen möchte, was den Grundvoraussezungen des wahren

evangelischen Christenthums von der Nothwendigkeit der völligen Wiedergeburt des natürlichen Menschen gerade- zu entgegenläuft und woraus weiterhin alle unevange- lischen Säze der rationalistischen Lehre fließen. Doch hat das Entstandensein des Rationalismus auf christ- lich-protestantischem Boden und seine beständige Bezie- hung auf das orthodoxe System ihn in vielen Stücken vor dem Extrem bewahrt, und die Furcht, unser gan- zes Volk möchte allmählig dem Rationalismus ver- fallen, ist wohl aus denselben religiösen und historischen Gründen für eine unbegründete zu erklären, welche ich gegen die noch unglaubigere Besorgniß vor einem all- gemeinen Abfall in den blosen Fleischesdienst ausge- führt habe. Bereits kann man sagen und hat es schon oft gesagt, daß der Rationalismus eine im Absterben begriffene Gestaltung der geistigen Bildung und daß die Füsse derer, welche ihn hinaustragen werden, bereits vor der Thüre seien. Diese Wendung ist theils auf dem religiösen Gebiete durch die neue reichliche Er- weckung der Frömmigkeit in Folge der ernsten Zeiter- eignisse, theils auf dem wissenschaftlichen herbeigeführt worden durch die weitere Entwicklung der deutschen Philosophie vom Anfange dieses Jahrhunderts bis auf unsere Tage.

Ihr Freund klagt diese Philosophie in ihren Häup- tern Kant, Fichte, Schelling (bei welchen er übrigens den Beisaz macht: „jezt besser gesinnt") und Hegel an, sie habe „besonders sehr viel zur Verwer- fung des alten Glaubens beigetragen." Das ist richtig,

sofern man Buchstabendienst und Glauben für gleichbedeutend nimmt: denn da haben diese Männer allerdings dafür gesorgt, das ächt protestantische Princip von dem innern Zeugnisse des Geistes für die Wahrheit von jeder Heteronomie immer mehr zu befreien, so daß das Pochen auf den Buchstaben und das Anklagen und Richten wegen einfacher Verlezung desselben jezt als das erscheint, was es in der That am häufigsten ist, nämlich als ein willkürliches und despotisches Beharren auf einem ungeistigen Standpuncte. Ist aber Glauben die Erhebung über den sinnlichen Schein und Trieb, das Innewerden der höchsten, ewigen Wahrheiten, das Bekenntniß des dreieinigen Gottes, so kann ich die Vorstellung von Gerechtigkeit nicht begreifen, welche derjenige haben muß, welcher die neuere Philosophie der Zerstörung des Glaubens anklagt. Hat denn der Ankläger niemals ein Zeugniß der vielen ehrenwerthen Männer vernommen, welche laut von sich bekennen, durch ihre Beschäftigung mit der Philosophie zum christlichen Glauben angeleitet und zurückgebracht worden zu sein? ja wenn er eben nur von Schelling reden will, wie, meint er denn, sei dieser zu seinem jezigen „Bessergesinntsein" gekommen, durch Verleugnung des freien Gedankens oder durch die fortgesezte Entwicklung und Weiterbildung seines Systems? Es ist ein Factum, so offenbar, als die Sonne am hellen Mittage, daß die Philosophie unserer Zeit in eine immer innigere Einheit mit der christlichen Wahrheit eingegangen ist, sie will nichts mehr Anderes sein und ist

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nichts mehr Anderes, als christliche Philosophie, aber sie ist allerdings nicht bloser einfältiger Buchstaben- oder Catechismusglaube, sondern eben Philosophie. Und darin ist sie denen ein Dorn im Auge, welche auf sie einzugehen und ihren schweren Weg zu verfolgen entweder unlustig oder unfähig sind; das Wort der Liebe beständig im Munde führend, schließen sie sich gegen die bedeutendste Erscheinung, welche der christliche Geist in dieser Zeit hervorgerufen, eigensinnig ab, und weil ihnen das Gefühl unerträglich ist, daß ein Höherer über sie gekommen, suchen sie mit allen Mitteln ihn zum Fremdling und Bastard zu machen: „schon deine Sprache verräth dich, daß du ein Galiläer bist." Das Ziel der Angriffe Ihres Referenten ist vornehmlich die Hegel'sche Philosophie als die vermuthete Mutter der Strauß'schen Häresie, während er von Kant und den Andern schweigt. Und doch ist Kant derjenige, aus dessen Rüstkammer die Rationalisten ihre stärksten Waffen geholt, der den rationalistischen Zeitgeist eigentlich erst zu Verstand gebracht und ihm einen festen Halt gegeben hat, während jeder Schritt, welchen die Philosophie über Kant hinausgethan hat, auch eine weitere Entfernung vom Rationalismus geworden ist. Indessen hat Kant selber schon, worin ihm freilich nicht alle seine theologischen Anhänger gefolgt sind, der Meinung von der moralischen Autusie und Vortrefflichkeit den stärksten Stoß gegeben durch seine Behauptung eines radicalen Bösen im Menschen, welche Idee von Schelling weiter verfolgt und philosophischer begründet

wurde in seiner Freiheitslehre; und wie hiemit die rationalistische Weltansicht in ihrer Wurzel gebrochen ward, so verlor sie auch ein Stück von ihrem Boden nach dem andern an die Philosophie, bis diese es aussprach, Religion und Philosophie seien ihrem Inhalte nach identisch und nur der Form nach verschieden. Der Berichterstatter kennt entweder diesen Entwicklungsgang der modernen Philosophie nicht, oder will er ihn nicht kennen, in beiden Fällen bin ich der Mühe überhoben, denselben hier weitläufiger auseinanderzusezen; nur in Ansehung der Hegel'schen Religionsphilosophie, von der er einen räsonnirenden Auszug (um es beiläufig wieder in Erinnerung zu bringen: Ihrem nichts weniger, als philosophischen Publikum) zu geben versucht, bin ich veranlaßt, die factischen Entstellungen, welche er sich erlaubt, und die schlechte Kritik, welche er geübt, zu Ihrer und der Leser weiteren Kenntniß zu bringen.

Zuerst stimmt auch er in das vulgäre Gerede mit ein, das Hegel'sche System sei Pantheismus, und allerdings, wenn es sich mit demselben so verhielte, wie er die Leute glauben machen will, so wäre es noch mehr, als bloser Pantheismus, nehmlich eitel Lüge und Unverstand. Wenn aber Hegel selber und alle seine Anhänger immerwährend auf das Strengste sich dahin aussprechen, ihre Philosophie sei nicht Pantheismus, wenn sie sogar die Möglichkeit leugnen, daß irgend ein System ächter Pantheismus sei, nehmlich nach der gewöhnlichen Vorstellung von diesem als der Lehre von

der reinen, unterschiedslosen Identität von Gott und Welt, von Endlichem und Unendlichem: so kommt es darauf an, das Gegentheil nicht nur immer wieder zu versichern, sondern auch zu beweisen. Hegel sagt von dieser Beschuldigung des Pantheismus, welche der Philosophie gemacht werde, sie sei eine so verbreitete, daß sie nicht sowohl für eine Beschuldigung, als für ein erwiesenes und selbst keines Beweises bedürftiges Factum gelte; „so daß besonders die Frömmigkeit, die in ihrer frommen Vornehmigkeit sich des Beweisens ohnehin entübrigt glaubt, im Einklange mit der leeren Verstandesphilosophie (dem Rationalismus), der sie sonst so sehr entgegengesezt zu sein meint, sich der Versicherung, gleichsam als nur der Erwähnung einer bekannten Sache, von der Philosophie als der All-Eins-Lehre oder dem Pantheismus überläßt. Die, welche in solchen Ansichten stecken, und von diesen aus, die sie in die Philosophie, allwo dergleichen nicht vorhanden ist, hineintragen, ihr die Kräze anhängen, um sie krazen zu können, vermeiden alle Schwierigkeiten, die sich beim Auffassen der Beziehung Gottes auf die Welt hervorthun. — Es ist nur die eigene Gedankenlosigkeit und eine daraus hervorgehende Verfälschung der Begriffe, welche die Vorstellung und Versicherung von dem Pantheismus erzeugt" (Encyklopädie der ph. Wiss. §. 573). Hegel macht hier mit Recht auf den zweideutigen Bund aufmerksam, in welchen Rationalisterei und Pietisterei zur gemeinschaftlichen Anklage der Philosophie als eines schnöden Pantheismus eingetreten sind; es läßt sich

aber zum Voraus vermuthen, daß beide hiezu durch sehr verschiedene Motive veranlaßt worden seien und daß zwei sonst so decidirte Widerparte nur durch die dringendste Noth zu einer solchen Alliançe getrieben werden konnten. Und so verhält es sich auch in der That: die Erscheinung nehmlich, welche beide bekämpfen, enthält engverbunden zwei Momente, von denen nur je Eines einer der genannten Denkweisen zuwider ist, das andere aber ihr angenehm wäre, wenn es nur nicht in einer so wesentlichen Einheit mit dem ersten stände, so daß doch das untheilbare Ganze von ihr verworfen werden muß. Die rationalistische Bildung nehmlich sieht durch den religiösen Geist überhaupt, der die neuere Philosophie beseelt, in ihrer Grundmeinung von der moralischen Autonomie und Sufficienz des Menschen sich bedroht, und durch den speciell christlichen Charakter derselben den Ruhm ihrer hellen, aufgeklärten Einsichten auf das Aeußerste gefährdet, und weil es ihr nothwendig ist, an der natürlichen Selbstständigkeit des Menschen festzuhalten, so findet sie in der evangelisch-philosophischen Forderung, das Subject solle sich d. h. seine Natürlichkeit aufgeben, um zur Wahrheit zu gelangen, nur die Vernichtung des Menschen in Gott, den Pantheismus ausgesprochen. Der Pietismus nimmt dieses Urtheil theilweise nur auf, weil es von gelehrten Leuten kommt, dergleichen in den Rationalisten anzuerkennen er sich doch gedrungen sieht, und weil er sich freut, die gelehrten Herren sich gegenseitig bekämpfen und aufreiben zu sehen; an und für sich

aber ärgert er sich an der Behauptung der Philosophie, daß die Selbstständigkeit des Menschen in der Religion erhalten bleibe, da seine Tendenz zwar nicht der Theorie, wohl aber der Praxis nach auf möglichste Depression derselben geht, und namentlich an dem Rechte des Selbstdenkens und Selbstwissens, welches die Philosophie in Anspruch nimmt, er aber nur für eine fleischliche Begierde ansieht, und so beides zusammennehmend, den religiösen Sinn und die nach seiner Ansicht unbefugten Ansprüche der Philosophie, sieht er in ihren Dekreten nur ein unmittelbares Vergöttlichen des Natürlichen, den Pantheismus. Pantheistische Gesinnungen und Bestrebungen sind allerdings in unserer Zeit vorhanden und berufen sich sogar auf die Philosophie, durch welche sie berechtigt seien, eine genaue Untersuchung dieses Vorgebens aber zeigt, daß die Philosophie daran keine größere Schuld hat, als die Religion an allen den Thorheiten und Greueln, welche in ihrem Namen schon verübt worden sind. Ueberdieß aber sollten diejenigen, denen die christliche Gottseligkeit recht am Herzen liegt, namentlich wenn sie sich zur Bekämpfung des Rationalismus aufgefordert fühlen, diesem pantheistischen Wesen nicht so schroff abstoßend begegnen. Denn woraus ist es in der That hervorgegangen, als aus dem ungeheuern Ueberdruß, den die Gemüther an der totalen Entgötterung des Lebens empfanden, welche die Aufklärung auf ihrer äußersten Spize angerichtet hatte, und wogegen sie sich um so trunkener in den Genuß absoluter göttlicher Befriedigung

stürzten, als ihnen die Quelle dazu wieder aufgethan ward? Diese Erscheinung hängt durchaus zusammen mit dem allgemeinen religiösen Umschwung, welcher in den zwei ersten Decennien dieses Jahrhunderts vor sich gieng und schon früher durch das frische Emporblühen der Kunst, namentlich der Poesie angekündigt ward; der Pantheismus ist nichts Anderes, als das gefühlvolle, dringende, aber noch unbestimmte Suchen des lebendigen Gottes und ist so die Grundlage und der Ausgangspunct für die gesammte weitere Entwicklung der Religiosität und Theologie geworden, welche seitdem geschehen ist und in welcher wir noch stehen. Er kann ebenso mit dem Hellenismus, auf den das Evangelium bei seinem ersten Gange durch die Welt traf, verglichen werden, als der Rationalismus mit dem Judenthume; gleichwie die Juden im Stolze ihrer gesezlichen Gerechtigkeit den Glauben, auf den sie übrigens doch durch das Gesez vorbereitet waren, von sich stießen, so sezen sich die Rationalisten in ihrem moralischen Selbstgefühle gegen die neuerdings von religiöser und wissenschaftlicher Seite an sie gebrachte Forderung der geistigen Wiedergeburt; wie dagegen die Griechen und später die Germanen im unglücklichen Gefühle der Unzulänglichkeit ihrer bisherigen Beziehung zu Gott, aber im gründlichsten Verlangen nach einer neuen, festeren objectiven Gestaltung ihres Gottesbewußtseins die Predigt von Christo so willig annahmen, so ist in unsern Tagen Manchem sein unbestimmtes, pantheistisches Sehnen der Weg zum vollen christlichen

Glauben geworden, und die noch in jener trüberen Denkweise stecken, sind mit Weisheit und Liebe zur Wahrheit weiter zu führen, nicht aber durch harte Zurückweisung zu verstocken. — Lassen Sie uns nun sehen, wie Ihr Freund mit der Hegel'schen Philosophie weiter umgeht.

Er gibt als Lehre derselben an: „Gott entwickle sich durch die Menschheit, er komme nur durch die Entwicklung der Menschheit zum Bewußtsein seiner selber, und nachdem diese Entwicklung durchlaufen ist, so ist die Endlichkeit oder Menschheit die vollkommene Darstellung Gottes, so daß die Menschheit Gott ist und alle Vollkommenheit eines Menschen darin besteht, daß er sich in Gott, ja als Gott weiß." Wenn ich ihm nun aber beweise, es sei die Prämisse, aus welcher er die Consequenz von: „so daß" an ableitet, wenn im Hegel'schen, so nicht minder im kirchlich-orthodoxen, also in seinem eigenen Systeme enthalten, so möge ihn dieß veranlassen, in Zukunft bei ähnlichen Fällen die Weisung Matth. 7, 3 besser zu beobachten. Was bedeutet aber die orthodoxe Lehre, daß der Sohn Gottes, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete, nachdem er von Anfang an das Lebensprincip der Welt gewesen, in der Erfüllung der Zeiten sich selbst erniedrigt und im Fleische erschienen, sofort nach allem Kreuz und Leiden des irdischen Lebens und nach Erduldung des Todes selber zwar zum Himmel erhoben worden, aber ebenso noch zur Bewährung seines ewigen Königthums bis ans Ende der Tage in der

Weltgeschichte geschäftig sei; — was bedeutet das Ausgehen des Geistes vom Vater und Sohne und sein Wirken und Schaffen in den Herzen der Menschen Anderes, als eine Entwicklung des Lebens der Gottheit selber durch das Mittel der Endlichkeit und Menschheit, da doch, wenn wir nicht in den Doketismus fallen wollen, die Menschwerdung Gottes als eine reale und objective, die Thätigkeit des heiligen Geistes als eine wirkliche Präsenz desselben aufgefaßt werden muß? Ist denn nicht „die Menschheit" wenigstens in Jesu Christo und zwar schon während seines zeitlichen Lebens „die vollkommene Darstellung Gottes" gewesen Joh. 14, 9? wird nicht das Resultat der Weltgeschichte sein, daß der Sohn, nachdem er sich Alles unterthan gemacht, selbst unterthan sein wird dem, der ihm Alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allem 1. Cor. 15, 28, was also Gott zur Zeit noch nicht ist und folglich auch das Bewußtsein davon nicht haben kann, da doch das Bewußtsein Gottes auf Wahres und Wirkliches sich gründen muß? und tritt endlich auf diese Weise das ganze Wesen der Gottheit in der Menschheit hervor, so ist „die Menschheit Gott," wenn man nehmlich nach der Logik des Anklägers schließen will. Sie sehen hieraus, wie der ganze Unterschied zwischen der orthodoxen Lehre und der Hegel'schen, so wie diese Ihr Referent dargestellt hat, rein und allein in seiner Meinung besteht; aber das widerfährt leidenschaftlichen Menschen sehr oft, daß während sie einen Gegner auf das Hizigste bestreiten, sie völlig dasselbe mit ihm behaupten, und

wenn sie am Ende zur Einsicht darüber kommen, den Streit aufzugeben genöthigt sind mit dem Bewußtsein, etwas völlig Ueberflüssiges begonnen und sich nur selber Schaden zugefügt zu haben. So mag weiterhin der Verfasser es selber verantworten, wenn er es als einen widerchristlichen Saz bezeichnet, daß „die Vollkommenheit eines Menschen darin bestehe, sich in Gott, ja als Gott zu wissen.“ Was ist denn alle Religion Anderes, als ein sich Wissen in Gott und was die Vollkommenheit eines Menschen (es ist aber nur Ein Mensch vollkommen, Jesus Christus), als Gott gleich sein, vergl. Matth. 5, 48? *) Hoffe er nun aber nicht, doch noch einen Unterschied herauszubringen durch die Bemerkung, daß die orthodoxe Lehre die menschliche Natur in Christo von seiner göttlichen genau scheide und die Annahme der ersteren als eine blose Erniedrigung des Herrn beschreibe, und so auch die Alle, in welchen Gott einst Alles sein werde, genau von Gott

---

*) Ein Beispiel ähnlicher Unbesonnenheit findet sich S. 248, wo der Einsender von den Feinden Jesu sagt: „um ihrem Haß einen Schein zu geben, brachten sie Vernunftgründe vor, es sei nur Ein Gott, folglich lästere Jesus Gott, da er sich Gottes Sohn nenne u. s. w. Er hat hier, was die Motive bei dem Processe Jesu betrifft, etwas Richtiges gesehen, aber wie ungeschickt sich ausgedrückt, wenn er den Hauptsaz der alttestamentlichen Offenbarung 5. Mos. 6, 4 mit dem in seinem Munde durchaus verdammenden Namen eines blosen Vernunftgrundes belegt!

selber unterscheide: Hegel hat mit noch einer weit größeren Bestimmtheit, als dieß in der kirchlichen Lehre geschieht, auf diese Unterschiede aufmerksam gemacht und ist von der Confusion, welche ihm sein ungeschickter Ankläger unterschieben will, auf das Allerweiteste entfernt. Wenn dieser darum weiter behauptet, nach Hegel's Lehre „stelle Gott durch das Werden der Welt und Menschheit ein Anderes, das Endliche sich gegenüber, er denke sich, mache sich zum Gegenstand und das sei der Sohn von Ewigkeit," so ist dieß wiederum ein falscher, wenigstens ein sehr ungenauer Bericht: denn nicht die Welt oder Menschheit als solche, in ihrer Endlichkeit und realen Verschiedenheit von Gott, nennt Hegel den Sohn Gottes, sondern wie sie sowohl vor der Schöpfung, wo der Unterschied noch nicht eingetreten, als durch die Erlösung, wo er wieder aufgehoben und die wesentliche Einheit wiederhergestellt ist, in Gott ist. In lezterer Hinsicht ist wieder die Uebereinstimmung mit der orthodoxen Lehre ganz offenbar: denn der Sohn Gottes ist durchaus der Vermittler Gottes und der Welt, derjenige, durch welchen sie theils in sich, theils mit Gott in Einheit gesezt ist, Christus als Haupt der ganzen Menschheit nicht ohne seine Glieder, als der Erstgeborne aller Creaturen nicht ohne die Nachgebornen zu denken; — so ist er nicht nur der Repräsentant, sondern das wahre und allgemeine Wesen der mit Gott einigen Welt und Menschheit, er nur mit ihr, sofern er ihr durch seine Liebe ganz angehört, und sie mit ihm der ganze, vollkommene Sohn Gottes.

Nur in ihm ist aber die Welt auch schon vor der Schöpfung von Gott erblickt worden, auch in dieser ihrer idealen Existenz gehört er zu ihr und sie zu ihm, oder wenn es heißt: in ihm und durch ihn uud zu ihm seien alle Dinge erschaffen Col. 1, 16, so ist er vor der Schöpfung Einheit, Vermittlung und Zweck aller Dinge gewesen. — Ich glaube nicht, daß aus der kirchlichen Lehre von der zweiten Person in der Gottheit noch ein weiterer wesentlicher Gehalt entwickelt werden kann, welcher nicht in dem Gesagten bereits enthalten wäre, das wir kurz so zusammenfassen können, der Sohn sei das göttliche Weltprincip, oder die Welt in der Idee. Man darf sich nur nicht durch den Ausdruck: „Welt“ irre machen lassen, oder seze man dafür: „Wirklichkeit,“ „Menschheit,“ und hüte sich, hier, wo noch Alles in der Einheit betrachtet wird, schon an die Scheidung der Welt von Gott zu denken. Es scheint freilich, man müsse noch ein besonderes, daß ich so sage, rein göttliches oder im reinen Wesen der Gottheit Statt findendes Verhältniß des Vaters zum Sohne, abgesehen von dessen Beziehung zur Welt, statuiren, und das ist allerdings die populäre Vorstellung von Christo, als der vor seiner Menschwerdung beim Vater im Himmel, d. i. nicht in der Welt gewesen und so auch dahin zurückgekehrt sei, um erst am Ende der Tage wieder in der Welt zu erscheinen; allein das ist nicht ächt biblische und dogmatische Lehre, worin auch bei den opera ad intra von einem besondern Wohlgefallen des Vaters am Sohne und von einer

besondern Qualität desselben, ohne Rücksicht darauf, daß er der Weltschöpfer und Erlöser ist, und also die Welt zu seinem Bilde und Begriffe nothwendig gehört, nichts vorkommt. Ist aber so der Sohn in Wahrheit die göttliche Einheit der Welt, so ist die Auflösung dieser Einheit, wodurch die Welt in das Verhältniß des Andersseins, der realen Verschiedenheit und der gesonderten Existenz gegen Gott zu stehen kommt, d. h. die Schöpfung, „das Zerfallen des ewigen Moments der Vermittlung, des einigen Sohnes, in den selbstständigen Gegensaz einerseits des Himmels und der Erde, der elementarischen und concreten Natur, andererseits des Geistes, als mit ihr in Verhältniß stehend, somit des endlichen Geistes, welcher als das Extrem der in sich seienden Negativität sich zum Bösen verselbstständigt," wie es bei Hegel Encykl. 6, 568 heißt. Das ist nun wieder ganz gleichlautend mit der orthodoxen Lehre, — zunächst von der Weltschöpfung als der Heraussezung des in Gott ursprünglich ideal oder im Logos, dem Gedanken Gottes, und so in wesentlicher Einheit mit ihm Vorhandenen in die selbstständige Realität, worin es in die Hauptunterschiede des Natürlichen und des endlichen Geistigen auseinandergeht, welches leztere durch sein Unternehmen, durchaus selbstständig zu sein ohne Gott, das sündige wird. In den Hegel'schen Worten aber ist wieder klar, daß nicht die von Gott getrennte Welt, und vollends nicht sie in ihrer Bosheit der Sohn Gottes heißt, sondern darin hat sie ihre eigenen Namen, wie etwa die

von der Einheit des Leibes abgelösten Glieder nicht mehr Leib, sondern blos Fleisch sind; jenes Zerfallen des einigen Sohnes ist aber sofort nach Hegel nur einseitig zu verstehen, so nehmlich, daß die Einheit der Welt mit Gott nicht absolut aufhört, sondern in und über dem realgewordenen Unterschiede „das ewige Moment der Vermittlung," der einige Sohn als das conservative Lebensprincip bleibt, wie auch die biblische Lehre mit dem Sündenfalle die Versöhnung beginnen, oder den Logos vor seiner Erscheinung im Fleische als das Leben und das Licht der Menschen beständig in der Welt sein läßt Joh. 1, 4 ff. Hienach mag die Schärfe der Consequenzmacherei beurtheilt werden, wenn von Ihrem Berichterstatter gesagt wird, aus den Hegel'schen Säzen „folge streng genommen, daß der Sohn Gottes — das Böse sei, — die kräftigste Vorbereitung für den Antichristen." „Der Grund solcher Mißdeutungen," sagt Schelling in einem ganz ähnlichen Falle (philos. Schriften I. S. 406), „liegt in dem allgemeinen Mißverständnisse des Gesezes der Identität oder des Sinnes der Copula im Urtheil," und er macht wegen dieser dialectischen Unmündigkeit die Empfehlung des gründlichen Studiums der Logik zur dringenden Pflicht, welcher Pflicht ich mich hiemit auch bei Ihrem Correspondenten entledigt haben will. Ich muß demselben aber hier wiederholt zu bedenken geben, ob er denn gar nicht daran gedacht hat, daß Folgerungen, welche er selbst mit so leichter Mühe zieht, auch dem Urheber des Systems, wenn sie gegründet wären,

sich müßten aufgedrungen haben; hat der Ankläger daran nicht gedacht, so ist sein Verfahren ein übermüthiges und leichtsinniges, wenn er aber meinte, der Philosoph habe sich selber jene Consequenzen nicht verhehlt, so ist es ein abscheuliches zu nennen. — In Ansehung des Weiteren, wo als Hegel'sche Lehre bezeichnet wird, „der Sündenfall sei eine ewige, nothwendige Geschichte, damit der Mensch gut werde, sei Entzweiung nothwendig" u. s. w., muß ich den Ankläger als solchen zunächst auf sich selber zurückweisen und ihn um eine genaue und wahrhafte Bestimmung dieses schwierigen Verhältnisses zwischen den wesentlichen Eigenschaften Gottes und der menschlichen Sünde bitten. Will er antworten, er wisse allerdings die geforderte Bestimmung nicht zu geben, so darf er einen Andern, der, sei es auf welche Weise es geschehe, eine Entscheidung versucht, nicht richten; denn dieses steht nur dem Besserwissenden zu, ich könnte ihm aber, um dann jeden Tadel Hegel's von seiner Seite abzuschneiden, mit dessen ausdrücklichen Worten (Rechtsphilos. §. 139) begegnen: „der Ursprung des Bösen überhaupt liegt im Mysterium," wenn nicht Hegel dieses gleich durch den Beisaz erläuterte: „d. h. in dem Spekulativen der Freiheit" und hievon sofort die gründlichste wissenschaftliche Erörterung gäbe. Hiebei führt er aus, wie es zum vernünftigen Wesen des Menschen gehöre, seinen sinnlichen, natürlichen Trieben nicht blindlings, sondern mit Bewußtsein und Freiheit zu folgen, aber eben dieses, sobald es ein gegen die höheren Bestimmungen

des Willens ausschließendes Thun werde, sei böse, und doch seien diese höheren Bestimmungen in gewissen Zuständen des Menschen, namentlich im Kindesalter des Individuums und der Gattung, für das Bewußtsein nicht vorhanden. Deßwegen soll aber auf diesem Standpunct nicht beharrt, sondern derselbe überwunden werden, und die Subjectivität, welche auf ihm stehen bleibe, d. h. böse sei, halte sich darin als einzelne für sich, als Willkür, und deßwegen habe das einzelne Subject als solches schlechthin die Schuld seines Bösen. Nach diesen wörtlichen Erklärungen Hegel's muß wieder die schiefe Stellung, welche der Ankläger seiner Lehre giebt, verbessert und zurechtgebracht werden, so wie daraus und aus dem Obigen schon das völlig Ungeschickte seiner Einwendung hervorgeht, daß nach Hegel „alle Religionen der Heiden, d. h. aller Gözendienst nothwendige Entwicklungsstufen seien, durch welche Gott zu sich selber komme." Wer in den heidnischen Religionen nur Irrthum und Verdorbenheit findet, der streitet wider die Schrift Ap. G. 17, 26 ff.; Röm. 2, 14 und sonst, und beweist nur seine völlige Unbekanntschaft mit den zahlreichen neuern Untersuchungen in diesem Gebiete, welche andere Resultate an's Licht gebracht haben.

Ich wäre es jezt eigentlich müde, die Unrichtigkeiten, Unredlichkeiten und Absurditäten in dem Berichte über das Hegel'sche System an's Licht zu ziehen; doch liegen noch zwei Hauptpuncte vor, bei welchen, wenn ich sie nicht ausdrücklich berührte, der Referent wahr-

scheinlich annehmen würde, ich gebe seine Darstellung als treffend zu, nehmlich die Christologie und die Lehre von der Unsterblichkeit. In Ansehung der ersteren giebt er ungefähr mit Recht an, Jesus sei nach Hegel „der Mensch, der zuerst die Einheit der Gottheit mit der Menschheit gedacht und so in sich vollzogen habe;" nur ist bei Hegel das Vollziehen subjectiver Weise nicht eine Folge des Denkens, sondern eher umgekehrt das Denken oder Bewußtwerden eine Folge des Vollzogenhabens oder der Wirklichkeit, d. h. Jesus wußte sich als Gottmensch, weil er es war, was, soviel ich weiß, mit der biblischen und kirchlichen Lehre übereinstimmt. Die Christologie behandelt Hegel nicht blos, wie oft behauptet wird, aus dem einseitigen Gesichtspuncte des menschlichen Bedürfnisses, sondern aus dem doppelten der göttlichen Offenbarung und der menschlichen Religion, und wie er als die Nothwendigkeit jener die vollkommene Menschwerdung, die absolute Erscheinung Gottes in der Unmittelbarkeit und Endlichkeit oder im Fleische beschreibt, so behauptet er, habe der Mensch das absolute Bedürfniß gehabt, Gott in unmittelbarer Gegenwart für die sinnliche Empfindung und für das Vorstellen zu haben, um so seiner Versöhnung mit ihm in allen Stücken gewiß zu werden. Dieß könne nur einmal in Einem Subjecte geschehen sein, von dem Einen Menschen, der Gott ist, müssen alle andern sich ausgeschlossen fühlen, mehrere Christusse wären Gegenstände der Wahl, nicht mehr der unmittelbaren Gewißheit u. s. w., — was Alles

Ihr Berichterstatter nicht wissen muß, wiewohl es in Hegel's Phänomenologie und Religionsphilosophie in hinreichender Ausführlichkeit geschrieben steht. Derselbe hat offenbar von Hegel'scher Philosophie das Erste erfahren durch die Strauß'sche Schrift, deren unerwartete Erscheinung ihn, wie so manchen Andern, ausser Concept brachte; und wie nun gewisse Leute mit etwas sie unangenehm Ueberraschendem am schnellsten, ohne die Mühe des näheren Eingehens sich nehmen zu müssen, dadurch fertig werden, daß sie es als ein schon Dagewesenes und Bekanntes aufzeigen, so erinnerte er sich oder erfuhr sonst woher, daß Dr. Strauß vor einigen Jahren in Tübingen Hegel'sche Philosophie vorgetragen, nahm deßwegen ohne Weiteres die Strauß'schen Principien und Resultate als Hegel'sche an, schlug vielleicht noch die Encyklopädie, wahrscheinlich aber nur ein sonst nahe liegendes Hilfsmittel nach und war dann noch überdieß froh, die ohnehin lästige, weil unbekannte Philosophie die Sünden ihres theologischen Sprößlings büßen zu lassen. Zur schuldigen Ehre aber für Dr. Strauß muß bemerkt werden, daß er, wenn auch durch Hegel'sche Philosophie ursprünglich entzündet, dennoch „seine Lehre nicht in Berlin oder aus den Büchern von Hegel gelernt hat und seinem Meister nachschwäzt," sondern daß sein Werk die originelle Frucht seines eigenen Geistes ist. Wenn Hegel auch von Mythen auf dem Gebiete der Religion als einer sogar nothwendigen Erscheinung spricht, so erklärt er dagegen Rel. Phil. 1, S. 82 ausdrücklich:

„es giebt auch Geschichtliches, das eine göttliche Geschichte ist, und so, daß es im eigentlichen Sinne eine Geschichte sein soll, die Geschichte Jesu Christi, und diese gilt nicht blos für einen Mythus nach der Weise der Bilder, sondern als etwas vollkommen Geschichtliches." Man darf in dieser Stelle nur weiter lesen, so findet man, daß er dieses „Seinsollen" und „Gelten" nicht für ein nur vorgebliches, sondern für ein auch das philosophische Denken Bindendes erklärt, wenn er auch weiterhin wieder auf das Expliciren des wesentlich Geistigen aus der blos empirischen Geschichte dringt. Ob Hegel und die ganze Reihe seiner Anhänger, die ihm in dieser orthodoxen Richtung folgen, den Principien seines Systems getreu geblieben ist, oder ob, wie Dr. Strauß und Professor Weiße behaupten, dieselben auf den mythischen Standpunct in dem ganzen Umfange des Strauß'schen Werkes hintreiben, kann hier unentschieden bleiben, wo es sich blos um das thatsächlich Vorliegende handelt. Glaubt Ihr Correspondent mit Weiße und Strauß der lezteren Ansicht sein zu müssen, so führe er dafür den Beweis durch eine strenge Entwicklung der Consequenz aus den Hegel'schen Grundsäzen; die Schule selber, die zur Zeit hierüber sich noch nicht einstimmig zeigt, wird ihm dafür den größten Dank wissen, indem dann für die Einen die Stunde gekommen sein wird, mit Verlassung ihres bisherigen Systems, ein höheres, christlich-orthodoxeres zu gewinnen, für die Anderen, ihre philosophische Lehre im Angesichte der religiösen als die

gründlichere zu behaupten, woraus jeder Theil für sich nur einen Fortschritt in der Erkenntniß der Wahrheit sich versprechen könnte.

Ganz auf dieselbe Weise verhält es sich endlich mit der Versicherung Ihres Blattes, daß die Hegel'sche Philosophie „ausdrücklich den Glauben an Unsterblichkeit verwerfe.“ Diese Meinung von ihr ist allerdings weit verbreitet und ursprünglich durch den Umstand veranlaßt, daß Hegel selber in seinen Schriften nirgends eine nöthigende Veranlassung fand, auf diesen Punct ausführlich einzugehen. So konnte man sich vorstellen, er sei hierin über den Standpunkt der Schelling'schen Naturphilosophie, welche vermöge ihres substantiellen, spinozistischen Characters den Glauben an Unsterblichkeit sich nicht recht zu eigen machen konnte, aus eigener Ueberzeugung nicht hinausgeschritten, und zu Hegel's Lebzeiten, an welchen sich eine Schule erst in seinen spätern Jahren anschloß, fand keiner seiner Anhänger sich bewogen, die betreffende Frage selbstständig zu tractiren, da man wohl ihre besondere Behandlung von dem Meister selber noch erwartete. In welchem Geiste aber dieser dieselbe unternommen haben würde, davon geben unter Anderem Stellen aus seiner nach seinem Tode herausgegebenen Religionsphilosophie Zeugniß, wie folgt: „der Tod nimmt dem Menschen, was zeitlich, was vergänglich an ihm ist, aber er hat keine Gewalt über das, was er an und für sich ist“ Bd. 1, S. 239; — „die Vorstellung von der Unsterblichkeit hängt zusammen mit der Vorstellung von Gott, — je

mehr die Macht der Geistigkeit nach ihrem Inhalte auf ewige Weise aufgefaßt wird, je würdiger ist die Vorstellung von Gott und die des Geistes des menschlichen Individuums und der Unsterblichkeit des Geistes" ibid. S. 243; — „der Gedanke der Unsterblichkeit liegt darin, daß der Mensch denkend ist, in seiner Freiheit bei sich selbst; so ist er schlechthin unabhängig, ein Anderes kann nicht in seine Freiheit einbrechen, er bezieht sich nur auf sich selbst, ein Anderes kann sich nicht in ihm geltend machen. Diese Gleichheit mit mir selbst, Ich, dieses bei sich selber Seiende, wahrhaft Unendliche, dieses ist unsterblich, ist keiner Veränderung unterworfen, ist selbst das Unveränderliche, das nur in sich Seiende, nur in sich Bewegende. — Unsterblichkeit ist also, daß die bei sich seiende Seele als wesenhaft zugleich existirend ist. Wesen ohne Existenz ist eine blose Abstraction, die Wesenhaftigkeit, der Begriff muß existirend gedacht werden," ibid. S. 264. Gegen diese gewiß deutlichen und sprechenden Stellen fordere ich nun Ihren Mitarbeiter auf, die entgegengesezten namhaft zu machen, worin die Unsterblichkeit des Geistes „ausdrücklich" von Hegel geleugnet wird; es weist sich aber auch hier aus, daß er in diesen Dingen gar nicht auf seinem Felde ist: denn sonst würden, hoffe ich, die bedeutenden Verhandlungen, welche in der lezten Zeit hierüber Statt gefunden, und worin die ersten Stimmführer der Hegel'schen Schule sich wie Ein Mann für die Gewißheit der Fortdauer nach dem Tode ausgesprochen haben, von so viel Wirkung auf ihn gewesen sein, daß

er seine Anklage nicht so leichtsinnig und unmotivirt und in den Tag hinein ausgesprochen hätte.

Indem ich nun nach diesem Allem die Folgerung, welche der Ankläger aus den von ihm angeführten Datis zieht, „daß bei solchen Lehren alle Religion und alle Sittlichkeit aufhöre," ihrem Schicksale überlasse uud nur die jedenfalls stattfindende empörende Ungerechtigkeit derselben noch einmal notire, habe ich zulezt noch um Auskunft zu bitten über die seltsame Art, womit derselbe seine Polemik in diesem Abschnitte schließt. Er sagt nehmlich von dem ebengenannten Resultate, dasselbe sei „leicht einzusehen und deßwegen brauche man sie (jene Lehren) auch nicht zu widerlegen; — glaube Einer nicht an Gott, so könne ihn Niemand widerlegen, als Gott selber, glaube er nicht an die Ewigkeit, so könne ihn nur die Ewigkeit widerlegen, hebe er die Sittlichkeit auf, so könne ihn nur Der eines Besseren überzeugen, welcher aller Sittlichkeit Grund, Kraft und Ziel sei." Ich will hier gar nicht davon reden, daß demnach auch die ganze Mühe, welche Ihr Mitarbeiter sich mit seinem Aufsaze gegeben hat, den er ja den Glaubigen zur Schuzwaffe gegen den unglaubigen Zeitgeist bestimmte, umsonst aufgewandt wurde; auch seine hinter solche Vorwände schlechtversteckte Unmacht, eine wirkliche, geistige Widerlegung der von ihm bekämpften Irrlehren zu Stande zu bringen, will ich nicht weiter an's Tageslicht ziehen, wohl aber die Bemerkung mir erlauben, daß wenn die höchst verderblichen Folgen von jenen so „leicht einzusehen" wären,

die Appellation an Gott und an die Ewigkeit mir gar nicht nothwendig erschiene. Kann es einen lächerlicheren Widerspruch geben, als den, in welchen Ihr Freund sich verwickelt, wenn er auf sieben Zeilen einmal die nehmliche Sache als ein förmliches Bagatell behandelt, und gleich darauf gegen dieselbe die absolute Macht Gottes selber aufbietet? Nur dann vermag ich in diese Wunderlichkeit einen nothdürftigen, übrigens so eben schon in anderer Hinsicht bevorworteten Sinn zu bringen, wenn ich annehme, es seien hier blos die glaubigen Leser Ihres Blattes angeredet, welche jene „leichte Einsicht" haben, wogegen den modernen Irrlehrern bei ihrem für Religion und Sittlichkeit völlig abgestorbenen Sinne dieselbe ganz und gar abgehe, und nur durch unmittelbare Erfahrung dereinst werde verschafft werden können. Aber dann sehe ich vor mir nur den äußersten pharisäischen Dünkel desjenigen, welcher in den meisten seiner Zeitgenossen und gerade in denen, die sich denkend fortwährend mit den übersinnlichen Gegenständen beschäftigen, die religiöse und moralische Anlage für gänzlich unthätig erklärt, weil ihm ihre Ueberzeugungen zu fassen und zu beurtheilen über sein Vermögen geht. Und welche schreckliche Pflichtvergessenheit und Lieblosigkeit empfiehlt derselbe, hoffentlich ohne daran zu denken, wenn er alle diejenigen, von denen er gesprochen, weil der Glaubige mit ihnen in den Grundsätzen nicht einig sein könne, stehen zu lassen, oder vielmehr (denn das ist der Sinn des Folgenden) dem Zorne Gottes und der ewigen Verdammniß zu übergeben anrathet!

Hiemit ist mein Geschäft, die von Ihrem Correspondenten insbesondere gegen den wissenschaftlichen Geist unserer Zeit erhobenen Beschuldigungen in das rechte Licht zu stellen, eigentlich zu Ende, indem ich, was derselbe in der versprochenen Fortsezung seines Aufsazes gegen das Strauß'sche Buch über das bereits Beigebrachte noch ferner erörtern wird, meinem Freunde, dem Verfasser, selber zur Beantwortung überlasse, wenn er anders dazu Lust und Aufforderung in sich fühlen wird. Während ich aber das Bisherige niederschrieb und sonst bei ähnlichen Gelegenheiten ist mir schon oft die Frage aufgestoßen, was denn gewisse Christen zu einem so heftigen und blinden Hasse gegen alle weltliche Bildung und Wissenschaft veranlasse, wie sich ein solcher Haß namentlich in dem Aufsaze Ihres Mitarbeiters kundgiebt. Diese Frage möchte ich hier nach dem beiläufig schon Bemerkten noch mit einigen Worten untersuchen, und wenn es mir gelingt, dieselbe auch nur mit einiger Annäherung an das Richtige zu behandeln, so hoffe ich, theils bei Ihnen, theils noch mehr bei Ihrem Correspondenten einigen Dank zu verdienen. Der Punct, auf welchen es hier ankommt, ist also dieser, wie es sich denn zusammenreimen lasse, daß Menschen, welche doch sonst im Besize der objectiven, christlichen Wahrheit sich befinden, keinerlei andern Inhalt und keine andere Form der Erkenntniß ausser der ihrigen als möglich und wahr zugeben wollen, da doch der Geist Christi in alle Wahrheit leitet; oder bestimmter, was denn das Beengende und Bornirende in der

Gestalt sei, wie jene Personen die Wahrheit haben, daß sie jede andere als ungöttlich und sündlich verschmähen. Blose Worte der Schrift, wie 1. Cor. 3, 19, daß der Welt Weisheit — Thorheit sei bei Gott, reichen zur Deutung dieses geistigen Phänomens noch nicht aus, wenn man nehmlich nur sagen wollte, im Gehorsam gegen diese Worte reden jene Leute, wie sie reden, sondern offenbar benützen sie solche und ähnliche Stellen nur, um eine tiefe individuelle Neigung oder vielmehr Antipathie dadurch zu auctorisiren. Der unbedingten Art übrigens, wie die apostolischen Worte gegen die gesammte Zeitbildung geltend gemacht zu werden pflegen, läßt sich einfach durch die Forderung des Nachweises begegnen, daß und wiefern alle diese Gegenstände blos weltlicher Natur und ein Bestehen des Gottesreiches ohne diese Basis und Vermittlung denkbar sei. Hiezu mag man noch die Bemerkung fügen, daß der Apostel zu den Korinthiern deßwegen nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit kam, weil, wie er 1. Cor. 3, 1 sagt, er mit ihnen nicht als mit Geistlichen, sondern als mit Fleischlichen reden konnte, denen als jungen Kindern in Christo er Milch habe zu trinken geben müssen und nicht Speise, weil sie (diese verdauen) noch nicht konnten. Gibt der Apostel selbst hiemit nur einen subjectiven Grund an, warum seine Predigt keine gelehrte, wie etwa die des Apollos, gewesen sei, so sind auch in der pietistischen Verachtung der Weltbildung blos subjective, mit Willkür auf einem gewissen Standpuncte stehende Interessen nicht zu ver-

kennen. Die Bekehrung und Wiedergeburt eines Menschen sezt nehmlich in seinem bewußten Leben etwas Neues, vorher noch nicht Dagewesenes, zu dem er sich vielmehr bis dahin nur sehnend und hoffend verhalten hat, wir können sagen, er wird durch dieselbe erst religiös, was er vorher nicht gewesen ist. Wie nun aber dieses Religiöswerden vor sich gehe, ob durch einen einmaligen, Alles entscheidenden Act (den sogenannten Durchbruch der Gnade) oder durch eine successive Reihe innerlicher Erfahrungen, so ist die erste Gestalt des religiösen Lebens die des unmittelbaren Innewerdens oder des Gefühls, in welchem die Wahrheit, Kraft und der Frieden des neuen Lebens sich ankündigt. Allein in diesem reinen, absoluten Selbstgefühle vermag der Einzelne nicht auf die Länge zu beharren, es erwacht nothwendig oder geht vielmehr beständig nebenher die Reflexion auf seinen ganzen geistigen Zustand, und so findet er in der Einheit seines Selbstbewußtseins neben dem Princip des neuen Lebens das des alten vorhanden und thätig, welches, wie es bisher sein Denken und Wollen bestimmt und mit der Macht der Gewohnheit beherrscht hat, dem neuen nicht ohne Weiteres zu weichen gesonnen ist und auch nicht unmittelbar ganz ausgerottet zu werden vermag, während das neue mit der völligen Intensität des Gefühls sich geltend zu machen und auszubreiten sucht. Der sich hiemit in der Seele des Christen erzeugende Kampf läßt den Gegensaz der beiden Principien zuerst als einen vollkommenen, absoluten erscheinen, das eine im Gefühl

als das wahre und göttliche sich anmeldende Princip gibt dem andern den ausschließlichen Namen eines unwahren und widergöttlichen, das keine andere Bestimmung haben könne, als vertilgt zu werden und zu verschwinden. Dieß ist auch richtig, jedoch nur in formellem Sinne oder was eben das Princip, die Seele des bisherigen Denkens und Thuns betrifft; bisher ist der Mensch nach seiner Individualität sich selber Gesetz und Zweck gewesen, sich selber zu erhalten und zu vergnügen, hat er seine Thätigkeit gegen die Weltdinge unter ihm gekehrt, und sich unter Seinesgleichen geltend zu machen oder sich über sie zu erheben, ist er unter ihnen aufgetreten. Jezt aber soll er seine sinnlichen Triebe nur befriedigen zur Nothdurft, sofern das geistige Leben in ihm die organische Basis zu seiner nothwendigen Voraussezung hat, und die weltlichen Mittel zur Erlangung von Ehre und Ansehen soll er nur soweit benützen, als erforderlich ist, um sich einen Boden des gegenseitigen Verständnisses mit Andern zu verschaffen, sein eigenes Princip aber muß sein die Erkenntniß und Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit und die Pflanzung des gleichen Lebens in Andern mittelst der Liebe. Damit sind nun aber die natürlichen Triebe und die weltlichen Gegenstände derselben nicht an sich oder ihrem Inhalte nach ungöttlich und verdammlich, sondern sie sind es nur durch ihre Form, nehmlich durch das vollständige Einssein des Willens mit ihnen; aufgenommen hingegen in dem Zweck des christlichen gottseeligen Lebens sind sie Mittel

desselben und insofern gut. Bis aber Einer durch wirkliche, geistige Erfahrung zu dieser Einsicht kommt, bleibt er oft lange an der Erscheinung hängen, daß sowohl an ihm selbst, als an Andern dieser Complex der Weltlichkeit durch die ausschließliche Aufnahme in den Willen zu einer Bedeutung und Dignität sich gekommen zeigt, die ihm nicht gebührt, und um dieser unrechtmäßigen Bestimmtheit willen, die eine durchgreifende, aber doch nur formelle oder principienmäßige ist, wirft er Stoff und Gestalt in Eine Verdammniß zusammen. Das Nichtgewahrwerden dieses Irrthums hat in der christlichen Kirche, in der Moral, der Pädagogik u. s. w. die allerverderblichsten Folgen gehabt; er ist mit Einem Worte das Judenthum im Christenthume, und durch ihn stehen Glaubige mit Rationalisten ganz auf demselben Boden — des Gesezes, das nur richtet, aber nicht auferbaut.

Es ist somit das einseitige Beharren bei der individuellen Befriedigung, welche die religiöse Empfindung gewährt, was das Selbstbewußtsein des frommen Subjekts auf dieser Stufe in den harten Gegensaz zerreißt und es zu dem ungerechten Aussprechen dieses Gegensazes als einer festen, objectiven Wahrheit veranlaßt. Hiemit ist aber auch das Recht ersichtlich, nach welchem Leuten von dieser Form der Religiosität nicht der Namen: Fromme schlechthin, sondern eben der von Pietisten gebührt, indem sie aus der Frömmigkeit eine Parteisache machen, was sie ihrem wesentlichen Begriffe nach nicht ist, wie jenes durch die Endung

des Wortes ganz nach der Analogie ähnlicher politischer, wissenschaftlicher u. s. w. Parteinamen ausgedrückt wird. Keineswegs ohne Grund wird den Pietisten oftmals der Vorwurf gemacht, der jedoch nicht Alle, die sich Pietisten nennen lassen, trifft, daß es ihnen vornehmlich nur um die Erweckung und den Genuß süßer und angenehmer Gefühle zu thun sei und daß sie die Verachtung der Welt und ihrer Eitelkeit dazu nur als ein starkes, wirksames Reizmittel gebrauchen. Sogar das ist keine allzu seltene Erscheinung, daß Leute, die in ihrer Weltstellung sich gedrückt fühlen, Mangel leiden, sich emporzuschwingen keine Mittel und Gelegenheit besitzen u. s. w., deßwegen der Religion sich in die Arme werfen, um hier das Recht zu einem höhern Selbstgefühle und zu Geringschäzung dessen, das sich ihnen versagte, zu erlangen, — eine offenbar rein weltliche Triebfeder, so lange diese Religiosität den gründlichsten Schmerz der Buße und Reue nicht kennt und nur das Wohlsein des Individuums ihr Endzweck ist. Wenn dieses Absprechen über die Welt und deren Gehalt ein gegründetes und gerechtfertigtes sein sollte, so müßte von der blosen Empfindung abstrahirt und die Sache auf den Verstand gestellt werden, die fromme Person müßte Zucht und Arbeit lernen und im Besondern und Einzelnen mit ihrem Gegner sich einlassen, um ihm seine Endlichkeiten und Falschheiten nachzuweisen. Damit würde sie sich aber der Befugniß begeben, nach dem blosen Gefühle zu urtheilen, und das Princip des Gegners, die freie, überall präsente Intelligenz, aner-

kennen, sie müßte während der Inspicirung der Acten die Seeligkeiten des sich selbst Genießens und des sich unbedingt Aussprechens suspendiren, sie gewänne im günstigsten Falle den Proceß immer nur theilweise, nehmlich in den gerade genau untersuchten Fällen, im Weiteren aber hätte sie die Sache unentschieden und sogar oft der, wenn gleich nur relativen, Tüchtigkeit der weltlichen Bemühungen und Leistungen den Preis zu lassen. Alle diese Mühen und Entsagungen möchte sie sich nun wo möglich ersparen; darum wird sie übermüthig und sucht die Sache mit Einem Male zur Entscheidung zu bringen, d. h. sie wiederholt ihre anfänglichen Aussprüche bei jedem gegebenen Anlasse auf dieselbe Weise, indem sie an das Princip appellirt und diese Appellation durch Berufung auf biblische Stellen unterstüzt, die aber nur willkürlich ausgelesen und oberflächlich gedeutet werden, sie erinnert an die allgemeine Nichtigkeit der Welt als an eine bekannte Sache, über die man sich vieler Worte billig überheben dürfe; oder fühlt sie einigermaßen die Leichtfertigkeit und Ungerechtigkeit eines solchen Denkens und Verfahrens, hat sie es insbesondere mit einem bestimmten und bedeutenderen Gegner zu thun, so thut sie doch mit einigen geschwinden, vornehmen Bemerkungen alle Genüge, wobei gegen das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit und Falschheit derselben sogar darin eine Entschuldigung gesucht wird, daß eine Ungerechtigkeit, gegen ohnehin verworfene und verdammte Gegenstände und Personen begangen, eine geringere oder kaum zu tadelnde sei.

Ich bestehe auf der lezteren Bemerkung, weil sie psychologisch alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, wie sie sich mir auch bei dem vorliegenden Aufsaze überall aufdrängte: der Herr wird es übersehen, denkt da Einer, wenn ich seinen Feinden auch mit minderem Rechte Abbruch thue, da es doch seine Feinde sind und ihnen doch Abbruch geschieht, und ihr Zeugniß gegen mich wird dereinst beim großen Gerichte doch nicht gehört werden oder nichts bedeuten, da sie ja Alle in die Verdammniß werden abgehen müssen.

Mit solchem blosen Theoretisiren ist übrigens nichts ausgerichtet: so lange der Weltlichkeit das Recht des Daseins von der einseitigen Religiosität abgesprochen wird, so lange behauptet sie dasselbe und führt diese Behauptung auch in der That und Wirklichkeit aus. Die Triebe des eigenen Herzens lassen sich nicht ausrotten und Staat, Kunst, Wissenschaft, Gewerbe, Vergnügungen u. s. f. dauern fort troz alles Widerspruchs, welchen die Frömmigkeit wider sie erhebt. Damit sehen sich diejenigen, welche ausschließlich den Namen der leztern führen wollen, auf Einen Boden mit ihren Gegnern zusammengedrängt, und wenn sie auch das Besserwissen sich vorbehalten, so hat der Widerpart in dem, was da ist und mit großer Macht da ist, ungefähr ebenso viele Gründe zu den gleichen Ansichten und Erwartungen, und die Wirklichkeit, dieses schwere, entscheidende Gewicht zwischen entgegensezten Ansprüchen, ist eben soviel weltlich, als geistlich. Schon das Bewußtsein dieser relativen Stellung, das sich hiemit dem

einseitig Frommen aufdrängt, ist selber ein blos weltliches: denn sich beschränkt und endlich fühlen heißt eben sich weltlich fühlen; es erregt aber durch das Mißliche und Unangenehme, das ihm beiwohnt, auch wirklich weltliche Empfindungen und Gesinnungen in dem Herzen, die nicht überwundenen, sondern nur verurtheilten Triebe machen sich wieder geltend, und zwar nach dieser Seite hin, da das Subject in einem drückenden Gegensatze sich befindet, dem es nicht gewachsen ist, erscheinen sie, nur unter dem Namen einer andern Sache, sonst aber ganz, wie zuvor, als Feindschaft, Haß, Uebermuth, Einbildung u. s. w. Unter die Einbildung rechne ich großentheils auch die Art, wie gegen die Schmerzen und Verdrießlichkeiten der Gegenwart Trost bei der Zukunft und des Gedrücktseins der jezigen Stellung in der Aussicht auf dereinstige, vollständige Satisfaction an den Gegnern zu vergessen gesucht wird: denn die Bilder, welche hiefür entworfen werden, haben in der Regel eine so individuelle Färbung, es wird so sehr das Nächste und Momentane zur Skizzirung derselben verwandt, daß sich fast gar nichts Allgemeingiltiges und Treffendes darin entdecken läßt, auch wenn die biblischen Schilderungen herbeigezogen werden, die eben nur in den Dienst der jedesmaligen Stimmung gestellt sind. Es liegt allerdings in dem Begriffe des Reiches Gottes, daß es für uns auch ein Gegenstand der Hoffnung ist, aber es kommt und wird kommen nur, sofern es bereits gekommen und in der Gegenwart vorhanden ist, wie denn gerade diejenigen, welche so leiden-

schaftlich in ihren Hoffnungen sind, sich doch für Glieder der wahren Kirche halten. Würden sie dieses Bewußtsein von sich nicht haben, so müßten sie mit ihren Widersachern dasselbe Loos fürchten; — wenn sie aber den Geist Gottes in sich thätig wissen, wenn sie erfahren haben, wie er seine Mittheilung an sie durch die wunderbarsten, complicirtesten Führungen vermittelt und sich darin als die allein weise und liebevolle Macht bewährt hat, so stände es ihnen zu, ein solches Vertrauen zu ihm zu haben, daß er auch außer ihnen in der Welt sein Werk in großer Güte und Weisheit vollführen und bereits an allen Orten und Enden vollführt haben werde. Es bezeugt Mangel an Glauben an die allmächtige und allgegenwärtige Vorsehung und Regierung Gottes, an das ewige Königthum Christi und an das beständige Ausgehen des Geistes vom Vater und Sohne, kurz an die drei Artikel des apostolischen Bekenntnisses, wenn die Zahl derer, in denen das göttliche Wirken und Walten zu spüren sei, immer nur auf so Wenige als möglich reducirt wird; diese Glaubensarmuth hängt aber in ihrer Wurzel zusammen mit einer großen Selbstgenügsamkeit, indem man das Bewußtsein der eigenen Vortrefflichkeit und der Gnadenwahl, in welcher man bei Gott stehe, dadurch zu steigern und höher zu rechtfertigen sucht, daß man sich in eine möglichst große Masse geistig todter Menschen reflectirt und sie als Folie seiner selbst benützt. Ja man mag sogar sein zeitliches Elend, den Spott und die Verfolgung, welche man von der Welt leide, für viel

größer halten und ausgeben, als sie wirklich sind, um theils seine Treue und Standhaftigkeit in ein helleres Licht zu sezen, theils mit den Ansprüchen sich zu schmeicheln, welche man sich so auf höhern Lohn bei Gott erwerbe. So ist's immer das Wohlgefallen an der eigenen, wenn gleich religiös tingirten Individualität, der angenehme Genuß des frommen Beisichselberseins, die Verwechslung seiner besondern Stellung in der Welt mit der allgemeinen Lage derselben, was jenes Vornehmthun, Verachten, Hassen nnd Verleumden hervorruft; wenn aber alles Selbstgemachte und Selbsterwählte vom Fleische stammt und nicht vom Geiste, so wissen wir auch, welcher Namen jenem Reden und Thun gebühre.

Ich bin indessen, wie schon gesagt, weit entfernt von der Meinung, als ob meine bisherige Schilderung ohne Weiteres auf alle und jede Individuen paßte, welche namentlich in unserm Vaterlande zur Classe der Pietisten gerechnet werden; ich weiß, daß so heftigen Sinnes und Eifers hauptsächlich nur die Neophyten sind und solche, welche in ihrem ferneren Glaubensleben nicht über den Standpunct der Neophyten hinauskamen. Aber Gleichgiltigkeit gegen wesentliche weltliche Interessen als solche trifft sich fast ohne Unterschied auch bei denen, welche das Nuzlose jenes durchaus polemischen Verhaltens eingesehen haben, sie lassen die Welt in ihrer Weise sich gebähren, weil die Sache sich einmal nicht ändern läßt, sind aber für sich überzeugt, daß doch ihr ganzes Wesen nichtig und eitel sei. Ich

will hier beispielsweise zunächst die Kunst erwähnen, in Ansehung welcher freilich uns Protestanten überhaupt der Vorwurf gemacht worden ist, daß wir kein Talent und keinen Sinn für dieselbe besäßen, ein Vorwurf, welcher jedoch in neuerer Zeit durch die bedeutendsten Leistungen von Protestanten wenigstens auf dem Gebiete der Poesie und der Kunstkritik auf eine glänzende Weise widerlegt worden ist. Und zwar kann man von diesen Protestanten keineswegs durchaus behaupten, daß sie hiebei die religiöse Wahrheit der ästhetischen opferten, wenn schon dieß sonst von vielen Jüngern der Kunst geschehen ist; es verträgt sich vielmehr gründliches und inniges Wohlgefallen an dem Schönen und an allen Reizen der Form mit der völligsten Reinheit des Herzens und mit der lebendigsten Gottseeligkeit des Gemüths, wie unstreitig manche große Künstler wahrhaft fromme Leute gewesen sind. Der eigentliche und besonders unser würtembergischer Pietismus aber hat sich bis jezt wenigstens gegen die Kunst fast gänzlich abgeschlossen bis zur totalen Indifferenz gezeigt; seine Productionen auf diesem Gebiete sind allerhöchstens lyrische, Psalmen und andere geistliche Lieder, bei denen aber diejenigen, die sie gebrauchen, fast durchaus nur auf den Inhalt, ob er der ganz specielle ihrer sonstigen Gedanken und Herzensbewegungen sei, aber nicht auf die eigenthümlichen Vorzüge der Form achten. Herr Diakonus Knapp selber sagt in der ersteren Beziehung in der Vorrede zu seinen christlichen Gedichten: „es stehen hier auch mancherlei Dichtungen über ent-

ferntere Gegenstände, namentlich über die Herrlichkeit der Natur, welche freilich bei gewissen Christen eine gar untergeordnete Stelle einnimmt, ohne daß sie diese Einseitigkeit durch die Schrift rechtfertigen könnten," und weiterhin gibt er an, sein Bekenntniß sei hier: homo sum, nihil humani a me alienum puto. Indessen auch er scheint mir sein schönes Talent, an dessen Gaben ich mich oft wahrhaft erfreue, bisweilen nicht ganz richtig zu schäzen, wenn er meint, die Poesie solle immer mehr eine christliche werden, und dieß wohl so versteht, jedes Gedicht solle unmittelbar einen christlichen Ausdruck und ausgesprochene Beziehungen auf die christliche Wahrheit haben. Ich muß dagegen in der Consequenz seiner obigen Worte darauf bestehen, daß die Kunst irgendwelche Lebensmomente in ihrer reinen Natürlichkeit darzustellen, die Poesie namentlich, alle und jede Zustände und Actionen des menschlichen Gemüths und Willens in ihrer Abgeschlossenheit in sich zu schildern, das Recht und den Beruf habe. Denn nur so lange wir einen Gegenstand in dieser harmonischen Einheit mit sich selber, in dieser abgerundeten Identität seines Innern und Aeußern, seines sinnlichen und geistigen Elements betrachten, ist sein Eindruck ein ästhetischer; sobald wir diese Einheit in der Betrachtung auflösen und die schöne Erscheinung auf das durchaus unsinnlich Allgemeine, auf Gott und seine Vorsehung beziehen, so wird der Eindruck aus dem ästhetischen ein didactischer, weil uns die Ungleichheit einer höheren, rein geistigen Wesenheit gegen diejenige, welche

in sinnliche Formen sich kleidet, zum Bewußtsein kommt, wie Matth. 6, 28—30 Jesus auf diese Weise das Wohlgefallen an der Schönheit der Lilien des Feldes in die Erkenntniß der Vatergüte Gottes hinüberleitet. Wenn aber Einer gerade aus diesem Beispiele folgern wollte, es sei also die religiöse Betrachtungsweise überall die höhere gegen die blos ästhetische, so würde ich dieses gerne zugeben, aber nicht, wenn er nun diese gegen jene völlig aufzugeben riethe: denn auch das ästhetische Wohlgefallen an den sinnlichen Dingen ist durch jene Stelle berechtigt, und Jesus gibt in ihr sogar eine Regel des Geschmacks. Ist aber dieses einmal anerkannt, daß wir das Schöne als Schönes liebgewinnen und schäzen dürfen, so muß auch erlaubt sein, seine Behandlung darnach einzurichten, d. i., als eine rein künstlerische von allem Beiwerk aus Moral und Religion frei zu erhalten, die sich auf ihr Gebiet zurückzuziehen, wiewohl von diesem aus wieder durch die ganze Fülle des Daseins sich auszubreiten das Recht hätten. Von dieser wirklichen Gottgefälligkeit der Kunst in ihrem Geschlechte will aber die einseitige Frömmigkeit nichts hören, sie ist ihr wegen ihres sinnlichen Elements ein sündiger, oder wenigstens unnüzer Zeitvertreib, und weil die Frivolität und Unsauberkeit, aber eben nur diese, aus dem Sinnlichen der Kunst Gift saugt, so verwirft jene, deren Denken in lauter Gegensäzen sich bewegt, den Geist, der in der Kunst sich offenbart, blos weil er durch das Fleisch hindurchscheint. Ich weiß zwar wohl, welche starke Haltpunkte dieser

Verachtung der Kunst fernerhin durch die heil. Schrift geboten scheinen von dem mosaischen Verbote an, kein Bild oder Gleichniß der Gottheit zu machen, bis zu jener paulinischen Stelle Röm. 1, worin die grobe Unsittlichkeit der Heiden von ihrer Versinnlichung des Göttlichen abgeleitet wird. Aber was hier abgewehrt wird, ist eben nur die Idololatrie, die falsche Meinung, Gott in sinnlicher Gestalt anschauen zu können; der Kunst selbst als solcher dagegen und dem Bewußtsein, welches sich ihrer in ihrem bedingten Werthe erfreut, ist dadurch keineswegs das Urtheil gesprochen. Dr. Tholuck hat einst den Versuch gemacht, die gesammte griechische Kunst nur unter diesem Gesichtspunkte der Unsittlichkeit und Irreligiosität darzustellen, er hat aber später diese Ansicht selbst widerrufen, und zwar insbesondere auf Veranlassung der geistvollen Schrift von Hrn. Hofprediger Dr. Grüneisen, in welcher dieser „das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen" zum Gegenstande seiner Würdigung und Vertheidigung machte. In dieser Schrift ist auf die einleuchtendste Weise gezeigt, daß die wahre Kunst durchaus reiner und keuscher Natur sei: indessen soll man sie nicht blos um solchen Inhaltes willen, oder als eben auch ein Mittel das Geistige darzustellen, gelten lassen, sondern die Form und ihre Schönheit ist an ihr selbst Zweck, und Ihrem Correspondenten z. B. hätte es wohl angestanden, wenn er dieses bedacht und darnach seine cynischen und vulgären Ausdrücke in edlere und gefälligere umgewandelt hätte. Aber er theilt hierin einen gemein-

samen Fehler vieler seiner Sinnesgenossen, welche die Verachtung, in der das Sinnliche bei ihnen steht, durch den niedrigen Ton und Character ihrer Rede, so wie durch die Einfältigkeit und Popularität ihrer ganzen äußeren Erscheinung oftmals recht absichtlich an den Tag zu legen suchen; sie haben darin nach des Apostels Wort Col. 2, 23 einen Schein der Weisheit durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen und dem Fleische nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft. Gewiß ist die Religion, die Anbetung Gottes im Geiste Jesu Christi die höhere Form der Vereinigung mit ihm gegen die ästhetische, aber so wenig wir die Mittel der leiblichen Nahrung verschmähen können, weil sie irdischer Natur sind, sondern sie durch die Danksagung vergeistigen sollen, so gewiß ist äußerliche Zierlichkeit und Feinheit und die Freude an der Schönheit überall eine Tugend vor Gott, und er hat auch durch die Werke der Kunst, zu denen er diesen und jenen auserlesen und begabt hat, bei uns sich ein Lob bereiten wollen.

Ein anderes hieher gehöriges Verhältniß ist das, welches die einseitige Frömmigkeit sich zu Recht und Staat und deren Begründung und Bethätigung zu geben pflegt. Hierin ist es freilich schwer, das Richtige immer zu treffen; steht doch die Theorie und Praxis über die gegenseitige Beziehung von Staat und Kirche überhaupt noch nicht auf festem Grunde, und gibt sogar die heil. Schrift verschiedene Gesichtspuncte an, welche sie selber keineswegs ausdrücklich mit einander

vermittelt. Denn wenn der Apostel Paulus Gehorsam gegen jede weltliche Obrigkeit einschärft, weil sie von Gott sei, so wird andererseits auch wieder der Saz aufgestellt, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, und somit dasselbe einmal als absolute Pflicht behauptet, das andere Mal als solche geleugnet. Die Lösung dieser Differenz ist allerdings nicht schwer: die Jünger, welche die leztgenannte Exception für sich in Anspruch nahmen, verlangten vom jüdischen Staate zunächst nichts weiter als Gewissens- und Lehrfreiheit, und so hat auch der moderne Staat an den Pietisten gehorsame und willfährige Unterthanen, so lange und so weit er ihnen Duldung und Freiheit der Bewegung auf dem religiösen Gebiete gewährt. Auch der mögliche Fall eines Conflicts in diesem Puncte ist bereits durch das Benehmen der Apostel und ersten Christen auf eine genügende Weise vorgesehen; sie sezten nehmlich der sie beeinträchtigenden jüdischen und heidnischen Obrigkeit nur passiven Widerstand entgegen, indem sie zwar das Bekenntniß Christi nicht aufgaben, aber um desselben willen jede Schmach und Verfolgung willig über sich nahmen. Einem solchen, mit erlaubten Mitteln getriebenen Widerstande hat z. B. unter uns die Gemeinde Kornthal ihr Entstehen zu verdanken; Andere, die mit dem Stande der Dinge im Vaterlande sich nicht vertragen zu können meinten, bedienten sich des Rechts der Auswanderung. Dieses Ausscheiden aus einem Staate, weil in ihm mehr Widergöttliches, als wirklich Gottgefälliges gefunden wird,

ist aber schon ein starker practischer Zweifel an der Allgemeingiltigkeit des Ausspruches Röm. 13, 1, wobei allerdings noch geantwortet werden kann, daß durch den Eintritt in einen neuen Staat die Idee der göttlichen Einsezung des Staats überhaupt anerkannt bleibe. Allein hiegegen regen sich bei der einseitigen Frömmigkeit noch ganz andere und stärkere Zweifel, indem sie nothwendig sehen muß, daß die Interessen, welche in der Wirklichkeit den Staat hervorgerufen haben und beseelen, durchaus nicht die unmittelbar religiösen sind, und die ganze Methode der Staatsverwaltung sich nicht nach dem Kanon biblischer Aussprüche, sondern nach den Einsichten des freien, weltlichen Verstandes richtet. Kann sie aber, wie dieses einmal ihr Character ist, nur in ihrer Weise, das Leben aufzufassen und zu gestalten, das Wahre und Gottgefällige finden, so wird sie eben deßwegen im Staate nur menschliches und irdisches und damit sündliches Treiben erblicken können, sich aber sogleich dadurch in Widerspruch verwickelt sehen mit dem apostolischen Ausspruche, der das Bestehen des Staates, und zwar jedes gegebenen Staates nicht blos von göttlicher Zulassung, sondern von göttlicher Stiftung und Einsezung ableitet. In der Praxis aber überwiegt unleugbar die erstere Rücksicht, nehmlich das ausschließliche Festhalten an der eigenen Denk- und Gefühlsweise als der einzigen dem göttlichen Willen conformen; und so sieht man unsere Pietisten bei Allem, was das politische Leben der Völker, die Bildung ihres öffentlichen und Privatrechts, die Gesezgebung u. s. w.

betrifft, in der That mit völliger Gleichgiltigkeit oder höchstens mit dem Interesse zuschauen, wie jedesmal ihre particulären Angelegenheiten in der Entwicklung der übrigen Verhältnisse sich gestalten. Ja es geht diese Gleichgiltigkeit bis zu der Hartherzigkeit fort, die sich freut, wenn über diejenigen, welche politische Zwecke verfolgen, Noth und Gefahr und tragischer Untergang hereinbricht; aber diese hartherzige Freude gilt auch dem Umstande, daß, indem die Reiche dieser Welt zusammenstürzen, um so mehr Plaz dem eigenerseits beabsichtigten, einseitigen Gottesreiche gemacht werde, und so ist der Pietismus in der That durch sein Princip keineswegs vor revolutionären Gesinnungen und Tendenzen gesichert, wie er ja solche in der englischen Staatsumwälzung ganz offen an den Tag gelegt hat.

Sie selbst, verehrtester Herr Amtsbruder, lassen sich in Ihrem Vorworte zum Christenboten vom Jahr 1836 über die moderne Industrie also vernehmen: „zwar läßt sich nicht leugnen, daß wohl die Allermeisten, die mit diesen Erfindungen (Eisenbahnen u. s. w.) sich abgeben, nur von irdischem Interesse geleitet werden, und daß möglicher Weise dieses Alles auch eine Vorbereitung zur geistlich-weltlichen Universalmonarchie des Antichristenthums abgeben könnte, aber diese ist ja zum Voraus schon gerichtet, und ihre Trümmer werden nur dazu dienen müssen, die Bahn für das Reich Gottes vollends recht eben und gangbar zu machen" u. s. w. Auch in dieser Ihrer Rede ist die Ansicht, welche über die weltlichen Bemühungen und Leistungen obwaltet,

offenbar nur die negative, welche dieselben nur als einstweilen von Gott geduldete, aber zu einem sichern und totalen Verschwinden aufgesparte beurtheilt, oder ihnen höchstens die Bedeutung von Mitteln zuerkennt, die ihren Zweck nicht zugleich in sich, sondern durchaus außer sich haben. Ich kann auch hierin noch nicht die völlige Reinheit und Freiheit christlichen Glaubens und Denkens erkennen, sondern gleichfalls noch ein willkürliches Beharren auf Einer Seite des Gegensazes, und aus der Natur der Sache selber heraus muß ich den Saz behaupten, daß in Gottes Werken alles Einzelne ebenso sehr Zweck als Mittel ist. Die Blume blüht um ihrer selber willen, auch ohne daß ein Mensch ihre Düfte riecht oder an ihren Farben sich ergözt, das Thier singt und springt in eigener Lust und trägt seine Federn, seine Haut, sein Geweih u. s. w. nicht blos uns zum Raube, und hinwiederum liegt das Eisen, Silber und Gold in der Erde bereit, daß daraus Geld geprägt, Waffen geschmiedet, Eisenbahnen errichtet und der Menschen irdisches Wesen und Leben dadurch gefördert und erfreut werde. Wir haben Augen und Hände, daß wir die äußerlichen Gegenstände in unsern Besiz bringen, Füße zum Gehen, einen Magen zum Essen und Sattwerden, Verstand und Ehrgefühl, um etwas aus uns zu machen; kurz die Welt ist in allen ihren Theilen und Verrichtungen so sehr um ihrer selber willen da, als um den Ruhm Gottes zu erzählen und den Glaubigen den Weg zum Himmel zu bahnen. Ja die Gottseligkeit ist selber wiederum ein Mittel zu

irdischer Freude und Wohlergehen, durch viele fromme Seelen in einer Stadt werden die andern gesegnet und vor Schaden bewahrt, durch das Evangelium ist die Welt in allen Zwecken und Vollkommenheiten unendlich gefördert worden, und Jesus Christus ist auch darum erschienen und für uns gestorben, damit wir friedlich und fröhlich in dem Lande wohnen, das der Herr, unser Gott, uns gegeben hat. Ueberhaupt schließt der Begriff der Einheit der Werke Gottes eine solche Reciprocität und Relativität alles Besondern in sich, und vom Begriffe der göttlichen Liebe aus müssen wir sagen, daß Gott einem jeden Geschöpfe in seiner Weise um seiner selbst willen dazusein und zu leben verliehen habe. Damit ist die höchste Dignität des Lebens im geistigen Reiche Gottes keineswegs auf die gleiche Stufe mit Allem, was auf der Erde kreucht und sich umthut, herabgesezt, überhaupt sind damit die qualitativen Unterschiede der Lebendigkeit nicht verwischt, und es bleibt bei der Lehre der Schrift, daß den Glaubigen zur Förderung ihrer Seeligkeit alle Dinge dienen müssen. Nur sehe ich diese Förderung weit kräftiger und inniger bewerkstelligt, wenn wir die relative Freiheit und Autusie der verschiedenen Lebenskreise und Individualitäten und unsere Bestimmung, ihnen in der Liebe zu dienen, anerkennen, auch den Reichthum der göttlichen Macht und Güte, wie sie überall selbstinniges Wesen und Leben schafft und erhält, bewundern und preisen, als wenn wir engherzig und habsüchtig das gesammte Universum nur um den Punct unserer Sub-

jectivität sich drehen lassen wollen. Nur diese Anerkenntniß eines positiv Guten und Tüchtigen in ihren Bestrebungen und eine thätige, freundliche Theilnahme an denselben wird uns zu den Herzen derer, die wir noch nicht zur Erkenntniß und zum Verlangen der höchsten Güter gekommen sehen, einen fruchtbaren Eingang bereiten. Wir müssen in Alles, was der Menschen Denken und Thun beschäftigt, die religiöse Weihe zu bringen suchen, ohne es dadurch zu verdammen und zu tödten; so allein bewahren wir unsere Gewissen vor Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit und beweisen uns als die Kinder unseres Vaters im Himmel, welcher seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Mögen hiezu diese meine Worte nach der redlichen Absicht, welche ihnen zu Grunde liegt, bei allen denen, die sie etwa lesen und beherzigen werden, einen kleinen Beitrag geben! — — —

Soweit, geehrtester Herr Amtsbruder, hatte ich bereits geschrieben, als mir, etwas verspätet, die Fortsezung des besprochenen Aufsazes in Nro. 2 ff. des Jahrgangs 1837 zukam. Der Verfasser lenkt hier etwas ein, er muß davon gehört haben, daß seine Aeußerungen Anstoß und Unwillen erregten, und sucht sich nun über Ton und Inhalt derselben zu rechtfertigen. Dieß veranlaßte mich, auch mein Geschriebenes noch einmal durchzugehen, ob ich meine Ausstellungen und Apologieen (nicht nach demjenigen, worauf sie ursprünglich gerichtet waren, sondern) nach den gegebenen

Erläuterungen vielleicht in Etwas zu modificiren hätte; allein ich konnte mich dazu nicht bewogen finden. Denn der Verfasser widerruft nicht seine früheren Anklagen der weltlichen und wissenschaftlichen Bildung als übertrieben und ungerecht, wiewohl er, daß sie dieses seien, ein gewisses Gefühl nicht unterdrücken kann, sondern er beschönigt sie blos und wiederholt sie vielmehr, indem er sagt, „früher habe er nur der Stimme der Wahrheit gehorcht, jezt wolle er auch die der Liebe hören lassen.“ Was jenes für eine Wahrheit gewesen ist, das glaube ich zur Genüge nachgewiesen zu haben; eine neue Unwahrheit aber ist es, wenn Ihr Correspondent behauptet, er habe einzelne Rationalisten genannt „nicht, um sie zu verdammen, nur um vor ihren Schriften zu warnen.“ Denn wenn er, was ich angeführt habe, von ihnen behauptete, sie scheuen sich nur aus Ehrbarkeit vor dem, was in der Welt als Sünde und Laster gilt, wenn er von Dr. Strauß sagte, er diene dem Gözen des Hochmuths, und überhaupt die ungläubigen Theorieen aus den verderbten Lüsten des Herzens ableitete, so weiß ich nicht, wie man das heißen soll, wenn nicht eben „Verdammen?“ Wer aber einmal öffentlich so schwere Beschuldigungen erhoben hat, der muß bei denselben beharren oder sie widerrufen; ein solches Bemänteln, wie es der Correspondent versucht, ist unmännlich und unchristlich, und Einen, nachdem man ihn auf's Tiefste an seiner Ehre gekränkt hat, ein paar Monate hintendrein versichern zu wollen, man hege doch inniges Mitleiden mit ihm, das wird in

aller Welt mit gerechter Entrüstung zurückgewiesen werden. Ja warum hat denn der Herr, der jezt so viel von seiner Liebe schwazt, der dem ernsten Gebote Christi Matth. 6, 5 zuwider es ausposaunt, wie er für Dr. Strauß gebetet habe, der Stimme der Liebe nicht schon früher neben der Stimme der Wahrheit Gehör gegeben? oder vielmehr, was muß das für eine Wahrheit sein, die ohne die Liebe, und was das für eine Liebe, die ohne die Wahrheit sein kann? Erweise Ihr Freund seinen Gegnern erst Gerechtigkeit, daß man ihn darum achten könne, sonst möchte wohl auf seine Liebe wenig zu bauen sein; aber die versagte Gerechtigkeit, nachdem man auf ihre Schuld ist aufmerksam gemacht worden, als Liebe d. h. als freie, nicht schuldige Gabe nachliefern zu wollen, das ist Mißbrauch getrieben mit dem heiligsten Namen, das ist die widerwärtigste Gattung von Hochmuth und Eigendünkel, und das zieht die gerechte Verachtung der Weltleute zu, welche sich in diesem Punkte besser darauf verstehen, was wahrer Edelmuth und Rechtschaffenheit verlangen. Meint man doch etwas völlig Neues zu hören, wenn der Correspondent erklärt, „nur aus der Strenge gegen sich, gegen seine Sünde und seinen Unglauben sei die Strenge jenes Aufsazes gegen den Unglauben im Allgemeinen geflossen,“ in der That, daß er dieses Bewußtsein von sich gehabt, davon hat man früher nicht das Mindeste gemerkt, außer etwa sofern, was ich bemerklich gemacht habe, als er eigentlich nur gegen die gefühlte Nothwendigkeit des Wissens polemisirt, während er wider den

Unglauben zu Felde liegt. Aber auch diese Selbstdemüthigung hintendrein macht nur einen unerfreulichen und unerquicklichen Eindruck, weil sie die frühere Verlezung der Wahrheit und Gerechtigkeit doch nicht vergessen läßt, sondern aufs Neue bestätigt, und weil derjenige, welcher mit seinen Beleidigten sich jezt in Eine Reihe stellen will, doch dieses nicht von ganzem Herzen thut, sondern immer noch das Richteramt über sie sich vorbehält. Ihr Freund entschuldigt zwar: „das (wer nicht glaubt, wird verdammt werden) sagen nicht wir, denen man immerfort das Verdammen vorwirft, das sagt der treue Zeuge der ewigen Wahrheit, und wer um dieser furchtbaren Drohung willen vor dem Unglauben warnt, der hat noch nicht die Rationalisten verdammt.“ Aber das sind wieder nur ärgerliche und zweideutige Redensarten: denn da jenes Wort Christi doch nicht unmittelbar gegen die Rationalisten gerichtet ist, sondern nur von dem Ankläger auf dieselben angewandt wird, so hat dieser den Beweis zu führen, daß er es mit Recht thue, d. h. seine Anwendung, wie sie geschehen vorliegt, ist so gut allein sein und zwar verdammender Richterspruch, als überhaupt das Geschäft des Richters darin besteht, einen vorliegenden Rechtsfall unter ein gegebenes Gesez zu subsumiren. Ich habe es aber schon oben auseinandergesezt, wie es pietistische Praxis sei, die eigene Sache unmittelbar in eine Sache Christi zu verstellen, ich will aber hier noch ausdrücklich darauf aufmerksam machen, wie aus solchem Vorgeben: Gott sagt es, Gott will es, von jeher auf dem

Gebiete der Religion die allerentsezlichsten Verirrungen und Greuel geflossen sind, indem jede Chimäre des unklaren Verstandes, jede Leidenschaft des trüben Herzens solchergestalt in die göttliche Form gekleidet wurden. Meinte aber Ihr Freund, Christi Wort treffe wirklich die Rationalisten, nun dann brauchte er nicht sich zu entschuldigen, daß er nur habe warnen wollen vor ihrer Lehre, sondern dann hatte er seinem Meister das ewige Wort kühnlich nachzusprechen und es aller Welt zum Troz ohne Minderung und Schmälerung aufrecht zu erhalten. Er braucht da den trivialen und selbst unwahren Saz: „ich darf Niemand verdammen, was nur Gott zusteht,“ einen Saz, der, so unbedingt, hingestellt, alles moralische Urtheil und alle Justizpflege aufhöbe, und so wenig in Röm. 12, 19 liegt, daß hier nur von der werkthätigen Rache die Rede ist, während Matth. 18, 17 ff., Joh. 20, 23 uns ganz andere Rechte zuschreiben. Matth. 7, 1 aber empfiehlt uns allerdings die größte Vorsicht im Gebrauche dieser Rechte, und so will ich keineswegs widersprechen, wenn Ihr Mitarbeiter sagt: „ich kann nie berechnen, wie viele Umstände von Außen auf einen Menschen eingewirkt und ihn tiefer in den Unglauben hineingeführt haben“ u. s. w., nur hätte er eben früher dieser guten Regel selber besser eingedenk sein sollen. Eben so ist es, wenigstens so wie es ausgedrückt wird, nur ein halbwahrer Saz, daß man „nur die Sünde hassen, aber den Sünder lieben, nur den Unglauben hassen, aber den Unglaubigen lieben solle.“ Denn der Sünder oder Unglaubige

als solcher, als das lebendige Organ der Sünde, die an sich eine abstracte Sache oder Vorstellung ist, muß gehaßt werden, wenn ja einmal vom Hassen die Rede sein soll, liebenswürdig aber ist er nicht als Sünder, sondern im Gegentheile nur, sofern das Gute, das göttliche Ebenbild auch in ihm noch vorhanden ist und zur Existenz gebracht werden kann. Hier rührt aber, wie ich zu sehen mir zutraue, der Mangel au Logik daher, daß der Pietist wirklich bisweilen den „Sünder" als solchen liebt, weil im Anblicke desselben, wie er so frei und munter sich gebärdet, die eigene Lust heimlich sich behaglich fühlt, zugleich aber das Subject für sich das Bewußtsein hat, daß ihm doch diese Sünde äußerlich sei, in welchem Contraste es sich seines höheren Gnadenstandes auf die angenehmste Weise inne wird. Dieses unsichere und fast feige Hin- und Her-Reden, dieses wirklich herzlose Fraternisiren mit den weltlich Gesinnten das eine, und wiederum sich Absperren gegen dieselben das andere Mal ist eines der bedauerlichsten Zeichen, woran der vulgäre Pietismus fast überall sich zu erkennen gibt; es hängt freilich vielfach mit mangelnder Einsicht zusammen und ist insofern blose Ungeschicktheit des Benehmens, aber eine solche, welche den Kindern dieser Welt, die klüger sind, als die Kinder des Lichts, gar vielen Anlaß zum Spott und zum Aergerniß darbietet.

Ich bin nun keineswegs gemeint, die Milderungsgründe, welche Ihr Mitarbeiter für das Urtheilen über diesen oder jenen Unglaubigen zur Beachtung empfiehlt,

einer näheren Prüfung zu unterwerfen; zum Theil kann ich mich darüber im Allgemeinen auf das im Eingange dieses Schreibens Gesagte zurückbeziehen, zum Theil leiden jene Gründe wieder an einer solchen innern Unklarheit, daß ich fast eine völlige religiöse Psychologie schreiben müßte, um das meiner Ansicht nach Richtige an die Stelle jener Widersprüche zu sezen. Der Hauptmangel ist auch hier, daß der Verfasser in die Wege der Wissenschaft keine rechte Einsicht besizt und deßwegen überall halbe Maaßregeln empfiehlt. Auch über seinen Beruf und seine Berechtigung, gegen Dr. Strauß zu schreiben, hat er gegen meine oben ausgeführten Zweifel keineswegs eines Besseren mich belehrt, wie er denn selber seine Sache so matt und oberflächlich führt, daß sein eigenes Gefühl sich deutlich verräth, er habe sich da in eine unzeitige und ungeschickte Sache verwickelt. Wahrlich ich wollte es auch Niemanden verdenken, wenn er, angesteckt durch Strauß'sche Skepsis, durch solche Apologieen keineswegs zur Ueberzeugung von der vollen Wahrheit der evangelischen Berichte zurückgebracht zu sein erklärte; ja es ist in der That zu fürchten, daß ein solcher populärer Kritiker, wenn er etwa den Artikel Ihres Mitarbeiters, wie er mir jezt vorliegt, gelesen hätte, hintendrein in der Meinung, weil so eifrige Christen ihrem Glauben keine besseren Stüzen zu geben wissen, vollends ganz aus dem mit dem Einsturze bedrohten Hause auszuziehen sich entschlöße. Ich habe schon oben aus dem früheren Aufsaze ein Beispiel angezogen, von welcher Stichhaltigkeit die Argumente

Ihres Mitarbeiters gegen Strauß seien; ich will demselben hier nur noch Eines anreihen, welches instar omnium den Character, in dem die ganze Widerlegung gehalten ist, evident machen soll. S. 57 soll Strauß eines Widerspruches überführt werden, indem er einmal behaupte: „nach der mythischen Ansicht gibt der Geschichtschreiber des N. T. zwar etwas scheinbar Historisches, aber ihm bewußt oder unbewußt hat ein höherer Geist dieses Geschichtliche als blose Hülle einer übergeschichtlichen Wahrheit oder Meinung zubereitet. Dieser Geist ist der Geist der Gemeinde." Dagegen sage er nun Band 2, S. 704 1te Ausg., es sei gar nicht die Art der Idee, (welche nach seinem Systeme dasselbe sei, was er sonst den Geist nenne), in Ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuschütten. Daraus folgert der Correspondent: „demnach hat die Idee d. h. der in der Menschheit wirkende Geist nach der einen Behauptung von Strauß etwas gethan, was nach der andern gar nicht seine Art sein kann." Eine solche Methode der Polemik könnte belustigen, wenn es glaublich wäre, daß unbefangene Unwissenheit, um nur das Allgemeinste zu sagen, über den gerade hier obwaltenden Unterschied von Idealen und Realen, von Mythus und Geschichte des Verfassers Feder geleitet habe; ich kann aber dieses unmöglich annehmen, und muß deßwegen auf eine ihrer Haltungslosigkeit bewußte, dem verhaßten Widersacher aber gegenüber sich doch für berechtigt haltende, bequeme Feindseeligkeit von der oben angegebenen Art schließen. Weiteres aus dieser Arbeit

anzuführen, unterlasse ich theils des Raumes, theils der geringen Bedeutung wegen, welche ihm zukommt, und schließe sofort mit dem aufrichtigen Wunsche, daß ihr schätzbares wirksames Blatt uns mit Ausschluß solcher Heerlinge in Zukunft lauter gesunde, reife Früchte aus dem Weinberge des Herrn bringen möge, wie es deren schon so viele dargeboten hat. Gott erhalte Sie und segne ferner Ihr eifriges Wirken zu seiner Ehre nach seiner Gnade und Weisheit!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schinner

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Binder, Gustav von,

Der Pietismus und die moderne Bildung

Stuttgart 1838

H.eccl. 130 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023487-4